Sudetenpost

Verlagspostamt 4020 Linz
Einzelpreis € 2,60 GZ 02Z030477M **Offizielles Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)**

Folge 1 | **Wien – Linz, 16. Jänner 2014** | **60. Jahrgang**

Die zweite Vertreibung
(Seiten 4 und 5)

Zukunftsfonds hat Deutsch gelernt
(Seite 7)

Tribüne der Meinungen
(Seite 15)

„Alte Spuren – Neue Wege: Scharfe Kritik an der oö. Landesausstellung

Beinahe dreihunderttausend Besucher waren bei der Landesausstellung, die von April bis November vergangenen Jahres unter dem Titel „Alte Spuren, neue Wege" erstmals die gemeinsame Geschichte des Mühlviertels und Südböhmens dargestellt hat. Die Bürgermeister der vier beteiligten Orte Freistadt, Bad Leonfelden, Krummau (Český Krumlov) und Hohenfurth (Vyšší Brod) sind sehr zufrieden ob des Besucheransturmes, die regionale Wirtschaft zieht ebenfalls eine positive Bilanz, und allgemein wird die grenzüberschreitende Ausstellung als Beitrag zur Verbesserung des nachbarschaftlichen Verhältnisses gewürdigt.

Doch nicht alle sind restlos zufrieden mit dem Gebotenen. Manche sind sogar stinksauer: Die Vertreter der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Oberösterreich (SLOÖ) haben ihre Kritik an der Behandlung des Themas Vertreibung bei der Landesausstellung bereits dem zuständigen Projektleiter in der Landeskulturdirektion, Reinhold Kräter, in einem persönlichen Gespräch in aller Deutlichkeit mitgeteilt. Hauptpunkte der Kritik: Im zweibändigen Ausstellungskatalog wird der Eindruck erweckt, als wäre die von den Sudetendeutschen geschätzte Zahl der Vertreibungsopfer viel zu hoch angesetzt. Verwiesen wird vielmehr auf die deutsch-tschechische Historikerkommission, die zum Ergebnis „von maximal dreißigtausend sudetendeutschen Opfern" gekommen war. Widerspruch löste auch die verharmlosende Darstellung der Nachkriegsereignisse in der damaligen Tschechoslowakei aus. So wurde – und auch das in fragwürdiger Weise – nur auf die „geordnete" Vertreibung eingegangen. Auf die grauenhaften Ereignisse der „wilden Vertreibung" wies in der Ausstellung nichts hin.

Während etwa im Ausstellungsort Bad Leonfelden nationalsozialistische Gewalttaten wie die Vernichtung der Ortschaft Lidice und die Erschießung von tschechischen Einwohnern einen breiten und gut dokumentierten Teil der Ausstellung einnahmen, wurde die Vertreibung der Deutschen in einer leicht übersehbaren Nische abgehandelt.

„Die Bilanz fällt für die Verantwortlichen des Landes Oberösterreich deutlich negativ aus – letztendlich war es ein Skandal, was man sich hinsichtlich der Darstellung der sudetendeutschen Geschichte erlaubt hat", meint SLOÖ-Obmann Peter Ludwig.

Eine detaillierte Auflistung und Analyse der Kritikpunkte finden Sie in dieser Ausgabe in einem Beitrag von Klaus Hofer, dessen Inhalt, so Ludwig, „von der SLOÖ und der überwiegenden Mehrheit unserer Landsleute geteilt wird.

DAS BILD DER HEIMAT

Der Markt Roßbach im Ascher Ländchen ist besonders durch seinen bekannten Magenbitter – dem Roßbacher – bekannt.

Kurz gefreut

VON MANFRED MAURER

ÖSTERREICH hat einen neuen Außenminister, der ob seiner erst 27 Lebensjahre im Ausland mehr Aufmerksamkeit erlangte als sonst einem neuen österreichischen Chefdiplomaten zuteil wird. Da der junge Mann schon zwei Jahre lang als Integrationsstaatssekretär eine durchaus passable Leistung erbracht hatte, fielen die Kommentare überwiegend wohlwollend aus. Wenn es Kritik gab, dann weniger an der Person Kurz bzw. an dessen Alter, als vielmehr daran, daß die ÖVP mit ihrer Entscheidung für den zwangsläufig unerfahrenen Chef der Jungschwarzen einen geringeren Stellenwert der Außenpolitik zum Ausdruck bringe.

WIE AUCH IMMER. Von seinem ersten Auslandsbesuch, der Kurz nach Kroatien geführt hat, war der heimische Vertriebenenverband jedenfalls sehr angetan. Denn der Minister hatte das ihm vom VLÖ übermittelte Dossier nicht nur gelesen, sondern auch als Auftrag verstanden. Tatsächlich brachte Kurz in Agram (Zagreb) das heikle Thema aufs Tapet. Er wolle sich auch für Restitutionsfragen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs einsetzen, teilte er mit. Und: Es gebe Ansätze, daß die Rechtslage diesbezüglich in Kroatien so geändert werde, daß In- und Ausländer bezüglich möglicher Ansprüche gleichgestellt würden.

VLÖ-VORSITZENDER Rudolf Reimann zeigte sich „hocherfreut" über diese Aussagen. In der Tat: Eine Selbstverständlichkeit ist das heutzutage nicht mehr. Schon gar nicht für einen 27jährigen, der mit dem Thema Nachkriegsvertreibung selbst im günstigsten Fall in der Schule nur am Rande konfrontiert worden sein wird und natürlich keinerlei persönlichen Bezug dazu mitbringt. Außerdem ist es nicht unbedingt opportun, Vertriebenengeschichten in die Außenpolitik zu tragen. So mancher VLÖ-Funktionär könnte ein Lied davon singen. Weder in Wien, noch bei den jeweiligen Gastgebern wird das gern gesehen. Kurz' Initiative muß also gewürdigt werden.

ALLERDINGS: Nachdem man sich kurz gefreut hat, entsinnt man sich der weniger erfreulichen Realität. Daß es in Kroatien Ansätze für eine Gleichstellung von In- und Ausländern in Restitutionsangelegenheiten gibt, ist nämlich in Wirklichkeit überhaupt kein Grund für euphorischen Jubel. Die Phase der „Ansätze" hatten Österreich und Kroatien in dieser Angelegenheit nämlich schon lange hinter sich gelassen. Zumindest wurde so getan, als wäre schon die Phase des „Konkreten", wenn nicht gar des „Abschlusses" erreicht. Und das schon vor vielen Jahren. Kurzer Rückblick auf den Jänner 2004 gefällig, als die „Sudetenpost" in – aus heutiger Sicht – naivem Optimismus mit dieser Schlagzeile aufmachte: „Vorbild Kroatien: Auch Österreicher können ihr Eigentum zurückfordern!" Und weiter konnten wir damals berichten: „In Kroatien gilt in bezug auf die Nachkriegsenteignungen gleiches Recht für Österreicher: Auch sie können nun einen Antrag auf Rückgabe ihres Eigentums bzw. Entschädigung stellen. Für die Abwicklung der Verfahren bedarf es nur eines bilateralen Abkommens zwischen Kroatien und dem betreffenden Staat. Österreich steht kurz vor dem Abschluß der Verhandlungen. Es geht nur noch um juristische Feinheiten, die sachlichen Probleme seien erledigt, heißt es sowohl seitens des Außenministeriums als auch der Donauschwäbischen Arbeitsgemeinschaft."

Fortsetzung auf Seite 2

Die Wucht der Erinnerung

– Von Gernot Facius —

Was für eine Wucht an Erinnerung! Vor hundert Jahren, 1914, taumelte Europa in den Ersten Weltkrieg; vor 75 Jahren begann der Zweite; ein Dezennium später verfestigte sich mit der Gründung der Bundesrepublik und der „DDR" die Teilung Deutschlands; vor 25 Jahren, im Herbst 1989, fiel der Eiserne Vorhang und beendete die Spaltung des Kontinents. 2014 ist ein Super-Gedenkjahr. Niemand kann sich ihm so leicht entziehen. Zumal renommierte Historiker wie der Australier Christoper Clark und der Deutsche Herfried Münkler an einem Denkmal der linksliberalen Geschichtsbetrachtung kratzen: Sie stellen die alte These von der deutschen Alleinschuld am „großen Krieg" von 1914 bis 1918 in Frage. Der internationale Buchmarkt legt allein in Deutschland 150 Titel vor, in Frankreich sogar doppelt soviele – ein Weltrekord für ein historisches Thema. Für Sudetendeutsche bietet die Erinnerung an 1914 / 18 einen besonderen Grund zum Gedenken. Aus der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts" ist die ČSR hervorgegangen, die die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien um ihr Selbstbestimmungsrecht betrog. Eine „schöne Phrase" hatte der spätere tschechische Finanzminister Alois Rašin am 4. November 1918 dieses Recht genannt. „Jetzt aber, da die Entente gesiegt hat, entscheidet die Gewalt." Wie wahr! Das sollte sich schon bald herausstellen. Tschechoslowakisches Militär schoß am 4. März 1919 auf friedliche deutsche Demonstranten. 54 Tote, allein 24 in der Stadt Kaaden. Dieses blutige Datum gehört deshalb ebenfalls in die Reihe der Gedenktage. Aber die Erinnerung an den 4. März vor 95 Jahren verblaßt mit dem Dahinscheiden der Erlebnisgeneration der Vertriebenen. Die deutsche Politik, weitgehend geschichtsvergessen, hat sich anderen Fragen verschrieben.

In ihrer Berliner Koalitionsvereinbarung erklären CDU, SPD und CSU mit Blick auf die Zwischenkriegs-, Hitler- und Nachkriegszeit: „Das historische Gedächtnis und insbesondere die Aufarbeitung der jüngeren Geschichte unseres Landes bleiben dauerhafte Aufgaben." Ein Satz, in den sich, je nach politischem Standort, Diverses hineininterpretieren läßt. „Aufarbeitung" ist ein kalter, politechnischer Begriff. Er hat kräftige Schlagseite, er kann beliebig instrumentalisiert werden. „Unser Bewußtsein für Freiheit, Recht und Demokratie ist geprägt durch die Erinnerung an NS-Terrorherrschaft, an Stalinismus und SED-Diktatur, aber auch durch positive Erfahrungen deutscher Demokratiegeschichte", heißt es in besagter Koalitionsvereinbarung. Daß sich die Aufnahme des letzte Halbsatzes einer Intervention von außen verdankt, wie der Theologe Richard Schröder preisgab, stellt dem Geschichtsverständnis derer, die den Politikern die Vorlage lieferten, kein gutes Zeugnis aus. Zu Recht entrüstete sich Schröder, einst SPD-Fraktionsvorsitzender in der nach der „Wende" frei gewählten DDR-Volkskammer: „Unsere Tugend beruht auf der Angst vor dem Laster? Das ergibt verklemmte Demokraten, nicht selbstbewußte. Kein Mensch und auch kein Volk könne aus dem Versagen Ermunterung gewinnen." Schröders geharnischter Einwurf gilt zwar primär dem Umgang mit der deutsch-deutschen Geschichte und ihrer „Aufarbeitung". Er kann vice versa aber auf beliebig andere Felder der „Vergangenheitsbewältigung" ausgedehnt werden. Ein Leserbrief im liberalen „Tagesspiegel" (Berlin) brachte es auf den Punkt: Mit einer einseitigen Erinnerungskultur versuche die (deutsche) Nation mit der ihr eigenen Gründlichkeit der Welt zu beweisen, daß sie selbst auf diesem Gebiet die größte sei: zur Genugtuung der östlichen Nachbarstaaten, die weiterhin uneingeschränkt die Opferrolle einnehmen könnten.

Ganz aktuell: Das Trauerspiel um den vom Bund der Vertriebenen und den Landsmannschaften seit 2002 geforderten Nationalen Gedenktag für Vertriebene. „Er kommt", freute sich die BdV-Präsidentin Erika Steinbach, nachdem „unser Herzensanliegen" im Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung erwähnt wurde. Tatsächlich steht auf Seite 113 dieses Papiers: „Wir halten die mahnende Erinnerung an Flucht und Vertreibung durch einen Gedenktag lebendig." Doch der Satz ist so wachsweich formuliert, daß er unterschiedlich ausgelegt werden kann. Die SPD-Fraktion hat schon klargemacht: Das Gedenken dürfe sich nicht nur auf die deutschen Vertriebenen konzentrieren, „sonst hätten wir erhebliche Einwände". Wieder steht dahinter der Gedanke: Wir dürfen doch Polen, Tschechien und andere ehemalige Vertreiberstaaten nicht provozieren. Zur Erinnerung: Im Sommer des Wahljahres 2013 war mit den Stimmen der damaligen Regierungsfraktionen CDU / CSU und FDP ein Beschlußantrag verabschiedet worden. Darin wurde die Bundesregierung aufgefordert, sich bei den Vereinten Nationen dafür einzusetzen, den Weltflüchtlingstag am 20. Juni für das Gedenken an die Vertriebenen zu öffnen. Die SPD hat sich damals der Stimme enthalten. Zu mehr als einem Einschwenken auf diese ohnehin vage Position wird sie auch in der Zusammenarbeit mit der Union nicht bereit sein. Von der Intention des BdV und seiner Präsidentin – ein eigenständiger Gedenktag, der nicht im „Allgemeinen" verschwimmen dürfe – ist dann wenig übriggeblieben. Abgesehen davon hat der Verband sich von seiner Position wegbewegt, den 5. August, an dem vor nunmehr 64 Jahren in Stuttgart die „Charta der Heimatvertriebenen" verkündet worden war, zum Gedenktag zu machen. Dafür fand sich im Parlament keine Mehrheit.

Gewiß, Politik ist die Kunst des Möglichen, und Kompromisse gehören zur Demokratie, sie sollten sich nur nicht im nachhinein als faul erweisen. Wichtig sei, gab Erika Steinbach zu Protokoll, daß auf jeden Fall die Dimension der Vertreibung und deren Folgen deutlichgemacht würden. Es gilt hier wieder das Prinzip Hoffnung. Ein Koalitionsvertrag, auch das muß gesagt werden, ist natürlich keine Bibel. Er ist, wie die CSU zu Recht anmerkt, ein politischer Rahmen. Horst Seehofer, der bayerische Ministerpräsident und Schirmherr der Sudetendeutschen, erzählt seit Wochen, die eigentliche Herausforderung für die Große Koalition sei nicht der Koalitionsvertrag gewesen, sondern sie bestünde in dessen Umsetzung. Darin liege die Herkulesaufgabe. Man darf jetzt gespannt sein, ob die mit erheblichen Differenzen ins Jahr 2014 gestolperte Koalition die Kraft aufbringt, im Bundestag einen Beschluß zu fassen, der dem Gedenken an die Vertreibung gerecht wird. Wie schreibt der amerikanische Historiker R. M. Douglas in seinem Buch „Ordnungsgemäße Überführung"? Die Vertreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat sei die „größte Zwangsumsiedlung der Menschheitsgeschichte" und einer der „größten Fälle von Menschenrechtsverletzungen in der modernen Geschichte" gewesen. Bleibt nur hinzuzufügen: Die Monströsität dieses Vorgangs würde auf jeden Fall einen eigenständigen bundesweiten Gedenktag rechtfertigen. Die politischen Akteure müßten das nur wollen. Was bezweifelt werden muß.

Fortsetzung von Seite 1

TJA, DAS WAR vor zehn Jahren. Damals war Kroatien noch nicht EU-Mitglied und wollte daher mit freundlichen Gesten für gute Stimmung sorgen. Das ist auch gelungen. Österreich war sicher einer der engagiertesten Anwälte Kroatiens im EU-Beitrittsprozeß. Weil aber Dankbarkeit keine politische Kategorie ist, wurde es um das Thema Restitution auffallend still, seit Kroatien die EU-Mitgliedschaft in der Tasche hat.

OFFENBAR BEGINNT das Spiel nun wieder von vorn. Man ist wieder in der Phase der „Ansätze". Das kann also dauern, wenn es überhaupt noch einen Chance auf konkrete Fortschritte gibt.

ABER DIE OPFER von Vertreibung und Enteignung haben ja eh alle Zeit der Welt, sind ja alles blutjunge, pumperlg'sunde Leut', denen man doch noch ein paar Jahr(zehnte) Geduld zumuten können wird dürfen, oder?

VIELLEICHT SOLLTE Herr Kurz beim nächsten Besuch in Agram (Zagreb) und natürlich genauso in Tschechien, wo Entgegenkommen nicht einmal geheuchelt wird, einmal kurz Tacheles reden. Auf daß sich die Vertriebenen nicht nur kurz freuen über die bloße Erwähnung ihres Anliegens, sondern eine lang anhaltende Genugtuung über die längst überfällige Lösung eines Problems verspüren können.

Klaus: Tschechien „fault vor sich hin"

Der ehemalige tschechische Präsident Václav Klaus nutzte die von seinem Nachfolger Miloš Zeman ausgelassene Möglichkeit, statt seiner am 1. Jänner eine Neujahrsansprache zu halten. In der ihm dafür vom privaten TV-Sender Prima eingeräumten Sendezeit sprach Klaus zunächst davon, daß die Situation im Land besser sei als kurz nach der politischen Wende im November 1989. Andererseits sei die Stimmung in Tschechien schlechter als die reale Lage und ein Aufschwung sei auch nicht in Sicht. Die gegenwärtige Situation ließe sich am besten so beschreiben, daß das Land stagniere oder gar schon etwas vor sich hin faule. Klaus kritisierte auch den europäischen Zentralismus, der zu einer ökonomischen Stagnation auf dem Kontinent geführt habe. Mit Beunruhigung würde er daher die Stimmen vernehmen, die für die Einführung des Euro in Tschechien plädieren.

Kirchenrestitutionen in der Tschechischen Republik zum Teil gestoppt

Für elf Orden und ein Bistum hat das Staatliche Grundstücksamt die Herausgabe jeglichen Besitzes gestoppt. Und läßt in Archiven feststellen, ob Orden und Bistümer nicht aufgrund der Beneš-Dekrete um ihren Besitz gekommen sind.

„Die Konfiszierung nach den Dekreten ist nach dem Gesetz ein unüberwindliches Hindernis für die Herausgabe. Es handelt sich um zwölf Objekte. Bei drei von ihnen handelt es sich um eine präventive Überprüfung, da sie bis jetzt keinen Antrag gestellt haben", gab der Chef des Grundstücksamtes, Petr Stovíček, an. Vereinfachend gesagt, die Beamten wollen in Archiven feststellen, ob ihnen der Staat den Besitz nicht vor dem 25. Februar 1948 beschlagnahmt hat. Falls dies zuträfe, müßte er nicht zurückgegeben werden.

Außer den medial bekannten Fällen, wie das Gesuch der Deutschritter um Herausgabe der Burg Bouzov (Busau) oder das der Malteserritter, die umfangreiche Grundstücke in der Umgebung von Březiněves (Brosinowetz) bei Prag beanspruchen, wo eine Umgehungsstraße verlaufen soll, hat der „Restitutionsstopp" etwa auch die Prämonstratenser in Tepl erreicht. Der Staat schritt auch gegenüber dem Orden der Kreuzritter mit dem roten Stern ein, der umfangreiche Grundstücke direkt auf dem Gebiet der Hauptstadt verlangt oder gegenüber den Zisterziensern in Hohenfurth. Präventiv überprüft er auch die Diözese Vratislavské (Anm.: nicht verifiziert).

Das Grundstücksamt hat mit seiner Entscheidung 150 Gesuche angehalten. Beide Seiten der Kirchenrestitutionen, also der Staat und die Glaubensgemeinschaften, rechnen mit gerichtlichen Auseinandersetzungen. Die Orden wollen sich nämlich mit dem Stopp nicht abfinden. Zum Beispiel haben die Ritter der Malteser mit Gerichtsverfahren wegen Obstruktion gedroht. Sie verlangen letztlich Entschädigungen für Schäden, wenn die Beamten ihren Besitz widerrechtlich blockieren.

„Wenn wir eindeutige Dokumente vorlegen und jene nichts herausgeben wollen, wird das Grundstücksamt ein Problem haben", führte Johannes Lobkowicz, Kanzler des böhmischen Großpriorats des Malteserordens, an.

Mit den Gerichten rechnet auch Stovíček. „Sofern beim Recherchieren der Dokumente Zweifel aufkommen, muß das Gericht entscheiden", gibt er an.

Auf den Tisch der Beamten kamen nahezu 3000 Gesuche auf Restitutionen. (Bemerkung: Bis zum 5. Dezember 2013 gingen 2911 Anforderungen ein, die sich auf 63.644 Grundstücke und 814 Gebäude beziehen). „Bis zum 12. Dezember wurden 1021 berechtigte Personen evidiert, die Anforderungen gestellt haben", ergänzte der Direktor der Sektion für die Abwicklung der Restitutionen beim Staatlichen Grundstücksamt, Václav Kohlíček.

Der Stopp wird Stovíček zufolge annähernd drei Monate dauern. Solange kann die Durchsicht der Dokumente in Nationalarchiv oder im Landwirtschaftsministerium dauern. „Es kommt zu keiner Überschreitung der gesetzlichen Frist für die Entscheidung und fallweise der Herausgabe des Besitzes", verspricht Stovíček.

Kommt das Grundstücksamt nicht politischem Druck nach, wenn die Sozialdemokraten, die jetzt die Regierung zusammenstellen, nach Korrekturen des Restitutionsgesetzes rufen? „Wir gehen vom geltenden Gesetz aus und gehen nach diesem vor", behauptet Stovíček.

Im Koalitionsvertrag steht über kirchliche Restitutionen nicht ein einziges Wort. Mit seiner Unterzeichnung würde die KDU-ČSL ein Problem haben. Die verbleibenden beiden Parteien der entstehenden Regierung – ČSSD und die Bewegung ANO – bilden bereits ein Verhandlungsteam, das versuchen soll, eine Reduzierung des finanziellen Ersatzes auszuhandeln. Dieser war auf 59 Milliarden Kronen festgesetzt, zahlbar über die Zeit von dreißig Jahren.

Die sogenannten Beneš-Dekrete bezogen sich insbesondere auf den Besitz von Kollaborateuren mit dem Naziregime, was bei einigen kirchlichen Orden strittig ist.

Strittige Besitztümer sind die Burg Bouzov (Busau) – Bad Karlsbrunn – das Benediktinerkloster in Braunau – umfangreiche Grundstücke in Prag – Březiněves – die Burg Sovinec (Eulenberg).

Kirchliche Subjekte, deren Gesuche gestoppt wurden: Der Orden der Benediktiner in Braunau, das Kloster in Hohenfurth, der Dominikanerkonvent in Leitmeritz, der Augustinerkonvent in Böhmisch Leipa, die Kongregation der Schwestern vom hl. Kreuz in Eger, der Orden der Kreuzritter mit dem roten Stern, das Prämonstratenserkloster in Tepl, der Orden der Deutschen Kreuzritter, die Kongregation des Ordens der Barmherzigen Schwestern St. Vinzenz mit Sitz in Wien, der Orden der Malteserritter, die Diözese Vratislavské (??). (Angaben aus „LN" vom 16. 12. 2013.) wyk

Werte Abonnentinnen und Abonnenten

Die Zahlscheine für Bezieher aus Österreich werden im Februar unserer Zeitung beigelegt. Die ausländischen Bezieher erhalten die Zahlscheine per Post.

Keine Schiene mehr für Deutsche Bahn

Die Deutsche Bahn vergibt bis auf weiteres keine Schienen-Aufträge mehr an den tschechischen Konzern Moravia-Steel. Die Bahn reagierte damit auf die Weigerung Moravias, Schadensersatz zu zahlen, nachdem dessen Verwicklung in verbotene Preisabsprachen aufgedeckt worden war. Deshalb sei das tschechische Unternehmen für die Bahn kein verläßlicher Partner mehr, sagte ein Sprecher des deutschen Staatsunternehmens. Bei einer erneuten Bewerbung um einen Schienen-Großauftrag habe man das Unternehmen ausgeschlossen, sagte der Bahnsprecher. Das Bundeskartellamt hatte den Ausschluß vom Vergabeverfahren als rechtmäßig beurteilt. Vier große Schienenhersteller hatten von 2001 bis 2011 illegale Quoten und Preise für Schienenlieferungen an die Bahn abgesprochen. Das österreichische Unternehmen Voest alpine hatte den Fall als Kronzeuge ins Rollen gebracht. Das deutsche Bundeskartellamt verhängte daraufhin Bußgelder von insgesamt 134,5 Mill. Euro gegen die Hersteller Thyssen-Krupp, Voest alpine, Stahlberg Roensch und die deutsche Tochter der Moravia-Steel.

Dank an alle Spender

für das Buch „Deportation und Zwangsarbeit der deutschen Einwohner des Kreises Mies".

Mečiar verließ nach 22 Jahren die Partei, die er selbst gegründet hat

Der ehemalige slowakische Premier Vladimír Mečiar, der zusammen mit Václav Klaus im Jahr 1992 über die Teilung der Tschechoslowakei entschieden hat, ist am 15. 12. 2013 aus der Bewegung für eine demokratische Slowakei / Hnutí za demokratické Slovensko (HZDS) ausgetreten. Dies gaben slowakische Medien bekannt.

Mečiar gründete seinerzeit die HZDS und führte sie zur Macht. Im September 2013 hörte er auf, deren Vorsitzender zu sein. Mečiars Partei geriet von der politischen Sonnenseite in den 90er Jahren an den Rand des Wählerinteresses, und im Jahr 2010 schied sie aus dem Parlament aus.

„Die sogenannte kollektive Leitung bereitet hinter dem Rücken der Mitglieder den Bankrott und die Liquidierung der Partei vor. Entgegen dem Tagungsbeschluß bereitet sie die Gründung einer neuen Partei vor, belügt die Öffentlichkeit und die Mitglieder. „In einem solchen Verein möchte ich nicht sein", erläuterte es Mečia in einer Verlautbarung, aus der slowakische Medien zitiert haben. Die Partei selbst hat seinen Schritt nicht kommentiert. Mečiar war alleiniger Vorsitzender der HZDS seit ihrer Entstehung im Jahr 1991 bis zur Tagung der Partei im Jahr 2013, auf der er sich einer Wiederwahl nicht mehr stellte. Weil niemand Interesse am Vorsitzendensessel gezeigt hat, wird die Partei von einem zehnköpfigen Gremium geleitet.

Mečiar war seinerzeit der beliebteste slowakische Politiker, bei den Wahlen im Jahr 1992 gewann seine Partei über 37 Prozent der Wählerstimmen. Der Abfall der Popularität führte dazu, daß die HZDS im Jahr 2010 die erforderliche fünfprozentige Grenze für den Eintritt ins Parlament verfehlte. Bei den vorgezogenen Parlamentswahlen im Jahr 2012 erreichte die Partei nicht einmal ein Prozent der Wählerstimmen.

Mit Mečiars Namen verbindet sich die Teilung der Föderation und die Entstehung der selbständigen Slowakei. Er war dreimal Premier, seine Amtsführung war jedoch begleitet von der Kritik heimischer Rivalen wie aus dem Westen, einer strittigen Privatisierung und dem Verdacht des Mißbrauchs des Geheimdienstes gegen politische Rivalen (čtk, 13. 12. 2013). wyk

Miloš Zeman provozierte wieder die Palästinenser

Der Einfall Miloš Zemans, mit der tschechischen Botschaft aus Tel Aviv nach Jerusalem umzuziehen, erregt die Araber. Am Ende hat sich die Liga der Arabischen Staaten dazu gemeldet.

Die Organisation hat die Äußerungen des tschechischen Präsidenten verurteilt. Sie erachtet sie als eine Störung internationaler Resolutionen, sowie der Rechte der Palästinenser. Sie verlangte die Vorladung des tschechischen Botschafters in Kahira an den hiesigen Sitz der Liga, um ihm die Gefährlichkeit ähnlicher Äußerungen klarzumachen.

Die Liga vereinigt zweiundzwanzig arabische Staaten. Über Miloš Zemans Äußerung hat sich schon am der Vorsitzende des arabischen Parlaments, also eines Organs der LAS, Ahmad bin Muhammad Jarvan, beschwert. Zemans Worte gefallen weder der palästinensischen Führung, der Organisation islamischer Zusammenarbeit (OIC), noch dem palästinensischen radikalen Hamas. Jarvan hat gesagt, daß es um eine „aufs Auge schlagende Störung internationalen Rechts, von Resolutionen der OSN (Organisation der Vereinten Nationen), der Genfer Abreden und internationalen Abkommen über die okkupierten Palästinensergebiete einschließlich Ostjerusalems" ging.

Miloš Zeman, der kürzlich in Israel war, hat seine Äußerung mit der Verlautbarung korrigiert, daß als Bedingung für den Umzug der Botschaft der Abschluß des Nahostfriedensprozesses und des Baues eines Residenzviertels für Diplomaten ist.

Der Generalsekretär von OIC bezeichnete es als gefährlich, internationales Recht zu stören und die unveräußerlichen Rechte des palästinensischen Volkes zu untergraben. Die LAS hat auf ihrer Sondersitzung ihren Generalsekretär angewiesen, in dieser Sache eine Beschwerde bei der Europäischen Union einzubringen. Über die Ansichten des Präsidenten will die Liga der Arabischen Staaten auf der geplanten Brüsseler Verhandlung mit der Europäischen Union reden. Gleichzeitig hat die Liga die Botschafter ihrer Mitglieder in Tschechien angewiesen, dort die Sache zur Sprache zu bringen. Gleichzeitig machte sie darauf aufmerksam, daß sie Ostjerusalem als die Hauptstadt Palästinas betrachtet und würdigt die EU für ihr diesjähriges Bauverbot jüdischer Siedlungen im Westjordanland.

Die israelische Tageszeitung „Maariv" schrieb kürzlich, daß der israelische Premier Benjamin Nietanjahu Zeman beim Treffen angeblich vorgeschlagen hat, für die Botschaft sein eigenes Haus zur Verfügung zu stellen. „Ich bin bereit, mein eigenes persönliches Haus als Sitz dieser Botschaft anzubieten", zitierte das Blatt Netanjahu.

Miloš Zeman hat ihn angeblich daran erinnert, daß er die Umsiedlung des Amtes der Vertretung schon vor einigen Jahren vorgeschlagen hatte, als Ehud Olmert an der Spitze der israelischen Regierung stand. Dieser hatte dies damit abgelehnt, daß in Jerusalem nicht genügend Platz sei. „Maariv" schrieb, daß Olmert in der Zeit der damaligen Friedensgespräche die Palästinenser nicht reizen wollte. Gleichzeitig urteilt „Maariv", daß ein Umzug der Botschaft bei der komplizierten politischen Situation, die in Prag herrscht, nicht möglich ist (čtk). wyk

Bayern verschärft Kontrollen an der Grenze zu Tschechien

Zum Jahresbeginn hat Bayern angekündigt, die verdachtsunabhängigen Personenkontrollen an der Grenze zu Tschechien zu verstärken. Vor allem der immer weiter steigende Drogenschmuggel bereitet dem bayerischen Innenministerium Sorgen. Die tschechische Seite reagierte verwundert auf die Ankündigung. Es geht um die sogenannte Schleierfahndung. In einem Bereich von dreißig Kilometern vor der Grenze dürfen die deutschen Polizisten Kontrollen ohne konkreten Verdacht durchführen. Spricht man die Beamten vor Ort an, legen sie Wert darauf, daß es sich um Stichproben handle – und nicht um eine Grenzkontrolle. Die Tschechen hingegen fühlen sich ob der zahlreichen Polizeikontrollen schikaniert und um die Reisefreiheit durch das Schengen-Abkommen betrogen. Eigentlich sollte eine engere Zusammenarbeit zwischen den Polizeieinheiten der beiden Länder vor allem den Drogenschmuggel verringern. Der bayerischen Seite ist dies aber anscheinend zu wenig. So sind 2012 noch 14,3 Kilo Crystal auf deutscher Seite sichergestellt worden, im Jahr 2013 waren es bereits 34 Kilo, also eine Verdoppelung innerhalb eines Jahres.

Bayern möchte nun, neben den vermehrten Kontrollen, auch die automatische Kennzeichenerkennung ausbauen. Zudem soll der Austausch von sogenannten DNA-Profilen verbessert werden.

VLÖ begrüßte Aussagen des neuen Außenministers Kurz

Sehr wohlwollend begrüßte der Bundesvorsitzende des Verbands der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ), Rudolf Reimann, die Aussagen von Außenminister Sebastian Kurz, wonach dieser den Westbalkan als seine Schwerpunktregion in seiner ersten Phase als Minister sieht und weiters anführt, daß in Österreich viele Menschen leben würden, die in dieser Region ihre Wurzeln haben.

„Als Interessensvertretung für die Heimatvertriebenen, die nach 1945 in Österreich seßhaft geworden sind und für die deutschsprachigen altösterreichischen heimatverbliebenen Volksgruppen in den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie sind wir natürlich über solche Aussagen hocherfreut", so Reimann.

Im Vorfeld seiner ersten Auslandsmission, welche Kurz im Dezember nach Kroatien geführt hatte, übermittelten Reimann und Generalsekretär Norbert Kapeller dem Außenminister ein Dossier, in welchem unter anderem auch die nach wie vor offenen Fragen hinsichtlich der Restitutionsansprüche vertriebener und entrechteter Donauschwaben aus Kroatien angeführt sind. „Seit der Paraphierung des bilateralen Abkommens im Jahr 2005 zwischen Österreich und Kroatien wird von kroatischer Seite immer nur betont, daß es zu einem neuen Restitutionsgesetz kommen soll. Leider läßt die kroatische Regierung entsprechende konstruktive Schritte noch immer vermissen", ergänzen Reimann und Kapeller und führen in diesem Sinne Serbien mit seiner jüngsten Rehabilitations- und Restitutionsgesetzgebung beispielhaft an.

„Im Zuge der serbischen Restitutionsgesetzgebung konnten anspruchsberechtigte Donauschwaben gemeinsam mit dem VLÖ stets auf die fundierte und nachhaltige Unterstützung des österreichischen Außenministeriums zählen – wir freuen uns in diesem Sinne auf eine weitere gedeihliche Zusammenarbeit unter der Federführung von Bundesminister Sebastian Kurz", so Reimann und Kapeller abschließend.

Vandalismus politisch motiviert?

Der wegen seiner Tendenz bekannte Klub des tschechischen Grenzgebiets (KPČ), eine der stärksten Bürgervereinigungen in Tschechien, hat Anzeige gegen Unbekannt erstattet wegen der Zerstörung eines Denkmals in der Nähe des Grenzübergangs Halámky (Witschkoberg-Neunagelberg) zu Österreich, zur Erinnerung errichtet an den hier erschossenen Angehörigen der Grenzwache, den Soldaten Adam Ruso. Die Täter hatten bei der Zerstörung des Denkmals Technik eingesetzt, dabei Steinblöcke herausgerissen und die Marmortafel mit der Pietäts-Inschrift zerschlagen.

Nach Angabe des Grenzlerklubs, der in ganz Tschechien zwölf solcher Erinnerungsmale in seiner Obhut hat, kein Einzelfall. So hatten Vandalen ein kleines Mahnmal an Rudouš Kočí teilweise zerstört, der bei einem Schußwechsel mit dem „König des Böhmerwaldes", Josef Hasil, am 7. 12. 1949 bei Böhmisch Röhren (České Žleby) im Böhmerwald erschossen worden war.

Nach einer sieben Jahre alten Studie der Anstalt für das Studium totalitärer Regime (ÚSTR) waren in den Jahren 1948 bis 1990 bei dem Versuch, die Staatsgrenze zum „kapitalistischen Westen" zu überschreiten, 280 Menschen gestorben und 654 Mitglieder der Grenzwache (Pohraniční stráž).

„Die absolute Mehrheit der Grenzer kam aber bei Unfällen, tragischen Begebenheiten in Verbindung mit dem Militärdienst oder durch Selbstmord ums Leben", sagte Libor Svoboda von der ÚSTR gegenüber „Lidové noviny". (Angaben darüber auch vom österreichischen Ludwig-Boltzmann-Institut unter der Leitung von Stefan Karner.)

Der Klub des tschechischen Grenzgebiets verteidigt noch vierundzwanzig Jahre nach dem Fall des Kommunismus „das Heldentum bei der Bewachung" des Eisernen Vorhangs gegen „(Grenz)verletzer" (Angaben aus dem Beitrag von Marek Kerles: „Sie vernichten unsere Denkmäler, verzweifeln die Grenzler" in „LN" vom 18. 11. 2013). wyk

Ab in den Mülleimer der Geschichte!

Bei einer im November in Budapest abgehaltenen Konferenz der Christdemokratischen Partei und der Konrad-Adenauer-Stiftung hat der Staatssekretär im ungarischen Justizministerium, Bence Rétári, die Beneš-Dekrete als Mittel zur Erreichung einer ethnisch homogenen Tschechoslowakei und die Entrechtung der Deutschen und Ungarn kritisiert. Er verurteilte Tschechien und die Slowakei, weil die Beneš-Dekrete immer noch aufrechterhalten werden, wiewohl sie EU Recht verletzen. Rétári sagte auch, daß die Beneš-Dekrete ein Hindernis für die Zusammenarbeit in der Visegrád-Gruppe (Ungarn, Tschechien, Slowakei, Polen) sind. Rétári wörtlich: „Es ist Zeit, daß die Beneš-Dekrete im Mülleimer der Geschichte entsorgt werden." EMB

Wer nichts weiß, der muß alles glauben!

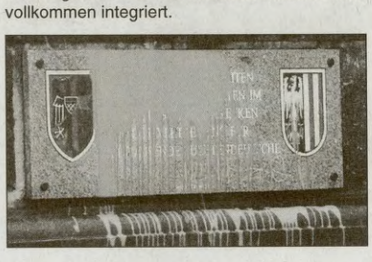
Zeman kehrt auf die Burg zurück

Präsident Miloš Zeman kehrte am 3. 12. 2013 aus Lány auf die Prager Burg zurück, wo er seine Amtsgeschäfte wieder aufnahm. Dies hat die Direktorin der Presseabteilung des Staatsoberhauptes mitgeteilt. Bisher hatte Zeman seine Knieverletzung behandelt und Politiker auf dem Schloß Lány empfangen. Vor mehr als einem Monat war er aus dem Prager Burgviertel nach Mittelböhmen gekommen, nachdem ihm seine Ärzte wegen seines Gesundheitszustands Ruhe verordnet hatten. Am 28. 11. 2013 sollte er auf der Prager Burg den Vorsitzenden der ČSSD und designierten künftigen Premier Bohuslav Sobotka empfangen. Der mit der Bildung der Regierung beauftragte Leiter der Sozialdemokraten war bisher nach Lány gefahren. Wegen seines Gesundheitszustandes hatte Zeman die Ernennung des neuen Premiers verschoben, „weil dieses eine irgendwie würdevolle Angelegenheit ist, die ich nicht vom Krankenwägelchen aus regeln möchte", hatte Zeman vor einiger Zeit gesagt (čtk, 3. 12. 2013). wyk

Anfrage an das Innenministerium wegen Linzer Tafel-Schändung

Am 17. Dezember 2013 gab es eine Anfrage der Abgeordneten Werner Neubauer, Harald Vilimsky und weiterer Abgeordneter an die Bundesministerin für Inneres, betreffend wiederholte Schändung einer Gedenktafel.

An der Nibelungenbrücke in der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz erinnert eine Gedenktafel an die Ankunft von zehntausenden aus ihrer Heimat vertriebener Sudetendeutscher. Wie schon der Inschrift der Tafel zu entnehmen ist, endete für diese Menschen mit dem Überschreiten der Brücke eine grausame Zeit der Verfolgung. Gerade die Sudetendeutschen haben fleißig am Wiederaufbau ihrer neuen Heimat mitgewirkt und sich innerhalb kürzester Zeit vollkommen integriert.



Seit ihrer Enthüllung im Juni 1985 wurde diese Gedenktafel mehrfach, z. B. durch diffamierende Beschmierungen, geschändet. Im April 2010 wurde sie sogar komplett zertrümmert. Das Foto zeigt die letzte Beschädigung und Schändung von Ende Oktober diesen Jahres.

In diesem Zusammenhang stellen die unterfertigten Abgeordneten an die Bundesministerin für Inneres folgende Anfrage:

1. Wie oft wurde die Gedenktafel nach Angaben der Exekutive bisher beschädigt, geschändet oder zerstört?
2. Wie viele diesbezügliche Anzeigen gingen ein?
3. Gab es Hinweise aus der Bevölkerung oder mögliche Zeugen, die zu dem (den) Täter(n) führen könnten?
4. Wurde diesen Hinweisen nachgegangen?
5. Wenn ja, mit welchem Ergebnis?
6. Wenn nein, warum nicht?
7. Konnte ein Täter ausgeforscht werden?
8. Wenn ja, wurde gegen diesen ein Verfahren eingeleitet und kam es in weiterer Folge zu einer Verurteilung?
9. Gibt es im aktuellen Fall eine Anzeige, Ermittlungen? Verdächtige? Zeugen?

OÖ Landesausstellung 2013 „Alte Spuren – Neue Wege“ und die Sudetendeutschen:

DIE ZWEITE VERTREIBUNG

Seit ihrer Vertreibung haben sich die Sudetendeutschen hervorragend in die Bevölkerung der heutigen Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland integriert. Sie haben tatkräftig zum Nachkriegs-Wiederaufbau ihrer

Von Klaus Hofer

jeweiligen neuen Heimat beigetragen und auch neue Gewerbebetriebe und Industrien begründet.

Die Vertriebenen meinten, daß die menschenrechtlichen Ansprüche auf Heimatrecht und Entschädigung für geraubtes Eigentum auch auf sie angewendet werden sollten. Das waren Störelemente im Verhältnis zur tschechischen Nachbarrepublik. Mit den altersbedingten zunehmenden Sterbeverlusten der Sudetendeutschen, der Resignation vieler altgewordener Volksgruppenvertreter und der nicht unbegründeten Auffassung nachfolgender Generationen, daß ohnedies keine politische Unterstützung von staatlicher Seite und somit auch keine Wiedergutmachung zu erwarten sei, hat sich dieses so unangenehme Problem weitgehend entschärft.

Jetzt scheint die Zeit gekommen zu sein, den Völkermord an den aus ihrer Heimat vertriebenen Sudetendeutschen aus der Geschichte zu tilgen.

Gutnachbarschaftlich frisierte Opferbilanz

Das deutsche Statistische Bundesamt hatte im Auftrag des Deutschen Bundestages noch im Jahre 1978 festgestellt, daß 273.000 Deutsche ihr Leben verloren hatten. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft ging nach ihren Untersuchungen von etwa 241.000 Toten aus.

Das waren Zahlen von Personen, die aus der Bevölkerungsstatistik verschwunden waren und die man deshalb als Vertreibungsverluste einstufte, da sie sich ja kaum in Luft aufgelöst haben konnten.

Diese Zahlen aus wohlerwogenen opportunistischen politischen Überlegungen auf einen Bruchteil herabzustufen, war ein wissenschaftlich risikoreiches Unterfangen, solange eine ausreichende Anzahl noch lebender Zeitzeugen widersprechen konnte und wollte.

Im Jahre 1996 sah eine eigens dafür eingerichtete Deutsch-tschechische Historikerkommission angesichts des bereits hohen Alters der Erlebnisgeneration endlich die Zeit für gekommen, die beschwerlich hohe Völkermord-Zahl auf ein politisch erträgliches und das gutnachbarschaftliche „Zusammenleben“ nicht störende Maß zu reduzieren. Demnach seien nur etwa 30.000 Menschen bei der Vertreibung gestorben. Das ist weniger, als die Tschechen an NS-Opfern zu beklagen hatten und steht somit in einem heute als politisch korrekt anzunehmenden Verhältnis. Diese Zahl verkündete der damalige Leiter des „Collegium Carolinums“, Ferdinand Seibt, in einer Presseerklärung vom Dezember 1996 an deutsche Politiker und Medien, wo er – ohne Unterlagen zu liefern – die Reduzierung der sudetendeutschen Opferzahlen um rund 80 Prozent auf insgesamt „nur“ noch 30.000 Vertreibungstote empfahl! Dafür ist Seibt von Prag für seine Verdienste mit der Ehrendoktorwürde und der Masaryk-Medaille ausgezeichnet worden! Dies prangerte der Bundesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ), Gerhard Zeihsel, im September 2012 in einem „Offenen Brief“ an.

Die Berechnungsgrundlage war ganz einfach gewesen: Die löbliche Historikerkommission zählte nur die in amtlichen Dokumenten namentlich registrierten Opfer und gestand noch eine kleine Aufrundung zu. Von dem verschwundenen wesentlich größeren Teil nahm man offenbar an, daß er ins Nirwana verschwunden sei oder ohnedies nie existiert hätte.

Man darf dazu am Rande anmerken, daß angestellte Führer durch die OÖ Landesausstellung bei Fragen nach der Zahl der Vertreibungstoten die Zahl von rund Dreißigtausend nannten, sich somit an der neuen Sprachregelung orientierten.

(K)ein Fall für die Staatsanwaltschaft

In einem aufwendig gestalteten zweibändigen Ausstellungskatalog („Alte Spuren – Neue Wege. OÖ Landesausstallung 2013, Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Direktion Kultur, Linz 2013, kann man in Band 1 in einem Beitrag von Peter Wassertheurer („Historische Grundlagen zur Vertreibung der Sudetendeutschen“) auf Seite 210 in der kleingedruckten Fußnote Nr. 32 erfahren, daß es zu den Opferzahlen „je nach methodischem Ansatz unterschiedliche Angaben“ gebe. Beim Vergleich der Bevölkerungszahlen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg ergebe sich „für die sudetendeutsche Bevölkerungsgruppe eine rechnerische Differenz von 220.000 bis 240.000 Personen. Diese ungeklärten Fälle werden von den Sudetendeutschen mit der Opferzahl gleichgesetzt.“ „Die deutsch-tschechische Historikerkommission hingegen orientierte sich bei ihren Untersuchungen von 1997 an den tatsächlich belegten Todesopfern (laut tschechischen Angaben von 1945 / 46 neben 6667 Selbstmorden insgesamt 22.247 dokumentierte deutsche Gewaltopfer) und kam dabei zu einer hochgerechneten Zahl von maximal 30.000 sudetendeutschen Opfern.“

Soweit Wassertheurer, der an dieser „wissenschaftlichen“ Methode nichts auszusetzen hat. Würde man diese Methode, nur „amtliche“ von den damaligen Gewaltherrschern festgeschriebene Opferzahlen für gültig zu erklären, auf NS-Verbrechen in Konzentrationslagern wie Auschwitz anwenden, wäre das in Österreich ein Fall für den Staatsanwalt.

Der tschechische Sozialwissenschaftler Jiri Pesek aus Prag stellt in seinem Beitrag „Die NS-Herrschaft im Protektorat Böhmen und Mähren und die Aussiedlung der Deutschen nach 1945“ auf Seite 217 des Katalogbandes schlicht fest: „Die Gesamtzahl der deutschen Todesfälle könnte also vielleicht bis zu 30.000 betragen.“

Eine genauere Befassung mit diesem makabren Spiel mit der Zahl der Vertreibungsopfer ist jedoch nicht das Thema dieser Abhandlung. Hier soll nur dargelegt werden, wie die Landesausstellung „Alte Spuren – Neue Wege“ insgesamt politisch korrekt in diese neue Sichtweise der jüngeren Zeitgeschichte eingefügt wurde.

Freistadt: Simsalabim – die Sprachgrenze war da!

Die Landesausstellung war an mehreren Standorten angesiedelt. In dem Ausstellungsteil in der Braucommune Freistadt konnte der Besucher die wichtige Tatsache erfahren, daß Gneis und Granit ein verbindendes Element im „Naturraum Mühlviertel – Südböhmen“ seien, und er konnte auch viel über Fauna und Flora des Gebietes lernen. Dazu gab es zahlreiche Gebrauchs- und andere Gegenstände aus mehreren Jahrhunderten zu sehen. Über die Besiedlungsgeschichte erfuhr man auf einer Ausstellungstafel lediglich Folgendes:

„Die Besiedlung des Gebietes im frühen Mittelalter erfolgte einerseits durch Slawen (die spätere tschechische Bevölkerung) und andererseits durch bayerische Siedler, die sich schon früh im Mühlviertel niederließen. Die Ortsnamen des Mühlviertels zeigen ebenso den Einfluß der slawischen Besiedlung, wie jene Südböhmens den deutschen Anteil. Beide Sprachgruppen waren nicht klar voneinander getrennt, auch im heutigen Südböhmen gab es bis ins 20. Jahrhundert hinein Orte und Städte mit deutschen Namen. Der nationale Konflikt des 19. und 20. Jahrhunderts bedeutete letztlich das Ende dieser deutschen Siedlungen nach 1945, so daß die politische Grenze zwischen der Tschechischen Republik und Österreich auch eine Sprachgrenze darstellt.“

Die Botschaft ist deutlich: Südböhmen und das Mühlviertel waren gleichermaßen slawisch-deutsch gemischt besiedelt, und dann verursachte der „nationale Konflikt des 19. und 20. Jahrhunderts“ – Simsalabim – einfach eine neue Sprachgrenze!

Welch vornehme Rücksichtnahme! Mit Bildungsvermittlung hat das wohl weniger zu tun. Mehr war in der Freistädter Ausstellung aber zur Besiedlungsgeschichte und zu dem Schicksal der damaligen deutschen Mehrheitsbevölkerung nicht zu erfahren.

Die „vergleichsweise korrekte“ Vertreibung

Der Ausstellungsteil in Bad Leonfelden bot eine Kuriositätensammlung aus vielen Jahrhunderten und vielen Gegenden – nicht nur aus dem Mühlviertel oder aus Südböhmen. Man konnte einen Stockdegen aus Melk genauso bestaunen wie ein englisches Reisefernrohr, eine „Sokol-Festtracht“ aus Prag, eine Büste des Ständestaat-Bundeskanzlers Dollfuß, ein Bild vom NSDAP-Reichparteitag in Nürnberg, einen „Judenstern aus Stoff“, eine Wehrmachtsuniform und ein tschechisches Motorrad aus dem Jahr 1937. Hochinteressant!

Der Einmarsch der deutschen Armee und nationalsozialistische Gewalttaten wie die Vernichtung von Lidice und Erschießung von tschechischen Einwohnern nahmen einen breiten gut dokumentierten, bebilderten Teil der Ausstellung ein. Ein kleines Eck der Ausstellung – eine kleine Bilder- und Text-Wand und eine übersehbare Nische – behandelte dann auch die Vertreibung der Sudetendeutschen. Ganz übergehen hatte man diesen Teil der Geschichte doch nicht können, er fiel aber im Vorbeigehen durch die Ausstellung kaum auf und wurde von vielen Vorübergehenden einfach übersehen.

Die nicht zu große Wandtafel zeigte einige Dokumente wie nicht ins Deutsche übersetzte Beneš-Vertreibungsdekrete, Bekanntmachungen und Ausweisungsbefehle und einige wenige harmlose Bilder. Keine Leichen, keine Sterbenden, keine kleinen Kinder im Hungerlager oder auf dem Elendstransport. Zur Gesamtzahl der Vertreibung meldete ein kleines verschämtes Täfelchen: „Nach tschechoslowakischen Angaben wurden 2,26 Millionen, nach US- und sowjetischen Quellen 2,46 Millionen Menschen geordnet transferiert.“

Wichtig war wohl der Hinweis auf den „geordneten“ Transfer. Ein einziges Bild in der Ausstellung zeigte eine Zwangsmaßnahme gegen Deutsche: Eine Frau bei Aufräumarbeiten mit aufgemaltem Hakenkreuz. Der geschichtsverfälschende Text dazu lautete auf dem erklärenden Täfelchen: „Zu Kriegsende übernahmen Nationalausschüsse die Macht. Zu ihren ersten Maßnahmen zählten häufig Repressalien gegen tatsächliche oder vermeintliche Nationalsozialisten.“

Diese Darstellung schont die Gefühle jener Menschen, die heute noch die Vertreibung der Sudetendeutschen für eine löbliche antifaschistische Maßnahme halten. Die Errichtung der sogenannten tschechischen Nationalausschüsse im Kielwasser der einmarschierenden Roten Armee war eine von Beneš mit den Kommunisten abgekartete Maßnahme zur Schaffung einer kommunistisch beherrschten Parallelstruktur zu den staatlichen Einrichtungen. Ihre deklarierte Aufgabe war die Konsolidierung der Führungsrolle der Kommunisten und die ungebremste „Abrechnung“ mit den Deutschen, ohne dabei Rücksicht auf Gesetze oder Normen der Menschlichkeit nehmen zu müssen. Es sollte eine Abrechnung mit allen Deutschen sein, nicht nur mit „tatsächlichen oder vermeintlichen Nationalsozialisten.“ Es ging vor allem auch um das Eigentum der Deutschen, welches die Kommunisten dann der Nutzung durch ihre Parteigänger zuführen konnten, was wiederum die führende Position der Kommunisten festigen mußte. Das Täfelchen in der Ausstellung suggerierte eher, daß es nur vereinzelte Übergriffe gegen Nicht-Nationalsozialisten sozusagen aus Versehen gegeben habe. Was die Ausstellung auch verschwieg, war, daß Tschechen, die verfolgten Deutschen halfen und sie vor Mord und Totschlag versteckten, im Falle der Entdeckung als sogenannte „Kollaborateure“ dasselbe Schicksal wie die deutschen Opfer zu erleiden hatten. Und es hatte zahlreiche solche Fälle gegeben. Auch dieser Opfer wurde in der Ausstellung nicht gedacht!

Tatsächlich waren es die kommunistisch gesteuerten „Nationalausschüsse“ gewesen, unter deren Schutzschirm ganze Ortschaften überfallen, die Bewohner aus den Häusern getrieben, Männer, Frauen, Kinder und Greise erschossen und erschlagen und in Massengräbern verscharrt worden waren. Diese von Beneš zusammen mit der kommunistischen Parteiführung sorgsam konzipierten „Nationalausschüsse“ setzten die „wilde Vertreibung“ des Jahres 1945 mit den damit verbundenen organisierten Massenmorden in Gang, um vollendete und nicht mehr umkehrbare Tatsachen zu schaffen.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Bild links: Solche Bilder vom Grauen der Nachkriegsverbrechen in Tschechien wollte man bei der Oberösterreichischen Landesausstellung nicht zeigen. – Bild rechts: Zu Prag 1945: Kommunistisch inszenierter Haß auf Prags Straßen 1945.

Fortsetzung von Seite 4

Weitere Beispiele der Verharmlosung

Es gab noch weitere Beispiele geschichtsverfälschender Verharmlosung in der Ausstellung: Das erklärende Täfelchen zu den Beneš-Vertreibungsdekreten Nr. 33 und 108 – die ins Deutsche zu übersetzen man sich nicht einmal die Mühe gemacht hatte – behauptete: „Letzlich blieben nur jene Deutschen und Ungarn tschechoslowakische Staatsbürger, die nachweislich gegen den Nationalsozialismus gekämpft oder unter ihm gelitten hatten."

Oh, wie gerecht! Wenn dem so war, wie kam es dann, daß Juden, die ganz gewiß unter dem Nationalsozialismus gelitten hatten, aber zur deutschen Sprachgruppe gehörten, ebenfalls in das ehemalige KZ Theresienstadt und in andere Elendslager gesperrt, dort den Tod fanden oder vertrieben wurden? Darüber gab diese Ausstellung keine Auskunft.

In dem Band 2 des aufwendig gestalteten Prachtkataloges zur Ausstellung ist dazu noch ein wenig mehr zu lesen und es ist nicht minder geschichtsverfälschend: „Dekret Nr. 108 schuf die Rechtsgrundlage für die entschädigungslose Enteignung jeglichen Vermögens der Feindstaaten sowie ‚physischer Personen deutscher und magyarischer Nationalität' – wiederum mit Ausnahme jener, die der Tschechoslowakischen Republik treu geblieben waren."

Dieser Text gibt die Jahrzehnte lang von den Kommunisten propagierte Darstellung wieder, wonach die Vertriebenen zu Recht vertrieben worden seien, weil es sich um Verräter gehandelt habe. Daß derlei aber in einer vom Land Oberösterreich gestalteten Ausstellung dargeboten werden konnte, ist eine neue Erfahrung.

Die von vielen Zeitzeugen und in zahlreichen Dokumenten zur Vertreibung bezeugte Tatsache ist, daß man damals nicht vertrieben wurde, weil man der Republik „untreu" gewesen sei, sondern weil man Deutscher war.

Auf die grauenhaften Ereignisse der „wilden Vertreibung" durch die genannten „Nationalausschüsse" wies in der Ausstellung nichts hin. Der erklärende Text zu einem „Transportzettel für Evakuanten" meldet nur: „Die Auszuweisenden hatten sich mit mehr oder weniger Gepäck an Sammelpunkten oder in Lagern einzufinden, von wo die erzwungene Ausreise, zumeist per Bahn, erfolgte."

In dem genannten Katalog stehen dazu noch ein paar verschämte Zeilen mehr: „In einigen Fällen kam es zu massiven Gewalttaten und sogenannten Todesmärschen, in anderen war der Ablauf vergleichsweise korrekt."

Das lasse man sich auf der Zunge zergehen: Gewalttaten gab es nur „in einigen Fällen", ansonsten handelte es sich um eine „vergleichsweise korrekte" Vertreibung.

Die Auffindung der Wahrheit in Krummau

In Hohenfurth zeigte die OÖ Landesausstellung fast nur sakrale Kunst. In Krummau war in der Landesausstellung wenig Bedeutsames zu sehen. Auch der offizielle Ausstellungskatalog widmete diesem Teil der Landesausstellung weder eine Beschreibung noch ein Exponate-Verzeichnis.

Allerdings gab und gibt es in den zwei Stockwerken darüber eine ganz anders gestaltete Dauerausstellung im tschechischen Regionalmuseum. Obwohl diese rein tschechische Ausstellung sich im Wesentlichen auf den Bezirk Krummau beschränkt, findet sich hier viel mehr an Wahrheit über die kulturelle und ethnische Vergangenheit Südböhmens und über die tragische jüngere Zeitgeschichte:

Beispielsweise eine Statistik über die Bevölkerungsstruktur der Stadt Krummau und Beiträge über deren deutsche Vergangenheit, das vergangene deutsche kulturelle Leben, deutsche Vereine und deutsche Gewerbebetriebe. In dem Regionalmuseum in Krummau werden die politische und kulturelle Vergangenheit der Deutschen einschließlich der damaligen ethnischen Mehrheitsverhältnisse in Stadt und Bezirk Krummau auf dokumentarisch korrekte Art dargestellt. Auch eine Besiedlungskarte mit der Darstellung der deutschen und der tschechischen Besiedlungsgebiete fehlt nicht.

Dort findet sich eine Landkarte, welche die früheren ethnischen Verhältnisse in ganz Böhmen wiedergibt und dort finden sich auch zahlreiche dokumentarische Zeugnisse der Vertreibung. Alles in allem wesentlich mehr an Information zu diesem Thema als an allen Standorten der OÖ Landesausstellung zusammen. Auch im tschechischen Regionalmuseum werden die negativen Seiten der NS-Politik in Böhmen natürlich nicht verschwiegen. Sie sind auch Teil der Geschichte. Es wird aber nicht der Versuch gemacht, damit die Vertreibung zu einer logischen Folge des Ausbruches eines „gerechten tschechischen Volkszornes" umzulügen.

Man darf den tschechischen Gestaltern dieser Exposition Dank für ehrliche und seriöse historische Arbeit sagen. Denn sie versuchen nicht, die Sudetendeutschen ein zweites Mal – diesmal aus der Geschichte ihrer Heimat – zu vertreiben.

Den Gestaltern der OÖ Landesausstellung ist ein solcher Dank nicht abzustatten. Er ist auch deshalb nicht abzustatten, weil die Ausstellungsgestalter der von der Sudetendeutschen Landsmannschaft mehrfach angebotenen Mitwirkung an der Erstellung der Ausstellung konsequent aus dem Weg gegangen waren. Heute wissen wir warum!

Gegen kommunistische Propagandalegenden

Zum Abschluß sei noch ein ernstes Wort zu einer opportunistisch verbogenen, falschen Geschichtsdarstellung gesagt, deren ernste Folgen zumeist nicht bedacht werden. Manche österreichische und bundesdeutsche Politiker vermeinen, dem tschechischen Volk etwas Gutes zu tun, wenn sie die Vertreibung der Deutschen als schon nahezu logische Folge eines nicht zu vermeidenden Ausbruches des tschechischen Volkszornes angesichts der vorangegangenen nationalsozialistischen Untaten darstellen.

In Wahrheit werden hier alte kommunistische Zwecklegenden weiter tradiert. Unter der kommunistischen Herrschaft war es verständlich, daß die Partei die Verantwortung für Mord und Vertreibung lieber dem ganzen tschechischen Volk aufhalste, statt ihre eigene steuernde Rolle in den „Nationalkomitees" einzugestehen. Auch die vaterlandsverräterische Rolle des Beneš als Komplize Stalins bei der Sowjetisierung seines Landes und seines Volkes sollte nicht zu klar zu Tage treten.

Die Geschichtswissenschaft kann diese Verantwortlichkeit heute bereits ziemlich exakt nachzeichnen. Es war ein kommunistisches strategisches Kalkül, welches der Historiker Gerhard Wettig in einer Darstellung mit dem Titel „Beneš, Stalin, die Vertreibung der Deutschen und die Sowjetisierung der Tschechoslowakei" wie folgt auf den Punkt bringt: „Die Kommunisten und Beneš stimmten darin überein, daß fundamentale Veränderungen an der Staatsstruktur erforderlich waren. In Böhmen und Mähren wurde eine ‚Revolution', ein ‚Kampf' vorgesehen. Das ‚Volk' sollte ‚mit den Deutschen aus dem Reich' und mit ‚unseren Deutschen' gründlich abrechnen und so einer sowohl nationalen als auch sozialen Revolution den Weg bereiten. Dementsprechend wurde die Bildung von ‚Nationalkomitees' ins Auge gefaßt, die als unmittelbare Organe des Volkes auf lokaler und regionaler Ebene die dortigen Behörden kontrollierten. Damit sollte eine zweite Exekutive neben der traditionellen staatlichen Macht entstehen, die dieser die Amtsgewalt streitig machte. Das lief auf jene Doppelherrschaft hinaus, derer sich Lenin im Jahre 1917 in Rußland als Sprungbrett zur Machtergreifung bedient hatte" (Jahrbuch für Kommunismusforschung, Berlin 2013, S. 74).

Lernen wir also Geschichte und plappern wir nicht die alten kommunistischen Propagandalügen nach! Das Mordinferno des Jahres 1945 war keine Untat des „tschechischen Volkes"! Es war eine kommunistische Inszenierung, die sich freilich auch des Pöbels bediente, diesen ermunterte und organisierte. Zahlreiche Kollaborateure mit dem nationalsozialistischen Regime waren nun mit doppeltem Eifer als gnadenlose kommunistische Verfolger der Deutschen tätig, um der eigenen Schuldabrechnung zu entgehen.

Daneben gab es aber die heimlichen tschechischen Lebensretter, die von den Kommunisten verfolgten Tschechen und die große Masse der Eingeschüchterten, die Rücksicht auf die eigenen Frauen und Kinder zu nehmen hatten und sich nicht zu rühren wagten.

Legen wir nicht durch das Nachbeten einer verstaubten kommunistischen Propaganda eine Kollektivschuld auf das tschechische Volk, welches diese ebenso wenig verdient hat, wie das deutsche Volk.

Auf tschechischer Seite sind heute junge und unbelastete Kräfte am Werk, die gemeinsame Geschichte vorurteilsfrei aufzuarbeiten, jedenfalls anders, als dies in der mißglückten Landesausstellung geschehen ist.

Reichen wir ihnen die Hand!

Neue tschechische Regierung wartet auf Zemans Sanktus

Vor knapp zwei Monaten hatten vorgezogene Neuwahlen in Tschechien stattgefunden. Die Sozialdemokraten wurden mit 20 Prozent die stärkste Partei im Abgeordnetenhaus. Anfang November nahmen sie die Verhandlungen mit der ANO-Partei als zweitstärkster Fraktion auf, später stiegen auch die Christdemokraten ein. Inzwischen steht das Regierungsbündnis, der Koalitionsvertrag ist unterzeichnet und die Ministerposten sind verteilt. Dennoch hat Prag noch immer keine neue Regierung: Staatspräsident Miloš Zeman kocht sein eigenes Süppchen und verweigert bislang die Ernennung des Sozialdemokraten Bohuslav Sobotka zum Regierungschef und die der Minister. Laut Verfassung „ernennt" der Staatschef die Regierungsmitglieder aufgrund des Vorschlages des Premiers.

Juristen sind sich nicht einig, ob diese Formulierung die Pflicht beinhaltet, die Vorschläge des Regierungschefs anzunehmen. Es gibt keine Frist für die Ernennung der Regierungsmitglieder.

Zeman versuchte immer wieder, Einfluß auf den Lauf der Koalitionsgespräche zu nehmen und kündigte seinen Widerstand gegen Ministervorschläge Sobotkas an. Konkret will der Präsident vier Ministern die Angelobung verweigern. So wirft er dem Schauspieler und Ex-Diplomaten Martin Stropnicky aus der Bewegung ANO 2011 mangelnde Kompetenz für sein designiertes Amt als Verteidigungsminister vor. Auch zögert Zeman bei der Ernennung des Sozialdemokraten Lubomir Zaoralek zum Außenminister, seines Parteikollegen Jiri Dienstbier zum Minister ohne Portefeuille und des Christdemokraten Marian Jurecka zum Landwirtschaftsminister. Als Grund nennen Medien angespannte persönliche Beziehungen Zemans mit den Politikern. Hauptsächlich geht es um Zemans Aversion gegen Sobotka und deren Zwist, als Zeman noch Mitglied der ČSSD war. Als der Staatschef noch nicht direkt, sondern vom Parlament gewählt wurde, hatte Sobotka Zemans Kür hintertrieben, so daß dieser erst vor einem Jahr nach der ersten direkten Präsidentenwahl in die Prager Burg einziehen konnte. Zeman hat Sobotka dies nicht vergessen. Dieser persönliche Konflikt lähmt nun die tschechische Politik.

Sobotka droht Zeman mit einer Klage vor dem Verfassungsgericht. Er wolle Klage einreichen, falls Zeman es ablehne, von ihm vorgeschlagene Minister zu ernennen, sagte Sobotka. „Wir wissen, und bestimmt weiß es auch der Herr Präsident, daß es die Möglichkeit einer Kompetenzklage gibt. Ich hoffe aber, daß es nicht nötig sein wird, ein derartiges Instrument zu verwenden", sagte der ČSSD-Chef.

Der strittigste Bereich in den Koalitionsgesprächen war die Steuerpolitik: Die Sozialdemokraten hatten Steuererhöhungen geplant, die Partei ANO lehnte diese jedoch ab. Nun einigten sich die Parteien darauf, sowohl die Einkommens- als auch die Körperschaftssteuer mindestens bis Ende kommenden Jahres unverändert zu lassen. Eventuelle neue Regelungen sollen erst ab 2015 gelten. So wollen die Sozialdemokraten eine Sondersteuer für einige Branchen wie zum Beispiel die Banken durchsetzen. Wiedereingeführt wird ein niedrigerer Mehrwertsteuer-Satz in Höhe von fünf Prozent für Medikamente, Bücher, Babywindeln und Babynahrung. Ansonsten will die künftige Regierung aber die Ausgaben des Staates senken.

Hochkarätiges Seminar des Adalbert-Stifter-Vereins in Prag

Ende November führte der in München ansässige Adalbert-Stifter-Verein gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Medienstudium des Instituts für Kommunikationswissenschaften und Journalismus der Fakultät für Sozialwissenschaften der Prager Karlsuniversität, mit dem Goethe-Institut Prag, dem Institut für germanistische Studien der Karlsuniversität, mit der Abteilung Auslandssendungen von Radio Prag und mit dem Deutschen Rundfunkarchiv in Frankfurt am Main ein mit hochkarätigen Referenten besetztes Seminar zum Thema „Hörfunk und Hörfunkpolitik in der Tschechoslowakei und im Protektorat Böhmen und Mähren 1938 bis 1945" durch. Es wurde geleitet von Peter Becher, dem Geschäftsführer des Adalbert-Stifter-Vereins. Tagungsort war das Prager Goethe-Institut. In zahlreichen Referaten und Diskussionen wurden anläßlich des 90. Jahrestages der ersten Hörfunksendungen in der Tschechoslowakei im Mai 1923 das Hörfunkprogramm und die Hörfunkpolitik der Jahre 1938 bis 1945 in der Tschechoslowakei, im Sudetengau und im Protektorat beleuchtet. Schwerpunktmäßig wurden die Anfänge des tschechoslowakischen Hörfunks, die Entwicklung seines deutschen Programms, das Programm der deutschen Reichssender vor und nach dem Münchener Abkommen, die Entwicklung des Hörfunks im Sudetengau und im Protektorat sowie die Tätigkeit deutschsprachiger Auslandssender (London, Moskau) dargestellt und analysiert. Referenten waren u. a. Miroslav Krupička, der Leiter von Radio Prag, und die Französin Muriel Favre, die aus dem Frankfurter Rundfunkarchiv wertvolles Tonmaterial mitbrachte.

Grenzüberschreitender Skandal

Als eine grenzüberschreitende OÖ Landesausstellung, die von April bis November 2013 stattgefunden hatte, wurde diese Großveranstaltung schon im Vorspann hochgejubelt und mit enormer finanzieller Dauerbefeuerung über alle verfügbaren Medienkanäle der Öffentlichkeit geradezu aufgedrängt. Die Ausstellungsorte auf österreichischer Seite waren Freistadt und Bad Leonfelden, jenseits der Grenze Böhmisch Krummau und Hohenfurth.

Das sogenannte grenzüberschreitende Publikum, das man sich aus der Tschechischen Republik erwartete, beschränkte sich auf magere zehn Prozent des Besucherstroms – die grenznahen Städte Bad Leonfelden und Freistadt waren überrascht und letztendlich enttäuscht.

Die Enttäuschung lag aber ganz auf sudetendeutscher Seite, gerade im Hinblick auf die Darstellung der deutsch-böhmischen Geschichte, insbesondere am Standort Bad Leonfelden. Was man sich hier geleistet hat, sprengt alles Bisherige, das unter der Patronanz des Landes Oberösterreich einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Zur Untermauerung dieser negativen Bilanz sind die Beiträge dieser Ausgabe der „Sudetenpost" zu verstehen. Der geneigte Leser wird uns am Ende rechtgeben.

Auch die Bewertung der Ausstellung seitens objektiver tschechischer Beobachter wird nicht zugunsten der auf österreichischer Seite verantwortlichen Historiker ausfallen. Ein Besuch im Böhmisch Krummauer Regionalmuseum vermittelt einen Nachhilfeunterricht für jene, die bezüglich der Darstellung einer gemeinsamen grenzüberschreitenden Geschichte noch Lücken aufzufüllen haben.

Zur Wahrheitsfindung, wir wissen das bei der Berichterstattung von anderen Opfergruppen, ist Niemandem mit Verharmlosung, Verschweigen oder rhetorischen Eiertänzen gedient. Wir erfahren von vielen Besuchern, nicht nur von unseren Landsleuten, wie mangelhaft unsere Geschichte den durchaus interessierten Gästen dargestellt wurde.

Vieles wäre vermeidbar gewesen, hätte man nicht die vielfach angebotenen Vorschläge einer Zusammenarbeit sudetendeutscher Wissensträger ignoriert und unsere Landsleute vornehmlich auf eine Lieferantenfunktion für Ausstellungsexponate reduziert.

In einer abschließenden Beurteilung dieser Landesausstellung bleibt ernüchternd festzuhalten, daß unsere Mission, die deutsch-böhmische Geschichte grenzüberschreitend zu vermitteln, nicht jenen überlassen bleiben soll, die in „vorauseilender Anbiederung" neuerlich Schaden verursachen werden.

Ing. Peter Ludwig
(Landesobmann SL Oberösterreich)

Verharmlosungen und Vertuschungen bei der grenzüberschreitenden Landesausstellung 2013

Am 29. bzw. 30. Mai des vergangenen Jahres hatte der tschechische Geschichtsforscher, Historiograf und Publizist Lukas Beer zusammen mit seinem Kollegen, dem Verleger Pavel Kamas aus Brünn, die Landesausstellung „Alte Spuren, Neue Wege" besichtigt, um die tschechische Fassung der Bilderbeschriftungen sowie sämtliche andere in den Ausstellungsräumen publizierte tschechische Texte in Augenschein zu nehmen. Besonderen Wert legte der Geschichtsforscher Beer auf die faktographische Richtigkeit und Sachlichkeit der historischen Auslegungen. Die Besichtigung fand an allen vier Ausstelungsorten statt. In Freistadt, in Bad Leonfelden, in Krummau und in Hohenfurth mußten die beiden tschechischen Besucher bedauerlicherweise feststellen, daß die Veranstalter bzw. die für die historischen Darlegungen verantwortlichen Ausstellungsmacher nicht umhinkamen, einige wesentliche, meist sehr schmerzliche historische Tatsachen zu verharmlosen, zu vertuschen, oder sie sogar auch gänzlich unter den Tisch fallen zu lassen.

Die frappierenden, teilweise ins Auge fallenden Entdeckungen hat Lukas Beer im folgenden Bericht punktuell zusammengefaßt.

Freistadt, Bad Leonfelden

❍ Der hohe Anteil deutschsprachiger Bevölkerung in Südböhmen wird verschwiegen und absolut unverhältnismäßig zum tschechischen Anteil im Mühlviertel (!) dargestellt. „Das Gebiet wurde im frühen Mittelalter durch Slawen (spätere tschechische Bevölkerung) und bayerische Kolonisten besiedelt... Ortsnamen weisen sowohl auf den Einfluß einer slawischen Besiedelung im Mühlviertel, als auch auf eine deutschen Anteil in Südböhmen hin..."

❍ Die Vertreibung wird verschwiegen und alles überhaupt verharmlost („Besiedelung" – Tafel): „Nationale Konflikte im 19. und 20. Jahrhundert führten letztendlich zum Untergang der hiesigen deutschen Bevölkerung nach 1945, so dass die heutige politische Grenze zwischen A und ČZ gleichzeitig eine trennende Sprachlinie bildet."

❍ In Freistadt ist nur von „dramatischen Änderungen im 20. Jh." die Rede: von der Grenzziehung 1918 „über politische Wenden vor und nach dem Weltkriege bis zum Fall des Eisernen Vorhanges. Diese Fragen werden ausführlich in Bad Leonfelden behandelt."

❍ „Die Grenze im Wandel der Zeit" – Tafel: Zuerst wird der Zerfall der Monarchie erwähnt, dann im Anschluß: „Die NS-Zeit brachte eine kurzlebige Verschiebung der Grenze, doch der gravierendste Einschnitt war der Bau des Eisernen Vorhanges..."

❍ Keine genauen Angaben zur nationalen Struktur der Region. Lediglich: „Im ausgehenden 19. Jh. lebten viele Deutschböhmen und Tschechen in national konnotierten Parallelwelten", dann ist von Turnfesten die Rede.

❍ Tafel über František Palacký: „Seine ab den 1830er Jahren erschienene Geschichte von Böhmen betonte die lange Tradition politischer und kultureller Eigenständigkeit des tschechischen Volkes."

❍ POSITIV: Eine Tafel mit Tschechen auf dem Wenzelsplatz 1918: „Für viele Tschechen hatte sich der Traum von einem eigenen Staat damit erfüllt. Paradox mutet dabei an, daß fast alle wehrfähigen Tschechen als Soldaten der k.u.k. Armee gekämpft haben, und dies zumeist mit großem Einsatz."

❍ Offensichtliche Nazi-Keule bei der Abbildung Krummau 1938, Einzug der Wehrmacht unter Begrüßung der Bevölkerung. Der Text: „Hochzeitsreise nach Auschwitz. Der 91jährige KZ-Überlebende Pavel Stransky berichtet von seiner Nothochzeit in Theresienstadt und der Hochzeitsreise in das Vernichtungslager Auschwitz... Die durchschnittliche Verweildauer im Lager betrug sechs Monate. Dann sind die Häftlinge in der Regel vergast worden. Stransky hatte Glück..." Meines Wissens hat die Person Pavel Stransky überhaupt keinen Bezug zum Mühlviertel oder Südböhmen.

❍ Thema Vertreibung der Deutschen, Verharmlosung: „Die sogenannten Beneš-Dekrete erklärten die deutsche Bevölkerung in der Tschechoslowakei pauschal zu Staatsfeinden und regelten die Vermögensenteignung, Ausbürgerung und Deportation. Fast drei Millionen Sudetendeutsche und Ungarn mußten das Land verlassen. Viele Familien packten ihre Habseligkeiten und flüchteten. Tausende Menschen fanden dabei den Tod."

❍ Dekrete Nr. 33 und 108 werden erwähnt auf einer eigens aufgestellten Tafel: „Nur jene Deutsche und Ungarn, die nachweislich der Tschechoslowakischen Republik treu geblieben waren, wurden nicht enteignet."

❍ Auf einer Tafel „Transportzettel für Evakuanten". Im Text ist von „Auszuweisenden" und von „erzwungener Ausreise" (im ČZ Text „vynucený odsun") die Rede.

❍ Tafel „Verständigung über die Ausweisung und Deportation", die Rede ist von „Vyšší Brod" (ohne deutsche Ortsbezeichnung selbst im deutschen Text). Text: „Nach tschechoslowakischen Angaben wurden 2,26 Millionen, nach US- und sowjetischen Quellen 2,46 Millionen Menschen geordnet transferiert."

❍ Verharmlosung der „wilden Vertreibung". Tafel „Improvisierter Rucksack eines Vertriebenen". Text: „Bis zur Potsdamer Konferenz ... wurden im Zuge sogenannter wilder Vertreibungen 600.000 bis 800.000 Menschen nach Deutschland und Österreich transferiert. Dies konnte sehr unterschiedlich vor sich gehen. In einigen Fällen kam es zu massiven Gewalttaten und sogenannten Todesmärschen, in anderen war der Ablauf vergleichsweise korrekt."

❍ Beneš-Vorschläge (teils Vertreibung, teils Gebietsverzicht) vor München vollkommen ausgeblendet, genauso wie die ganze Problematik und Bestrebungen der Henlein-Partei. Text auf der Tafel „Münchener Abkommen": „In der irrigen Auffassung, einen Krieg in Europa so zu verhindern, stimmten GB und F dem Ansinnen Hitler-Deutschlands nach der Abtretung des Sudetenlands an Deutschland zu. Die Tschechoslowakei selbst war in die Verhandlungen nicht direkt eingebunden."

❍ Tonaufnahme in Freistadt: Die Henlein-Partei SdP wird quasi als NS-Partei präsentiert, die sudetendeutschen Bestrebungen vor 1938 quasi als NS-nah, die Tschechisierungsversuche 1918 bis 1938 überhaupt nicht erwähnt, Sudetendeutsche werden mit „naiven" Österreichern verglichen, die 1938 den Hitler in ihrer Heimat willkommen hießen, die eigentlichen Beweggründe und Ziele der Sudetendeutschen werden nicht erwähnt, alles wird mit NS-Anhängerschaft erklärt. Weiter: Schuld seien eigentlich nur die „Nationalsozialisten", die die Ressentiments zwischen Tschechen und Deutschen weiterhin schürten. „Münchener Diktat" – tschechoslowakische Regierungsvertreter wurden nicht miteinbezogen, heißt es. Minutenlang wird über die „logischen" Beweggründe geredet, aus welchen die Tschechen Kommunisten wählten und die Sowjetunion für sie einen idealen Verbündeten darstellte! Protektorat: Lüge über die „Säuberung" der Gebiete von Tschechen durch NS-Machthaber.

POSITIV: Bewertung des tschechischen Widerstandes: „Beschaulich", „Symptom der letzten Wochen und Tage des Krieges" (sprich Prager Aufstand). Es wird allerdings von Verbrechen der Tschechen an Deutschen in den letzten Tagen des Krieges berichtet und beschwichtigt: „Es gibt in jedem Volk einen Bodensatz an Individuen, ... wo sich solche Taten... entladen" etc.

ZUR VETREIBUNG: „Auch viele Unschuldige sind bei der Vertreibung umgekommen... aber es hat einen sehr hohen Anteil an Nationalsozialisten unter den Sudetendeutschen gegeben, das muß man ins Kalkül ziehen bei der Betrachtung der damaligen Ereignisse..." Weiter: In der damaligen Zeit sei es Standard gewesen, großflächige Bevölkerungsverschiebungen durchzuführen!

An den Beneš-Dekreten wird insofern Kritik geübt, als daß die ganze Volksgruppe pauschal „verurteilt" wurde.

Der deutsch-tschechische „Versöhnungsvertrag" wird als unerreichtes Vorbild für die A-ČZ-Beziehungen genannt, denn mit diesem Vertrag „wird das Kapitel der Vertreibung von Sudetendeutschen endgültig beschlossen"!

Hohenfurth

❍ Zur Einleitung Nazi-Keule: „Zum ersten Mal in seiner Geschichte wurde das Kloster Hohenfurth im Jahr 1941 durch das NS-Regime aufgehoben, das durch seine unmenschlichen Aggressionen den Zweiten Weltkrieg entfesselte, in dessen Folge etwa 50 Millionen Menschen starben." Die Rede ist dann von Kunstwerken und „einer geheimen Lagerstätte zur Aufbewahrung der NS-Raubkunst".

❍ Die Vertreibung wird mit keinem Wort erwähnt, die Rede ist nur von den Kunstwerken, dem schrecklichen NS-Regime und der Aufbewahrung der Kunstwerke in der Ostmark.

Krummau

❍ Die Vertreibung wird nicht sonderlich thematisiert, jedoch als Beleg dafür, wie „kompliziert die Verhandlungen über die Verwaltungsübernahme in Krummau durch die tschechische örtliche Verwaltungskommission waren und was für eine Atmosphäre dabei herrschte", werden die Erinnerungen des ersten tschechischen Nachkriegsbürgermeisters der Stadt, František Švamberg, veröffentlicht. Er beschwert sich darüber, daß die Amerikaner deutsche Mädchen ausführen, daß viele anwesende Amerikaner deutschstämmig seien und die deutsche Bevölkerung damit rechne, daß das Gebiet wie 1938 „von unserer Republik abgetrennt wird".

❍ Über die Selbstbestimmungsbestrebungen der Sudetendeutschen 1919 wird nicht berichtet, jedoch findet man ein Foto mit tschechischen Soldaten mit folgender Beschriftung: „Die Anwesenheit von Militärtruppen sollte alle Versuche um territoriale Destabilisierung der jungen Tschechoslowakischen Republik verhindern." Zum Vergleich: In Freistadt ist eine Abbildung „Sudetendeutsches Freikorps Guglwald 1938" zu sehen, wo darauf steht: „Im September 1938 stellte Deutschland das Sudetendeutsche Freikorps auf. Die Truppe bestand aus Sudetendeutschen, ihre Aufgabe bestand in der Destabilisierung der tschechoslowakischen Grenzgebiete. Die Freikorps-Kämpfer operierten von Deutschland (inklusive dem besetzten Österreich) gegen tschechoslowakische Grenzer und die Armee." Von tschechischen Übergriffen natürlich keine Rede.

Erwerb der tschechischen Staatsbürgerschaft schwieriger

Fremde, die die tschechische Staatsbürgerschaft erwerben wollen, müssen nach einer Novelle zum Gesetz ab dem Jänner 2014 strengere staatliche Prüfungen absolvieren. Neben einer schwierigeren Variante der Prüfung in der tschechischen Sprache wartet auf sie als Neuerung ein Test aus dem tschechischen Alltagsleben, in dem der Antragsteller auch Steuererklärungen und Eigentumserklärungen vorlegen muß. Die Slowaken werden die tschechische Staatsbürgerschaft nicht leichter erwerben, sondern werden auf die Ebene der übrigen Bewerber gestellt.

„Tschechien lockt Fremde mit Mangelberufen, wie beispielsweise Schweißer u. ä., ins Land. Ich bezweifle aber, daß ein durchschnittlicher Schweißer aus den im Test vorgelegten Bildern den romanischen Baustil erkennt, wie eine der Fragen lautet", meint die Direktorin der Vereinigung über Integration und Migration, Magda Faltová. Und ähnlich strittige Fragen gibt es in der Prüfung mehrere. Zum Beispiel, welche Arbeit eine gewerbliche ist, ob Beschäftigung in der Bank, bei der Wohnungsvermietung, in der polizeilichen oder in der Friseurdienstleistung. Bei weiteren Fragen ist auszuwählen, welcher Nationalpark in Mähren liegt, in welches Land der EU Tschechien am meisten exportiert oder welche Nationalitätengruppe (Anm. d. Übersetzers: eigentlich Volksgruppe) in der ersten Republik neben den Tschechen und den Slowaken die größte war. Aus der Zusammenstellung von 300 Fragen werden bei jedem Test 30 gebracht. An ihrem praktischen Wert zweifelt Faltová. „Wir können doch nicht sagen, daß derjenige ein guter Bürger ist, der imstande ist, die 300 Fragen auswendig zu lernen. Abgesehen davon, daß wir damit Leute mit einer höheren Bildung bevorzugen", sagt sie.

Das Ministerium für Schulwesen begründet die Verschärfung der Bedingungen mit der Notwendigkeit einer besseren Integration der Fremden und dem Bestreben nach einem höheren Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Tschechischen Republik.

Faltová macht darauf aufmerksam, daß die Qualität der Fragen nicht vollkommen in Ordnung ist. Etwa aus der Geschichte der Tschechoslowakei bis zum Jahr 1948. Der Antragsteller soll antworten, ob Terezín (Theresienstadt) während des Zweiten Weltkriegs ein Arbeitslager, ein jüdisches Ghetto, ein Gefängnis für Soldaten oder ein Konzentrationslager gewesen war. Eine Variante davon ist nur richtig. „Nur, daß auf den Seiten im Internet über Terezín geschrieben ist, daß es das größte Konzentrationslager in Tschechien war und gleichzeitig als jüdisches Ghetto gedient hat. Im Text darf aber nur eine Antwort angestrichen werden. Wer mag darauf gekommen sein?", fragt sie („LN"-Beitrag vom 25. 11. 2013: „Wollt Ihr Bürger werden? Studiert den romanischen Stil"). wyk

Kaiser-Enkel: Habsburger-Gesetze überholt wie Beneš-Dekrete

Der Enkel des letzten österreichischen Kaisers, Karl von Habsburg, nannte die Habsburg-Gesetze als „völligen Unsinn" und verglich sie mit den Beneš-Dekreten, auf Grund deren über drei Millionen Sudetendeutschen aus der ehemaligen Tschechoslowakei vertrieben und enteignet worden waren. Habsburg erklärte dies in einem Interview mit der tschechischen Tageszeitung „Mlada fronta Dnes".

In Antwort auf die Frage hinsichtlich der Beziehungen seiner Familie und des österreichischen Staates sagte Habsburg, er könne in Österreich „mit bestimmten Beschränkungen" tun, was er wolle. „Es gibt aber noch bestimmte rechtliche Beschränkungen. Die Habsburg-Gesetze sind genauso wie die Beneš-Dekrete völliger Unsinn. Sie sind völlig überholt", sagte er.

Habsburg erklärte weiter, in den meisten nicht österreichischen Teilen der ehemaligen Monarchie werde die Geschichte „realistischer als in Österreich wahrgenommen". „In diesen Ländern ist die Beziehung zu den Habsburgern eher ohne Vorurteile als in Österreich", fügte er hinzu.

Habsburg meinte weiter, der Name Habsburg „polarisiere". „Es geht ein bißchen auch Geldstrafen an. Mit Übertreibung gesagt, wenn ich zu schnell fahre und erwischt würde, würde ich die höchste oder die niedrigste Geldstrafe zahlen. Nie etwas dazwischen", so Habsburg.

Weniger Touristen aus Deutschland

In vergangenen Sommer haben die Hotels und Pensionen in Tschechien mehr Besucher verzeichnet als im gleichen Zeitraum 2012, zugleich blieben die Gäste im Schnitt aber kürzer. Die größte Gruppe ausländischer Besucher bilden traditionell deutsche Touristen. Insgesamt 412.000 Gäste aus dem Nachbarland wurden gezählt. Dies bedeutete aber einen spürbaren Rückgang um mehr als fünf Prozent. Stattdessen kamen mehr Russen, sie liegen mit 195.000 Gästen und einem Plus von fünf Prozent auf Rang zwei der Statistik. Am drittmeisten kamen US-amerikanische Touristen (148.000).

Ex-Kreishauptmann Rath bleibt in Haft

Der wegen des Verdachts auf Korruption inhaftierte Abgeordnete und ehemalige Kreishauptmann David Rath bleibt weiter in Untersuchungshaft. Das Kreisgericht in Mittelböhmen wies bereits zum vierten Mal seinen Antrag auf Haftentlassung mit der Begründung zurück, daß weiter Fluchtgefahr bestehe. Rath war im Mai vergangenen Jahres verhaftet worden. Laut der Anklage sollen Rath und weitere zehn Angeklagte mehrere Ausschreibungen für öffentliche Aufträge im Kreis Mittelböhmen manipuliert haben. Die Bestechungssummen haben die Beteiligten angeblich untereinander aufgeteilt.

Zukunftsfonds hat Deutsch gelernt!

Es ist ein kleiner Schritt für die Menschheit, aber ein Riesenschritt für den Deutsch-tschechischen Zukunftsfonds: Er verwendet in seinen Veröffentlichungen nun auch die deutschen Ortsnamen! Was angesichts der auf der Homepage (www.fondbudoucnosti.cz/de/) selbst formulierten Kernaufgabe („Der Zukunftsfonds fördert die Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen") eigentlich als Selbstverständlichkeit zu betrachten wäre, war auch 15 Jahre nach der Gründung keine. Die deutschen Ortsbezeichnungen kamen in den Presseaussendungen nicht vor, lediglich die tschechische Schreibweise wurde verwendet. Durchaus Übersetzungsenergie hatten die Verantwortlichen freilich in die umgekehrte Richtung entwickelt. So las man in Zukunftsfonds-Aussendungen von „Weißenbergu" und „Drážd'anech" (von Drážd'any für Dresden). Ja, sogar die Bodenseestadt Konstanz, die ungefähr so tschechisch ist wie München aserbaidschanisch, wurde gnadenlos tschechisiert („Kostnická" von Kostnice).

Wenn man bedenkt, daß diese Presseaussendungen von vielen Journalisten als Grundlage ihrer Berichterstattung verwendet werden, bedeutet dies einen negativen Multiplikatoreffekt. Die oft zu hörende Klage, daß die Medien immer seltener die ursprünglichen deutschen Ortsnamen verwenden, geht dann ins Leere, wenn selbst der Zukunftsfonds so vorgeht. Doch das hat jetzt ein Ende. „Sudetenpost" sei Dank! Denn nachdem die „Sudetenpost" in ihrer Folge 11 des vergangenen Jahres ausführlich über diesen Mißstand berichtet und alle deutschen Mitglieder des Zukunftsfonds-Verwaltungsrates damit konfrontiert hatte, kam das Thema auf die Tagesordnung der Dezember-Sitzung des Verwaltungsrates. Und dabei wurde Besserung nicht nur gelobt, sondern gleich auch in die Realität umgesetzt. Die erste Pressemeldung über den Beschluß für die Bereitstellung von Finanzmitteln für 141 deutsch-tschechische Kooperationsprojekte kam bereits in neuem Stil daher (siehe Bericht auf dieser Seite). Zitat: „Die Gemeinde Pohl / Polom im Bezirk Olomouc / Olmütz geht gemeinsam mit den ehemaligen deutschen Einwohnern die Rettung des verfallenen Friedhofs mit deutschen Grabsteinen an." Also, geht doch!

„Es ist einmütig auch von allen Tschechen so gesehen worden, daß in den öffentlichen Mitteilungen des Zukunftsfonds die deutschen Ortsnamen angeführt werden sollen", sagt Albrecht Schläger, stellvertretender Vorsitzender des Zukunftsfonds und ehemaliger bayerische SPD-Landtagsabgeordneter. Die in der „Sudetenpost" formulierte Kritik sei völlig zu Recht erfolgt. mm

„Renovierung von Baudenkmälern ein Muster an Zusammenarbeit"

Unterstützung für 141 grenzüberschreitende Partnerprojekte stellt der Deutsch-tschechische Zukunftsfonds im vierten Quartal 2013 bereit. Der Verwaltungsrat hat im Dezember insgesamt 855.500 Euro bewilligt, die in die Zusammenarbeit von Tschechen und Deutschen in den verschiedensten Bereichen, von Kultur über Jugend und Schule, Fachveranstaltungen bis hin zu Publikationen, fließen.

Im Bereich „Renovierung von Baudenkmälern" gab der Zukunftsfonds 29 Projekten grünes Licht mit einer Fördersumme von insgesamt 273.000 Euro. Von Beginn seiner Fördertätigkeit an, vor 15 Jahren, stand für den Deutsch-tschechischen Zukunftsfonds der Versöhnungsgedanke im Vordergrund. „Gerade die Renovierung von Baudenkmälern im Grenzgebiet hat sich zu einem Muster nicht nur an praktischer Versöhnung, sondern auch intensiver Zusammenarbeit entwickelt", erklärte die tschechische Vorsitzende des Verwaltungsrates, Kristina Larischová. Denn es arbeiteten dabei frühere und heutige Bewohner der Gemeinden zusammen. „Was hier geschieht, macht zumeist keine großen Schlagzeilen. Aber es hat eine wesentlich längere Halbwertszeit als jede schnelle Meldung", betonte der deutsche Ko-Vorsitzende Albrecht Schläger. Projekte können in diesem Bereich einmal jährlich beantragt werden.

Insgesamt hat der Deutsch-tschechische Zukunftsfonds im Jahr 2013 Mittel für rund sechshundert Projektkooperationen freigegeben.

Hier eine Auswahl aktuell bewilligter Projektvorhaben:

Renovierung von Baudenkmälern: Die Gemeinde Pohl / Polom im Bezirk Olomouc / Olmütz geht gemeinsam mit den ehemaligen deutschen Einwohnern die Rettung des verfallenen Friedhofs mit deutschen Grabsteinen an. Auch das zentrale Kreuz mit der Madonnen-Statue und das Gefallenen-Denkmal des Ersten Weltkriegs werden restauriert. Mit der Anbringung einer Gedenktafel entsteht ein Ort der Erinnerung, an dem sich künftig Deutsche und Tschechen begegnen. Der Zukunftsfonds unterstützt dieses Projekt mit 100.000 Kč.

Ein weiteres bemerkenswertes Projekt ist die Renovierung der denkmalgeschützten Kirche der Schmerzhaften Muttergottes in der Gemeinde Hamry / Hammern. Sie liegt im ehemaligen Grenzschutzbereich und war nach dem Zusammenbruch des Kommunismus kaum noch zu retten. Die Kirche wurde schon 1993 instandgesetzt durch das intensive Engagement der deutschen Landsleute, die sich in der Künischen Gemeinde Hammern vereinen. Heute arbeiten sie – mit weiterer Unterstützung des Zukunftsfonds – gemeinsam mit der Gemeinde Hamry am Erhalt der Kirche. In den vergangenen zwanzig Jahren ist sie zu einer Begegnungsstätte von Deutschen und Tschechen geworden. Es finden hier Gottesdienste, Konzerte, Hochzeiten und Taufen statt sowie einmal im Jahr eine Wallfahrt in Zusammenarbeit mit der bayerischen Pfarrei Lam-Lohberg. Der Zukunftsfonds fördert die weiteren Renovierungsarbeiten mit rund 330.000 Kč.

Jugend und Schule: Was geschieht mit Erinnerungsorten, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt? Wie können diese Orte durch die junge Generation heute bewahrt, lebendig gehalten und genutzt werden? Mit diesen Fragen befassen sich im kommenden Frühjahr im ehemaligen KZ Theresienstadt über hundert Jugendliche beim 8. Deutsch-tschechischen Jugendtreffen. Mit Experten und Zeitzeugen diskutieren sie eine künftige Erinnerungskultur und erarbeiten in Workshops Konzepte für die Zukunft. Der Zukunftsfonds unterstützt das Projekt von „Tandem", dem Koordinierungszentrum Deutsch-tschechischer Jugendaustausch in Pilsen und Regensburg, mit 200.000 Kč.

Dialog und Fachveranstaltungen: Gemeinsam „fachpraktisch" über den Tellerrand schauen, das können deutsche und tschechische Fachoberschüler bei einem zweiwöchigen Praktikumsaufenthalt im jeweiligen Nachbarland, organisiert von der Staatlichen Beruflichen Oberschule Bayreuth und der Englisch-Deutschen Handelsakademie Prag. In Länder-Tandems absolvieren die Schüler ihre Praktika, lernen durch die Unterbringung in Gastfamilien die Lebensweise im Nachbarland kennen und erfahren in einem Begleitprogramm viel über die gemeinsame Geschichte. 2500 Euro trägt der Zukunftsfonds zu dieser „praktischen Begegnung" bei.

Die Ausreisewelle von DDR-Bürgern seit dem Sommer 1989 und ihre Flucht in die Prager Botschaft der Bundesrepublik Deutschland jährt sich 2014 zum 25. Mal. Dieses Ereignis gilt als Katalysator der friedlichen Revolutionen in der DDR und auch in der Tschechoslowakei. Das Hannah-Arendt-Institut aus Dresden und das Prager „Institut für das Studium totalitärer Regime" befassen sich intensiv mit der deutsch-tschechischen Geschichte um die Prager Botschaftsflüchtlinge und erarbeiten gemeinsam eine umfangreiche Ausstellung anläßlich des Jahrestages. Sie beleuchtet für ein breites Publikum die Bedeutung dieser umwälzenden Ereignisse für beide Länder. Die Ausstellung wird in 25 „Kopien" an öffentlichen Orten wie großen Bahnhofshallen in Deutschland und Tschechien präsentiert. Der Zukunftsfonds fördert das Vorhaben mit 8000 Euro.

Springer verkauft in Tschechien

Axel Springer und der Schweizer Verlag Ringier geben ihr tschechisches Zeitungsgeschäft ab. Das Gemeinschaftsunternehmen Ringier Axel Springer Media AG verkauft seine tschechische Tochtergesellschaft sowie die Beteiligung an dem Presse-Grossisten PNS an die tschechischen Unternehmer Daniel Křetínský und Patrik Tkáč. Der Unternehmenswert betrage 170 Millionen Euro. Die Kartellbehörden müssen noch zustimmen. Ringier Axel Springer ČZ gibt in Tschechien das auflagenstärkste Boulevardblatt „Blesk" heraus sowie unter anderem die Fachtageszeitung „Sport" und das Wochenmagazin „Reflex". Daniel Křetínský ist einer der einflußreichsten tschechischen Unternehmer. Er ist in mehreren Bereichen tätig, unter anderem in der Energiewirtschaft, Kohleförderung, im Maschinenbau und in der Abfallwirtschaft. Des weiteren ist er Chef des Fußballklubs Sparta Praha.

Verkehr fordert weniger Opfer

Auf den Straßen der Tschechischen Republik sind im Jahre 2013 laut Berechnungen der Polizei 581 Menschen ums Leben gekommen. Das ist die niedrigste Zahl an Unfallopfern seit der Einführung der Statistik im Jahr 1961. Auch im Vergleich zum Vorjahr sank die Zahl vernehmlich. Im Jahre 2012 zählte die Polizei 681 Verkehrstote. Die Zahl der Verkehrstoten ist seit dem Jahre 2007 rückläufig, damals starben noch 1123 Menschen im Straßenverkehr.

Die Tschechische Republik hatte zur Verminderung von Verkehrsunfällen eine Nationale Strategie zur Sicherheit im Straßenverkehr eingeführt. Ziel dieser Strategie ist es, die Zahl der Unfallopfer bis zum Jahr 2020 auf höchstens 365 zu senken.

Zeman und Duka ringen um Rückgabe

Der tschechischer Präsident Miloš Zeman und der Prager Erzbischof Dominik Duka wollen im Jänner eine Vereinbarung zu Kirchenrestitutionen auf der Prager Burg unterzeichnen. Die Vereinbarung solle eine formale Rückgabe einiger Immobilien der katholischen Kirche und den Austausch für andere Objekte auf der Prager Burg ermöglichen. Die Kirche hat die Rückgabe von neun Gebäuden beantragt. Laut der Präsidialkanzlei könnte die Rückgabe der Gebäude die Sicherheit des Amtssitzes gefährden. Zeman und Duka haben im Dezember über den Austausch der Gebäude verhandelt. Danach sollten sich Arbeitsteams mit den Details der Vereinbarung befassen. Den Vertrag über Kirchenrestitutionen hat die Regierung von Premier Nečas im vergangenen Februar mit 16 Kirchen und Religionsgemeinschaften geschlossen. Laut Vertrag sollen die Kirchen einen Teil des Eigentums zurückerhalten, das während des Kommunismus verstaatlicht wurde.

Das Erzbistum im mährischen Olmütz (Olomouc) hat unterdessen im Rahmen die Herausgabe des Schlosses Kremsier (Kroměříž) gefordert. Das Renaissance-Schloß und seine Gärten stehen auf der UNESCO-Liste des Weltkulturerbes. Bis 1948 diente das Schloß als Hauptsitz der Olmützer Bischöfe und Erzbischöfe, danach wurde es von den kommunistischen Machthabern konfisziert. Wie der Olmützer Erzbischof Jan Graubner sagte, würde das Schloß auch bei einer Rückgabe an die Kirche für Besucher geöffnet bleiben.

TERMINABSAGE

Der für Montag, dem 20. Jänner geplante **NEUJAHRSEMPFANG DES WITIKOBUNDES** im Sudetendeutschen Haus in München muß abgesagt werden, da der Saal bedauerlicherweise nicht zur Verfügung steht.

Ein Ausweichtermin und -ort werden gegebenenfalls im Sommer rechtzeitig bekanntgegeben.

„Anleitung" für Politikerreden

Ort: Irgendwo in Bayern

Auch nach beinahe 70 Jahren seit der Heimatvertreibung ist es noch sinnvoll, daß sich große oder größer werden wollende Politiker bei Veranstaltungen der Vertriebenenverbände einfinden. Dort werden sie entweder um eine Festrede oder um ein (längeres) Grußwort gebeten. Vor allem, wenn Wahlen in die Nähe rücken, gewinnen sonst eher als Randgruppen eingestufte Bevölkerungsteile plötzlich an Bedeutung. Damit der Volksvertreter bei den empfindlichen „Berufsflüchtlingen" (heimlicher Politjargon) nichts falsch macht, dennoch aber den Bereich der Political correctness nicht verläßt, haben sich einige Grundsätze bewährt.

1. Nach der üblichen Begrüßungsanmache („Ich bin gerne zu Ihnen gekommen" o. ä.) wird der gewiefte Politiker mit einem dicken Lob für die Aufbauleistung der Vertriebenen beginnen. Das hat den Vorteil, daß diese Anerkennung berechtigt ist und auch sofort für gute Stimmung im Saal sorgt.

2. Ist auf diese Weise die Voraussetzung für einen günstigen weiteren Verlauf geschaffen, kann der Fest- und Festredner damit beginnen, der immer noch hartnäckig vorgebrachten Vertriebenenforderung „Recht auf Heimat" allmählich den moralischen Boden zu entziehen. Angefangen habe doch alles mit dem Nationalsozialismus. Ohne ihn hätte es keine Vertreibung gegeben. (Unterschwellig lauert da eine deutsche Kollektivschuld, die so gar nicht zu einem Rechtsstaat paßt; macht aber nix.)

3. Jetzt muß der Festredner das soeben Gesagte abschwächen. Er tut dies mit der Feststellung, die Vertreibung bleibe trotzdem ein Unrecht. Den Begriff „Verbrechen" meidet der kluge Politiker. (Man weiß ja nicht, was die Presse daraus macht!) Dennoch – so die Stimme vom Pult weiter – wir müssen jetzt nach vorne schauen!

4. An dieser Stelle wird der politische Hoffnungsträger darauf hinweisen, daß die Vertriebenen bereits in ihrer Charta vom Jahre 1950 auf Rache und Vergeltung verzichteten. Daß in derselben Charta das Recht auf Heimat als unveräußerliches Menschenrecht gefordert wird; bekennt der Berufspolitiker besser nicht; er verstieße damit ja gegen die Political correctness.

5. Das Statement kommt zum Höhepunkt, weil jetzt auf die neue Funktion der Vertriebenen hingewiesen wird: Sie sollen Brückenbauer sein zu den ehemaligen Vertreibungsmächten. Die sind ja mittlerweile im vereinten Europa, und hier liegt die Zukunft. (Schade, daß diese rosige Lösung des Vertriebenen- und Flüchtlingsschicksales die in den Friedhöfen ruhende Erlebnisgeneration nicht mehr erfahren durfte.)

6. Der Kreis schließt sich, wenn jetzt der berufene Volksvertreter aus dem Nähkästchen der Staatsregierung Einzelheiten in einer Art und Weise bekanntgibt, als würden die Versammelten weder Print- noch Elektronikpresse konsumieren. Die parteinahe Leistungsschau reicht vom Wohlwollen des Landesvaters oder der Bundesmutti bis zur nimmermüden Planungsvielfalt der unteren Parteiorganisationen.

7. Ankündigung des Festredners, daß er nun zu Ende kommen wird. Ein Teil der Versammlung hat bis hierher verbissen zugehört und atmet auf. Eine andere, vielleicht im Alter etwas reifere Zuhörerschaft, wird aus dem Schlummer aufgeschreckt. Leichte Unruhe im Saal. Dann zaghafter Beifall. Man hat ja in der Jugend Höflichkeit gelernt und geübt.

8. Der Versammlungsleiter ruft nun zu den Hymnen auf. Bereits beim Singen der Bayernhymne hapert es bei Melodie und Text. (Ruht die Segenshand über „deinen" oder „seinen" weiten Gauen?) Das Deutschlandlied klappt auch nicht so richtig. (Früher hat man eben die erste Strophe gesungen. Aber heute? Was soll das mit dem „Unterpfand"?)

Kann man den jahrzehntelangen Wiederholungen unverbindlichen Wortgeklingels entrinnen? Man kann! Wie wäre es mit dem Einladen eines nichtdeutschen Festredners zum „Tag der Heimat"? Kürzlich hat der junge tschechische Journalist Vilem Barak in einer Prager Tageszeitung die Vertreibung der Deutschen als „Jauchegrube der tschechischen Geschichte" bezeichnet, die „ewig zu stinken drohe". „Hören wir endlich auf", so Barak, „die an den Deutschen begangene Gewalt mit Hinweis auf die Kriegsereignisse zu rechtfertigen!". Wie man sieht, würde für deutsche Anliegen eine Morgenröte beginnen. *Hans Schmitzer*

Die Tätigkeit der tschechoslowakischen Geheimdienste in Österreich von 1918 bis 1938:

Millionen für die Meinungsmache

Wenn von Lügen gesprochen wird, dann ist es an der Zeit, auch etwas über die von der Prager Regierung jahrelang betriebene öffentliche Meinungsbildung zu sagen. Eines ihrer wichtigsten Instrumente war der weithin bekannte „Orbis-Verlag" in Prag, der unter anderem Namen in den gleichen Räumen noch heute existiert. Das Prager Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, die Domäne des Herrn Beneš, subventionierte eine Reihe ausländischer Zeitungen und einflußreicher Privatpersonen in fast allen europäischen und außereuropäischen Ländern. Das ist eine Gepflogenheit, die bei nahezu allen Staaten festgestellt werden kann. Je kritischer die Zeiten werden, umso größer wird das Heer der bezahlten Spitzel, der Angeber und Polizeiorgane aller Schattierungen, umso mehr sind die Staaten bemüht, jene Leute für sich zu gewinnen, deren Stimme in Presse, Rundfunk, Kunst oder Wirtschaft oder auf den Hintertreppen der Politik etwas gilt.

Menschen also, die man wie ein Stück Ware kauft. Menschen, die hektisch zu schreien beginnen, wenn man sich erlaubt, an ihrer Ehrenhaftigkeit zu zweifeln. Was die ČSR auf diesem Gebiete getrieben hat, das hat es in solchen Ausmaßen höchstens noch in gewissen Balkanstaaten gegeben. Die Geldbeträge, die für die Finanzierung „geneigter und uns freundschaftlich gesinnter Persönlichkeiten" ausgegeben wurden, standen weit über dem Durchschnitt der Bestechungsgelder aller anderen europäischen Staaten dieser Zeit.

Zu den wichtigsten Erzeugnissen des „Orbis-Verlag" gehörten die berüchtigte „Prager Presse", eine deutschgeschriebene Regierungszeitung, die vom Außenministerium in den ersten sechs Jahren ihres Bestandes mit einem Betrag von 46 Millionen Kronen subventioniert werden mußte, um sie am Leben zu erhalten. Die Einnahmen des Blattes aus den Abonnements, dem Anzeigengeschäft und dem Zeitungshandel betrugen im Jahre 1930 ganze 3,3 Millionen Kronen, die Ausgaben für die Redaktion, den Druck und die Verwaltung aber 8,8 Millionen. Kein Wunder, daß ein solches Blatt stets ein Sorgenkind der Regierung bleiben mußte. Auch in den Jahren nach 1933 betrug sein jährlicher Fehlbetrag jeweils mehr als vier Millionen Kronen. Das Blatt, das sich an die Deutschen der Republik wandte, war psychologisch und politisch eine gigantische Fehlspekulation. Die Deutschen lachten jahrelang über dieses Machwerk und warfen seine Probenummern immer wieder in den Papierkorb. Lediglich in Kaffeehäusern, in Gaststätten und bei Ärzten konnte man dieses Pressereptil finden. Man nahm es stets mit einem gewissen Widerwillen zur Hand, da die Tendenz so offensichtlich war, daß selbst politische Analphabeten hellhörig wurden. Sein Chefredakteur, Arne Laurin, der in Wirklichkeit Lustig hieß, mußte bei einer politischen Auseinandersetzung mit einem tschechischen Redakteur traurig zugeben, daß sein Blatt dem Staate in zehn Jahren das runde Sümmchen von 60,192.000 Kronen gekostet hatte.

Mit diesem Tagblatt wurde also Propaganda im Sinne der Politik Beneš' getrieben, der seinen Mitarbeiter aus den Tagen der tschechischen Maffia, Jan Hajek, zum Chef seiner Presseabteilung gemacht hatte. Hajek, aus Přepych bei Neustadt / NO-Böhmen stammend, war einer von denen, die im Ersten Weltkrieg mit dem Handlungsreisenden Miroslav Sicha in Verbindung standen. Sicha hatte sich über die bayerische Grenze in die Schweiz abgesetzt, um dort mit seinem geistigen Nährvater Masaryk die hochverräterische Tätigkeit fortzusetzen. Besagter Handelsreisender war immerhin österreichischer Staatsbürger, und sein Vaterland stand im Krieg. Während Hajek aber geschnappt und wegen erwiesenen Hochverrats verhaftet wurde, hat der Handlungsreisende seine Tätigkeit fortsetzen können. Hajek mußte erst auf die Amnestie des letzten Habsburgers warten, um wieder Luft unter die Flügel zu bekommen.

Regierungszeitung „Prager Presse" war erfolglos

Zum Staunen der österreichischen Nachrichtenstellen verbarg sich hinter dem Namen Sicha ein gewisser Edvard Beneš und hinter der Tätigkeit dieses Handelsreisenden die antiösterreichische Agitation eines ehemaligen österreichischen Handelsschullehrers. Aus diesen Tagen stammte die Unzertrennlichkeit der beiden Herren, die sich auch die ganzen Jahre über ideal ergänzt hatten. 1938, als die Lage für Beneš hoffnungslos wurde, sollte der nunmehrige Sektionschef Hajek seine Propagandatätigkeit ins westliche Ausland verlegen, um den Rücken seines Herrn und Meisters zu decken.

Hajek und sein Famulus Oskar Butter bekamen kurze Zeit nach der Gründung des „Orbis-Verlages" 1921 die Aktien in Höhe von 15 Millionen Kronen in die Hand. So lohnte es sich schon zu leben.

Das Blatt, das in deutscher Sprache versuchte, die Probleme des Staates dem deutschen Leser nahezubringen, wurde nicht etwa infolge sudetendeutscher Unduldsamkeit ein Fehlschlag, sondern deshalb, weil die Herren einfach nicht erkannten, in welcher Situation sie waren. Die beurteilten die Sudetendeutschen nach den Prager Kaffeehäusern, sie machten sich nicht einmal die Mühe, die tatsächlichen Verhältnisse im Sudetengebiet kennenzulernen und gaukelten sich immer mehr in eine Scheinwelt hinein, aus der sie erst durch die rauhe Wirklichkeit gerissen wurden.

Die Art und Weise, wie man versuchte, mit den deutschen Problemen fertigzuwerden, wirkte auch beim loyalsten deutschen Staatsbürger abstoßend; was über die Probleme des Staates gesagt wurde, wirkte mitunter geradezu lächerlich. Die gehässige Nadelstichpolitik war aufreizend und verbitterte die Leser. Die Verantwortlichen verkannten die Rolle völlig, die das Blatt haben sollte: Organ der Regierung eines Staates zu sein, der sich immerhin auch aus einem beträchtlichen Teil von Deutschen zusammensetzte. Das Blatt hat schon lange vor 1933 zur Verschärfung der Gegensätze im Inland beigetragen und in seinen Kommentaren über Deutschland alles getan, um die Spannungen zwischen den beiden Staaten zu vermehren.

Es war schließlich ein Unterschied, ob irgendein kleines nationalistisches Hetzblatt der tschechischen Provinz das deutsche Wirtschafts- und Kulturleben mit Spott und Hohn übergoß oder ob dies das offizielle Blatt der Prager Regierung tat. Die Deutschlandberichte dieses Blattes befaßten sich jahrelang nur mit Eisenbahnkatastrophen und Sexualmorden, Feuersbrünsten, Schiffsuntergängen oder der deutschen Arbeitslosigkeit. Dieses auch vom deutschen Steuergeld erhaltene Blatt hat nicht nur die Deutschen am laufenden Band beschimpft und denunziert, sondern auch den Tschechen und ihrem Staatsgebilde weit mehr geschadet als genützt.

Im „Orbis-Verlag" ist auch eine für die „lieben Sudetendeutschen" bestimmte illustrierte Zeitschrift, die „Zeit im Bild" erschienen, für die das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten einen Zuschuß von 10.000 Kronen je Folge zur Verfügung stellte. Das machte in der Zeit von 1927 bis 1937 immerhin mehr als zwei Millionen Kronen aus. Und der Erfolg des Unternehmens? – Gleich null! – Denn was sollte der sudetendeutsche Durchschnittsleser mit Propagandabildern der tschechischen Armee, der ewigen, provokativen Sokolaufmärsche, der Schießübungen tschechischer Jugendverbände und den bebilderten „Beweisen" der Überlegenheit der tschechischen Kultur gegenüber der deutschen Gegenwart und Vergangenheit anfangen? Ergebnis: Gratisexemplare in Kaffeehäusern, Gaststätten und Wartezimmern von Zahnärzten und Krankenkassen.

Sonderbare Wege der Meinungsbildung

Im Jahre 1923 entstand die Nachrichtenagentur „Centropress", ein Unternehmen, das in den meisten europäischen Hauptstädten Korrespondenten unterhielt und vor allem in Österreich bedeutende Zeitungen mit Nachrichtenmaterial belieferte. Auch da hat das Beneš-Ministerium jährlich 500.000 Kronen zur Verfügung stellen müssen. Seit dem Jahre 1933 erschien fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit die Zeitschrift „Brücke", die sich vergeblich bemühte, die Sudetendeutschen anzusprechen. 1935 erhielt dieses Blatt einen Zuschuß von achtzigtausend Kronen: Chefredakteur Wohrzek und seine Mannen wurden immer schweigsamer, je mehr sie feststellen mußten, daß ihr Versuch fehlschlug, den Sudetendeutschen die tschechoslowakische Nationalstaatsidee einzuimpfen. Auch einen Nachrichtendienst in deutscher Sprache hat es damals in Prag gegeben, der über Herrn Hajek vom Beneš-Ministerium unter dem Titel: „Deutsch-tschechische Verständigung" monatelang Zuschüsse erhielt. Als Herausgeber zeichnete ein Herr Karl Strauß.

Nicht ganz ohne Heiterkeitserfolg waren die Versuche des Brünner Ingenieurs M. O. Kremer, der eine Wochenzeitschrift herausbrachte, die den Namen „Die Verständigung" trug. In langatmigen Fortsetzungen sollte in diesem Blatt der wissenschaftliche Nachweis erbracht werden, daß Deutschland den Ausbruch des Ersten Weltkrieges allein verschuldet habe. Dieser „Wahrheitsfanatiker" stimmte eine Lobeshymne um die andere an auf die Masaryksche Humanitätslehre und kassierte dafür schon im Jahre 1925 einen Betrag von 50.000 Kronen.

Dann gab es unter anderem noch ein Blatt mit dem vielversprechenden Namen „Die Wahrheit", das von dem ehemaligen Redakteur der Prager „Bohemia", G. Mannheimer, und dem ungarischen Journalisten Béla Rev herausgeben wurde. In diesem Blatt erschienen sogar Originalbeiträge von Beneš und Krofta. Das Blatt behauptete schon vor 1933 die tollsten Dinge über Deutschland und überbot sich nachher in den unwahrscheinlichsten und unglaubwürdigsten Ausfällen gegen alles Deutsche. Es machte keinerlei Unterschied zwischen Deutschen solcher Art und Deutschen dieser Art, was die Herren Herausgeber aber nicht daran hinderte, sich hinter den deutschen Minister Spina zu verschanzen und für ihre demokratisch so wichtige Tätigkeit einen Betrag von 40.000 Kronen Unterstützung anzufordern. Tatsächlich hat das Außenministerium noch im Jahre 1936 25.000 Kronen und ein Jahr später 20.000 Kronen für „Die Wahrheit" ausgezahlt.

Nach 1933 verstärkte Presseaktivitäten in der ČSR

Nach der Machtübernahme Hitlers im Jahr 1933 kam Walter Tschuppik nach Prag und gründete das Wochenblatt „Der Montag", das in reißerischer Form Propaganda gegen Hitler in finsterstem Tschechoslowakismus machte. Dafür durfte Tschuppik sein Blättchen in der Druckerei „Prokrok" drucken lassen, die dem tschechischen nationalistischen Legionärsverband gehörte; er erhielt namhafte Zuwendungen sowohl von Herrn Hajek, als auch direkt von der Kanzlei Beneš. Tschuppik bekam auch Förderungsbeiträge von tschechischen Geldinstituten und erreichte es, daß nach und nach die gesamten Druckkosten für sein Blatt vom Ministerium übernommen wurden. Er ist auch von Beneš über Hajek beauftragt worden, für die englische Presse einen Aufsatzdienst zu organisieren, da man stirnrunzelnd feststellte, daß die englische Presse da und dort dazu übergegangen war, sich eine eigene Meinung über die Verhältnisse in der Tschechoslowakei zu bilden.

Die Ereignisse im Frühjahr 1938 hatten zur Folge, daß die Propagandaausgaben noch weiter gesteigert wurden. In diesem Zusammenhang erinnert man sich in verschiedenen Londoner Kreisen heute noch sehr ungern der Tatsache, daß dem tschechischen Gesandten Jan Masaryk ein Betrag von zwei Millionen Kronen zur Verfügung gestellt wurde, und daß eine Million davon spurlos verschwand. Als Ende 1938 der tschechische Reststaat gezwungen war, seine Propagandaausgaben zu begrenzen, bemühten sich Sparkommissionen, noch vorhandene Geldmittel sicherzustellen und alle Ausgaben für die Zukunft weitestgehend einzuschränken.

Am 15. Februar 1939 mußte die Londoner Gesandtschaft in einem Geheimschreiben an das Außenministerium in Prag eingestehen, daß mit dem für Propagandazwecke bestimmten Vorschuß von zwei Millionen Kronen etwas nicht in Ordnung sei. In dem Schreiben ist vermerkt, daß „Honza" – so hieß der hoffnungsvolle Sohn Masaryks im Kreise seiner trinkfesten Kumpane – über das gesamte ihm zu vertraulichen Zwecken zur Verfügung gestellte Geld disponiert habe, ohne dem Geschäftsführer Lisicky auch nur einen Ton zu sagen. Masaryk junior unterließ es sogar, bei Dienstreisen das vorhandene Geld während seiner Abwesenheit zu deponieren. In dem erwähnten Schreiben belegt Lisicky einen Betrag von einer Million Kronen, der durch einen Scheck überwiesen wurde. Die Gesandtschaft erklärte sich aber außerstande, über die zweite an „Honza" überwiesene Million Rechenschaft abzulegen. Masaryk hat nachher bei seinem Abschied in London erklärt, daß er der Regierung der Resttschechei nicht mehr dienen wolle und eine Handelsvertretung zu übernehmen beabsichtige. Im übrigen wußte Prof. Dvornik in einem Schreiben an Außenminister Chvalkowsky zu berichten, daß Honza stark „vergiftete", das heißt, daß er bei seinen sowjetischen Freunden in sternhagelbesoffenem Zustande den vorübergehenden Abschied aus der hohen Politik feierte.

Nach den 1939 in Prag aufgefundenen Belegen hat ja auch Beneš Gelder in einer Höhe quittiert, die weit über das hinausgehen, was ein Außenminister sonst üblicherweise zu verwalten hat. Diese Beträge wurden von ihm ohne jegliche Gegenzeichnung übernommen und nirgends abgerechnet. Man kann daher nur ahnen, was er mit diesen Millionenbeträgen gemacht hat.

Einflußnahme in Österreich auf dessen Print-Medien

In Österreich setzte die Prager Regierung bis 1938 alles daran, die dort recht oft labile Öffentlichkeit nachrichtenmäßig unter Druck zu setzen. Hier war die Presse, die im allgemeinen unter schweren wirtschaftlichen Depressionen litt, ein willkommenes Objekt der protschechischen Beeinflussung. Die latente wirtschaftliche Notlage, die Geldentwertung, die innenpolitischen Spannungen und die Zusicherungen, die von seiten der kleinen Entente geben wurden, schrien förmlich nach dem großzügigen Bruder aus dem tschechischen Norden. Dieser kam auch und zeigte sich nicht abgeneigt zu helfen, das heißt, eine gewisse Sorte von Menschen auszuhalten.

Die Wiener Zeitungen wurden immer wieder von der dortigen tschechischen Gesandtschaft „betreut", und der Leiter des tschechischen Pressebüros, Hlawac, leitete bereits knapp nach dem Ersten Weltkrieg die später sehr reichen Geldzuwendungen ein. Je weiter die Zeit fortschritt und je mehr der Gedanke des Anschlusses in der breiten Masse Widerhall fand, um so hektischer wurden die Versuche, Gegenkräfte mobil zu machen. Bereits 1925 wurde von der Pressesektion des Außenministeriums als Ziel der tschechoslowakischen Propagandatätigkeit für Österreich folgende Richtschnur ausgegeben: Es liege im Lebensinteresse der Tschechoslowakei, daß in Österreich keine Großmacht, am wenigsten Deutschland, vorherrschend wird. Daher müsse die teilweise künstliche und vom österreichischen Volke gar nicht gewünschte Anschlußbewegung auf das unvermeidliche Maß zurückgeführt werden. Auch allen Kräften, die eine zu starke Betonung der österreichischen Selbständigkeit betreiben, müßten Gegenkräfte entgegengesetzt und die Interessen Österreichs immer enger an die der ČSR herangeführt werden. Aus diesem Grunde müßten alle wirtschaftlichen Möglichkeiten des Landes wahrgenommen werden, die sich ohne Anlehnung an Deutschland entwickeln lassen...

So finden wir tatsächlich bis knapp vor dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich eine Unzahl Zeitungen und Zeitschriften im Dienste der tschechischen Propaganda, die es verstand, weite Kreise der österreichischen Bevölkerung nach der bekannten Devise „Laßt uns unsere Böhm' in Ruh" für sich zu gewinnen. Neben einem reichen Inseratensegen, der sich nach Wien ergoß, standen die Zeitungen „Die Stunde", „Die Börse" und vor allem „Der Tag" immer wieder im Mittelpunkt der erwähnten Transaktionen. Die Erwerbung der Druckerei Vernay, die Einflußnahme auf die Verlagsobjekte des Kronos-Verlages und die Subventionen, die zum Beispiel die allgemein als seriös angesehene Tageszeitung „Neue Freie Presse" im Jahre 1937 in der Höhe von 100.800 Kronen bekam, sind ein Beweis für die Käuflichkeit der damaligen Medien. In einer Denkschrift, die am 2. 2. 1937 in der Presseabteilung des tschechischen Außenministeriums für Staatspräsident Beneš ausgearbeitet wurde, heißt es unter anderem: „Wir haben nicht nur den Vernay-Konzern (‚Die Stunde' mit 30.000 Auflage, der ‚Tag' mit 36.000 bis 42.000, die ‚Bühne' mit 20.000, die ‚Sphinx' mit 25.000, ‚Die Börse' mit 8.000, ‚Mein Film' mit 20.000), sondern auch Schreiers ‚Der Morgen' mit 80.000 unterstützt. Durch unseren Nachrichtendienst haben wir auch Einfluß auf die Steyrermühle-Blätter ‚Tagblatt' mit 40.000, die Wochenausgabe des ‚Tagblatt' mit 85.000, ‚Volkszeitung' mit 60.000 und ‚Kleine Zeitung' mit 150.000 Auflage. Wir liefern Vernays Konzern das polnische Programm, an Steyrermühle täglich einige Seiten Telegramme und können unseren Einfluß auf die Wiener Presse, wenn er auch verschiedene Grade hat,

Fortsetzung auf Seite 9

Fortsetzung von Seite 8

auf mehr als die Hälfte der Gesamtauflage sämtlicher Zeitungen und Wochenschriften beziffern."

Mit anderen Worten: Jede zweite Zeitung, die man in diesen Schicksalsjahren in Wien zur Hand nahm, war von Beneš gekauft und in den meisten Fällen erst in ihrem Bestand ermöglicht worden, wobei man sorgfältig beachten möge, wie alle Bevölkerungsschichten und Sachgebiete berücksichtigt wurden. Die Untersuchungen über die genauen Unterlagen der Höhe dieser Geldzuwendungen beweisen, daß es sich um gigantische Geldmittel gehandelt hat, die man in Wien anlegte, um von hier aus die deutsche Frage aufzurollen. Mit dem Anschluß Österreichs brachen diese Bestrebungen wie ein Kartenhaus zusammen. Der Vernay-Konzern habe in etwa 15 Jahren einen Betrag von 40 Mill. Kronen erhalten, und die Pressekorrespondenten, Einzelunternehmen und sonstigen pressepolitischen Aktionen erforderten etwa drei Mill. an Schmiergeldern, die von den Steuern stammten, welche die Bürger des tschechischen Staates berappen mussten. Das Wiener Riesengeschäft endete als Riesenpleite.

Man kann sich den Grimm des Herrn Hajek vorstellen, als er genötigt war, endlich Bilanz zu machen. R.P.

Vertrauen in Zeman abgesunken

Das Vertrauen in den Präsidenten Miloš Zeman ist abgesunken. Nach einer Umfrage von CVVM im November 2013 vertrauten ihm etwa zwei Fünftel der Einwohner. Des größten Vertrauens von fast drei Fünfteln der Bevölkerung erfreuen sich weiter Bürgermeister der Gemeinden und die Gemeindevertreterschaft. Das Vertrauen in den Präsidenten ist, wie es in der Untersuchung steht, „verhältnismäßig markant" von 51 Prozent im Oktober auf 39 Prozent im November abgesunken. „Dem Präsidenten vertrauen meist Respondenten älter als 60 Jahre, wirtschaftlich Unaktive, Rentner und Anhänger von ČSSD und KSČM", schreiben die Autoren der Untersuchung. Der größte Anteil der Menschen vertraute Zeman zu Beginn seiner Amtszeit. Im April 2013 waren es 61 Prozent der Respondenten (čtk, 3. 12. 2013). wyk

Tschechische Eindrücke beiderseits der böhmisch-bayerischen Grenze

Der „Aktivist des Schienenverkehrs", Martin Kubík, von 1983 bis 2010 Fahrdienstleiter bei den tschechischen Bahnen (ČD), verfaßte über seine Erlebnisse im Gebiet beiderseits der böhmisch-bayerischen Grenze den Bericht: „Was haben Sie in Haidmühle fotografiert?", erschienen in „Lidové noviny". Er schreibt:

Der Winkel des Böhmerwaldes in der Umgebung des Mrtvý luh (Filzaue) hat mich seit meiner Kindheit geheimnisvoll angezogen. Das war zu Anfang der siebziger Jahre, als wir mit dem Vater dorthinfuhren. Vor der Erweiterung der scharfbewachten Grenzzone kamen wir mit einem älteren Škoda Octavia über České Žleby (Böhmisch Röhren) bis auf den „Hügel der Welt" nach Stožec (früher Tusset). In Böhmisch Röhren beschlich mich eine gedrückte Stimmung, als wir durch das nahezu leere Dorf mit der gesprengten Kirche und dem verwüsteten Friedhof fuhren. Gleich hinter Böhmisch Röhren in Richtung Strážný (Kuschwarda) fuhren wir durch rundum Stacheldraht, den Eindruck eines Konzentrationslagers hervorrufend. 1976 wurde im Gebiet des Böhmerwaldes die Grenzzone derart erweitert, daß die Einfahrt mit privaten Fahrzeugen nach Tusset oder Böhmisch Röhren verboten war. Trotzdem konnte das Gebiet weiter zu Fuß durchquert werden bis zu dem Zettel „Grenzzone – Eintritt nur mit Genehmigung".

Seit dieser Zeit fuhr ich nach Černý Kříž (Schwarzes Kreuz) oder nach Tusset mit der Bahn. Jedoch gleich nach dem Aussteigen wurde ich von einem Angehörigen der Grenzwache perlustriert. Dieser erlaubte mir weiterzugehen, aber vor Böhmisch Röhren erfolgte eine weitere Kontrolle, als aus dem Wald ein weiterer Grenzer wie ein Räuber hervorsprang. Das ganze Gebiet war durchsetzt mit Helfern der Staatsmacht, die jede verdächtige Bewegung des „Feindes" verfolgten. Letztmalig wurde ich an der Bahnstation Schwarzes Kreuz im September 1989 zur Vorlage der Papiere aufgefordert, was ich ablehnte und mir nichts geschah. Die samtene Revolution stand vor der Tür.

Eine unliebsame Überraschung

Nach dem Fall des Kommunismus führte mich mein erster Weg zum Schwarzen Kreuz (Černý Kříž) und erstmals mit der Bahn in die neugeöffnete Endstation der Strecke in Nové Údolí (Neuthal). Die Eisenbahn wurde kurz vor dem Ersten Weltkrieg – am 12. Juni 1910 – an Tusset und Neuthal herangeführt. In Neuthal überschritt sie die Grenze Österreich-Ungarns und wurde in der Gemeinde Haidmühle an das Netz der Königlich bayerischen Bahnen angeschlossen. Sie verlief weiter im Tal des Flüßchens Ilz bis in die Dreiflüssestadt Pasov (Passau).

Im Jahr 1990 erwartete mich auf der bayerischen Seite eine unliebsame Überraschung. Die Strecke im Bayerischen Wald wurde schrittweise in den Jahren 1963 bis 1975 eingestellt! Damals habe ich in einem Restaurant in Haidmühle den Wirt danach gefragt, und er sagte: „Daran sind die Idioten in der Eisenbahndirektion in München schuld. Jetzt, nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, würde die Strecke etwas abwerfen."

Nach dem Jahr 1990 bemühten sich vergeblich verschiedene Aktivisten auf beiden Seiten der Grenze um den Erhalt der Strecke nach Passau. Die Krone allem aufgesetzt hat die Auflassung der Strecke Jandelsbrunn – Waldkirchen im Jahr 1996. Nach dem Jahr 2000 wurde aus der gesamten Strecke Haidmühle – Waldkirchen ein moderner Radweg. 2011 schien Hoffnung auf eine Neueröffnung. Die Privatgesellschaft Ilztalbahn rettete den verbliebenen Abschnitt Freyung – Waldkirchen – Passau, der vom Radweg bedroht war. Und im Sommer wurde wenigstens an den Wochenenden der Zugverkehr aufgenommen, weiterführend mit dem Autobus bis zur Grenze Haidmühle Neuthal.

Das hätte ich nicht tun sollen

Nun habe ich Haidmühle nach langen Jahren wieder einmal besucht und in der Gemeinde übernachtet. Zu meinem Erstaunen war Haidmühle voll von wegen Insolvenz geschlossener Pensionen und Hotels. Zum Glück war gerade jene Pension geöffnet geblieben, in der ich im Jahr 1990 mit dem Wirt gesprochen hatte, aber auch hier erwartete mich eine Überraschung. Die neue Besitzerin sagte: „Ich habe die Pension in diesem Jahr ersteigert, bin sonst in Landshut. Es kommen wenig Gäste hierher, es ist schlimm." Sie hatte recht, denn meine Mutter und ich waren die einzigen Gäste in dem leeren, wie verwunschenen Haus. Gegenüber ein verlassenes Hotel, daneben eine zerfallende Pension.

Der größte Schock erwartete mich aber am Morgen. Ich fotografierte den aufgelassenen Bahnhof, tankte dann an der hiesigen Tankstelle zehn Liter Benzin. Und wie ich an der Tankstelle stehe, sehe ich das Viadukt der aufgelassenen Strecke. So habe ich auch dieses abgebildet. Das hätte ich nicht tun sollen. Wir fuhren weiter nach Bischofsreut, um eine Säumerbrücke des Goldenen Steigs aus dem Jahr 1841 zu besichtigen, dann nahmen wir am Walde einen Imbiß ein, als plötzlich ein Auto der deutschen Grenzpolizei hält, und schon beginnt das Verhör, eine Menge Fragen. „Warum sind Sie hier? Zeigen Sie die Papiere! Öffnen Sie den Koffer! Was haben Sie in Haidmühle fotografiert? Zeigen Sie, was sie im Fotoapparat haben. Und Sie, Frau (die Mutter von achtzig Jahren), auch den Paß!"

Wann hatte ich das schon einmal erlebt? Auf der tschechischen Seite vor dem Jahr 1989. Die deutschen Polizisten waren anständig und korrekt, aber Haidmühle sieht mich so bald nicht mehr wieder. Ich hatte Solches unter den Kommunisten erlebt. Aber hier und jetzt?

Es scheint, daß diesmal Informanten auf der deutschen Seite etwas anzuzeigen haben, etwa jeden Fremden melden, der etwas Ungewöhnliches fotografiert. Und dabei töten sie das Einzige, was in diesem Winkel des schwermütigen Böhmerwaldes über Jahre gelebt hat – den Touristenverkehr. Unwirklich. wyk

Die Legende von der Tschechenvertreibung

Es hat mehr als vier Jahrzehnte gedauert, bis man sich in der tschechischen Publizistik und Historiographie besann und versuchte, es dementsprechend breitzuwalzen, daß es eigentlich die Deutschen waren, die zuerst Tschechen aus dem 1918 gegründeten Vielvölkerstaat bereits im Herbst 1938 (aufgrund des Münchener Abkommens) vertrieben hatten. Hier nur einige Beispiele:

Juni 1992, die damalige Botschafterin Vašaryova: *„Es fand die Vertreibung der tschechischen Bevölkerung aus allen sogenannten Sudetengebieten statt, d. h. aller Tschechen."*

Die Zeitung „Svobodne slovo" 4. 3. 1992: *„In den Jahren 1938 / 39 wurden aus den Sudetengebieten 835.750 Bürger tschechischer Nationalität vertrieben (vyhnano)."*

Außenminister Dienstbier im Jänner 1992: *„Es wurden eine halbe Million tschechischer Bürger aus dem Sudetenland vertrieben."*

Die „OÖ. Nachrichten" schrieben am 10 Juli: *„Adolf Hitler gelang es im Vier-Mächte-Abkommen von München 1938, daß das Gebiet (gemeint ist das Sudetenland) an das deutsche Reich abgetreten wurde. Hitler ließ rund 200.000 Tschechen in das verbliebene ‚Protektorat Böhmen und Mähren' vertreiben, schuf den Sudetengau… usw."* Irrtum: Das Protektorat wurde erst ein halbes Jahr später geschaffen.

Und im Geleitwort des Landeshauptmannes zur Landesausstellung wird dem Leser folgende Lesart zur Vertreibung geboten: *„Bei allen dürfen wir natürlich nicht vergessen, daß es im historischen Verhältnis zwischen Oberösterreich und Südböhmen auch so manch dunkles Kapitel gibt:* ***Die Vertreibung von Tschechen in der NS-Zeit und von Sudetendeutschen unter Beneš gehören auch dazu."*** Bei den Geschichtskenntnissen der jüngeren Generation wird der Eindruck suggeriert – die Deutschen haben mit diesen Vertreibungen zuerst angefangen. Schließlich wurde auch bei den Führungen in Bad Leonfelden Derartiges zum besten gegeben.

Daß das Thema „Vertreibung der Tschechen", 75 Jahre nach dem Münchener Abkommen starken Aufwind bekam, berichtet die tschechische Tageszeitung „Pravo". In Pilsen soll auf Initiative der Tschechischen Widerstandskämpfer ein Denkmal für die angeblich aus dem Sudetenland vertriebenen Tschechen anläßlich des „76. Jahrestages der Gewalt gegen die tschechische Bevölkerung in den Grenzgebieten enthüllt werden".

Zur Vertreibung der Sudetendeutschen von Peter Wassertheurer (Ausstellungskatalog Bd. 1, S. 207) erfahren wir, wenn auch zitiert, folgendes: *„Hitler selbst hatte bei seiner Reichstagsrede am 6. Oktober 1939 davon gesprochen, die deutschen Volksgruppen heim ins Reich umsiedeln zu wollen, denn der ganze Osten und Südosten Europas ist zum Teil mit nichthaltbaren Splittern des deutschen Volkstums gefüllt, und diese gälte es umzusiedeln, um wenigstens einen Teil der europäischen Konfliktstoffe zu beseitigen. Nach Meinung von Markus Leniger stand mit Hitlers Umsiedlungspolitik später den Siegern ein Modell zur Verfügung, mit dem sie die ständigen Konflikte zwischen Minderheit und Mehrheit endgültig und vergleichsweise human lösen konnten, waren die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Polen und der Tschechoslowakei ‚letztlich nur die Fortführung einer von Hitler und Himmler ausgelösten Westwanderung deutscher Minderheiten'".*

Diese Formulierung wird oftmals als „Hitlers letzte Opfer" verbreitet.

Auch Jiří Pesek beklagt in seinem Beitrag im Ausstellungskatalog (S. 211, NS-Herrschaft im Protektorat und die Aussiedlung der Deutschen nach 1945), daß die Grenzen durch das Münchener Abkommen 1938 so gestaltet wurden, daß die meisten Industriegebiete dem Reich zugefallen und die wichtigsten Verkehrsadern durch den Grenzverlauf gezielt unterbrochen wurden. Man sollte dadurch den Eindruck bekommen, daß die abgetretenen Jahrhunderte alten deutschen Siedlungsgebiete zwischen 1918 und 1938 plötzlich von Deutschen in Besitz genommen wurden. Und weiter: „Die Populationsforscher rechnen aber mit mehr als 400.000 Bürgern, welche durch die Zwangsmigration im Herbst betroffen waren. Sie mußten in der Restrepublik, später im Protektorat neu eingegliedert oder – insgesamt 190.000 Menschen – zumindest auf niedrigstem Niveau sozial abgesichert werden.

Betrachten wir nun den Anteil der Tschechen in den deutschen Siedlungsgebieten:

1930 lt. Volkszählung:

265.000 Alteingesessene Tschechen; Zuwanderer 425.000 – insgesamt 690.000.

1938 / 1939: 280.000, ebenso Zuwanderer 455.000, insgesamt 735.000.

Von den 455.000 Zuwanderern nach dem Stand von 1938 gehörten 50.000 zum Militär und 210.000 waren im Staatsdienst in irgendeiner Form beschäftigt. Der Rest von 195.000 gehörte den verschiedensten Gruppen an.

Tschechische Zuwanderung in das Sudetengebiet 1919 bis 1930

ČSR-Militär: Es handelt sich hierbei um in Garnisonen befindliches Militär, jedoch ohne die längerfristig Beschäftigten an den Befestigungsanlagen im Sudetenland. 1930 waren es 45.000, bis 1938 dürfte sich der Stand auf 60.000 erhöht haben. Der Abzug des Militärs laut Münchener Abkommen kann wohl nicht als Vertreibung angesprochen werden.

Öffentliche Bedienstete: Der größte Anteil der tschechischen Zuwanderer bestand aus öffentlichen Bediensteten, bei der Bahn, Post und Lehrern. (für diese Gruppe wurden sogenannte Minderheitenschulen errichtet – 2303 für tschechische Kinder in den deutschsprachigen Gebieten und nur 17 deutsche Minderheitenschulen. Die Zahl der deutschen Staatsangestellten wurde in den Jahren 1918 bis 1930 um fünfzig Prozent reduziert und durch Tschechen ersetzt.

Bodenreform: Bereits am 9. November 1918 wurde per Gesetz die sogenannte Bodenreform eingeleitet, und am 17. Dezember 1918 erging ein Gesetz, das ein Veräußerungs- und Belastungsverbot einleitete. Durch die Bodenreform gingen 1921 bis 1930 3520 deutsche landwirtschaftliche Betriebe verloren; im selben Zeitraum erhöhte sich die Zahl der tschechischen Landwirte um 18.527.

Arbeiter: Hier ist von einer verstärkten Fortführung der Ende des 19. Jahrhunderts begonnen Zuwanderung von tschechischen Billigarbeitskräften in die deutschen Landwirtschaftsgebiete und das Industriegebiet Brüx und Dux auszugehen. Hier muß man von einer Zuwanderung von mindestens 75.000 Arbeitskräften rechnen.

Alle angeführten Zahlen und viele Details dazu können aus der Dokumentation von Fritz Peter Habel **„Eine Politische Legende",** München, 1996, entnommen werden. Darin wurde in jahrelanger minutiöser Forschungsarbeit bewiesen, daß es keine Massenvertreibungen von Tschechen gab. 1939 gab es in den abgetretenen Sudetengebieten um 40.000 Tschechen mehr als jene alteingesessenen Tschechen von 1930.

Mögen diese Tatsachen auch endlich Politiker, Journalisten, Historiker und falsch instruierte Führer in den Ausstellungsorten zu Kenntnis nehmen. Im Gegensatz zu 1945, als zu Rache, Vergeltung und Totschlag von verschiedenen tschechischen Organisationen aufgerufen wurde, wurden vor dem Abschluß des Münchener Abkommens viele Appelle an die deutsche Bevölkerung gerichtet, die wie das „Gablonzer Tagblatt" vom 22. September 1938 unter anderem wie folgt lautet:

An die Bevölkerung der Stadt Gablonz

So wie Ihr bisher die Ruhe und Ordnung vorbildlich bewahrt habt, so soll und muß es auch weiter sein.

Als Deutsche habt Ihr der Welt zu beweisen, daß Ihr der großen Zeit gewachsen seid! Keine Vergeltung und keine Rachsucht darf Eure Haltung beflecken.

Die bestehenden gesetzlichen Vorschriften sind genau zu beachten; wer sich zu einer Sachbeschädigung hinreißen läßt, scheidet für immer aus der Volksgemeinschaft aus! Ansammlungen auf Straßen und Plätzen sind zu vermeiden, die Maßnahmen der Stadtverwaltung sind unbedingt einzuhalten. A.O.

Vergebung ohne Eingeständnis der Schuld ist nicht möglich

Bei der Festveranstaltung der Hausner Stiftung im Sudetendeutschen Haus in München wurden kürzlich der Landesobmann von Baden-Württemberg und Alterspräsident der Bundesversammlung, Werner Nowak, und ein Diözesanvertriebenenseelsorger der Bekenntnisgeneration, Pfarrer Wolfgang Stingl, ausgezeichnet. Die „ganze Elite" der Sudetendeutschen Landsmannschaft sei vertreten, bemerkte der Vorsitzende der Hausner Stifung, Dr. Hans Mirtes, bei der Begrüßung. Hermine Hausner, Gattin des inzwischen verstorbenen Initiators dieser Stiftung, war wie jedes Jahr aus Amerika angereist, um Weihnachten im Kreise ihrer Familie zu feiern.

Der stv. Bundesvorsitzende Claus Hörrmann aus Sachsen wies darauf hin, daß es seiner Erfahrung nach immer noch als „politisch unkorrekt" gelte, über die Vertreibung zu sprechen. Er zitierte Charles de Gaulle, der den Ausspruch, die Kultur eines Volkes erkenne man daran, wie es mit seinen Toten umgehe, geprägt habe. Nun läge die Würde der während der Vertreibung Gestorbenen in den Händen der noch lebenden Landsleute und würde an Kinder und an Enkel weitergegeben werden. Der Heilungsprozeß und daß man vergeben könne setze aber voraus, daß die Schuld eingestanden würde. Jeder Christ kenne den Satz: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern".

Hermine Hausner sprach über das gemeinsame Schicksal und daß die Erinnerung an die Heimat Nähe und Vertrauen schaffen würde.

Als ihr Mann damals den Entschluß gefaßt habe, die Arbeit der Volksgruppe in dieser Form zu unterstützen, hätte sie nicht gedacht, daß alles sich so gut entwickeln würde. Dr. Mirtes leite die Stiftung mit Umsicht und Zielstrebigkeit und achte vor allem auf eine solide finanzielle Entwicklung. Sie hob erfreut hervor, daß die Regierung von Oberbayern als Aufsichtsbehörde der Geschäftsleitung dieser Stiftung in bezug auf das Finanzgebaren das beste Zeugnis ausgesprochen habe.

Herbert Fleißner, Verleger unter anderem der bekannten Kinderbücher „Der kleine Wassermann" oder „Die kleine Hexe", hielt die Laudatio für Werner Nowak. Fleißner bezeichnete Nowak als „Fels in der Brandung der Gegenwart". Es wären die kleinen Bemühungen, die zu großen Ergebnissen führen würden. Die Hausner Stiftung sei aus einer Antwort auf ein Schicksal heraus geschaffen worden. So habe Karl Hausner sich nicht unterordnen wollen, sondern das Unrecht, das ihm 14 Jahre in den Kohlengruben angetan worden sei, nicht ohne Antwort gelassen. Diese Stiftung biete die Möglichkeit, etwas weiterzuführen, aus dem auch Generationen der Zukunft eine Lehre würden ziehen können, beispielhaft für etwas, das nicht untergehe.

Prof. Adolf Hampel hielt die Laudatio auf den Vertriebenenseelsorger Wolfgang Stingl. Stingl sei 1946 in einem Viehwaggon als Vertriebener aus der Tschechoslowakei in Nidda eingetroffen. Hampel berief sich auf den ungarischen Juden Györgi Konrad, der Juden und deutsche Heimatvertriebene verglichen habe. Beide wären ethnischen Säuberungen unterworfen gewesen, hätten Entrechtung, Enteignung und den Abtransport in Viehwaggons über sich ergehen lassen müssen. Nur die Zielorte der Transporte wären verschieden gewesen.

Als Stingl in Nidda heimisch geworden sei, habe er dort ein altes Gebäude ersteigert und ein jüdisches Museum geschaffen. Als nach einigen Jahren das Institut für Geschichte, Böhmen, Mähren und Schlesien aus dem Pfarrhaus der Vertriebenen in Königstein habe ausziehen müssen, sei Stingl auch dort in die Bresche gesprungen. Das Werk Stingls stehe für die Verbundenheit der Juden und Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Neben dem Institut habe Pfarrer Stingl jährliche Wallfahrten mit Vertriebenen, unter anderem auch nach Lourdes, unternommen und sei mit der Seelsorge der Taubstummen betraut gewesen. Erst spät habe sich der 1944 in Eger geborene für den Weg als Priester entschieden, nachdem er ein Studium in Sozialarbeit sowie ein Lehrerstudium absolviert hätte.

Werner Nowak, der erste der beiden Geehrten, bemerkte, daß er an einem Freitag, dem dreizehnten, noch dazu im Jahre dreizehn, ein solches Geschenk erhalten würde, spräche allen denen Hohn, die die Dreizehn als Unglückszahl ansehen würden. Sein Dank richte sich vor allem an den verstorbenen Karl Hausner, den er mit tatkräftigen Persönlichkeiten wie es Martin Luther nachgesagt worden sei, verglich, die noch einen Baum pflanzen würden, auch wenn sie wüßten, daß am nächsten Tag die Welt unterginge.

Wolfgang Stingl bedankte sich bei Hermine Hausner und teilte nur kurz mit, er habe das Preisgeld bereits dem Institut für Kirchengeschichte gespendet.

Der Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, Bernd Posselt, sprach über den „schrecklichen unvernünftigen Nationalismus", und hob hervor, daß wir alle, Tschechen, Sudetendeutsche und Juden, Kinder der heiligen Wenzelskrone, dem Symbol der Hausner Stiftung, wären.

Er kritisierte die, die immer sagten: „Man müsse, man solle". Heute jedoch stünden Menschen im Mittelpunkt, die nicht forderten, sondern gäben, wie Karl Hausner. Er habe gestiftet und Frau Hausner setze dieses Lebenswerk, das sie mit ihm gemeinsam begonnen habe, auf eindrucksvolle Weise fort, indem sie wertvolle Projekte unterstütze, Auszeichnungen und Preise verteile, die ermutigen und Beispiele setzen sollten. Dies gelte vor allem auch für Landsmann Mirtes, der zu denen gehöre, die sich in besonderer Weise einsetzten, ohne lange zu fragen, was zu tun sei. Auch besonderen Mut habe Karl Hausner allen vorgelebt, trotz seines schweren Schicksals. Posselt ging zurück auf die alte Mythologie und beschloß seine Rede und den Abend mit den Worten: „Er war blind, aber ein blinder Seher. Er war jemand, der Visionen für die Zukunft hatte, gerade weil er physisch blind war. Und deshalb, liebe Landsleute, ist es auch unsere Aufgabe, die Blindheit zu überwinden und in die Zukunft zu sehen und die Zukunft zu gestalten. Die heutigen Preise, geben dazu Mut, und dafür danke ich." Birte Rudzki

Festveranstaltung der Hausner Stiftung im Sudetendeutschen Haus in München.

Föderation der Tschechoslowakei mit Österreich verwarf Stalin

Aus Anlaß der siebzigsten Jährung der Unterzeichnung der sogenannten Moskauer Deklaration erinnerte der österreichische Historiker Stefan Karner daran, daß die Neukonstituierung Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg auf den Willen der damaligen Sowjetunion zurückging. Und Olga Pavlová von der Agentur APA ergänzte, daß der Kreml bis zum Jahr 1943 eine Föderation Österreichs mit einigen Ländern der Region erwogen hatte.

Noch im Jahre 1942 verhandelte der sowjetische Außenminister Molotow mit dem tschechischen Exilpräsidenten Edvard Beneš über eine Föderation Österreichs, der Tschechoslowakei und Polens. Beneš war aber gegen das Projekt, da er der starken Position Österreichs in einem solchen Verband nicht zustimmte.

Mit der Zukunft Österreichs befaßte sich auch der Westen. Die Vereinigten Staaten zielten eher auf die deutsche Frage ab, deshalb hat die Mehrzahl der Pläne britische Wurzeln. Einer der Gedanken war es, einen Bundesstaat aus den Ländern Österreich mit Bayern, fallweise mit Baden-Württemberg zu bilden. Die beiden letztgenannten Länder blieben aber Bestandteile Deutschlands.

„Stalin sagte Nein: Deutschland muß aufgeteilt werden, Österreich muß selbständig bleiben", so Karner. Der sowjetische Diktator wollte in der Region keine Analogie zu Österreich-Ungarn bilden, weil er mit ihr letzten Endes mit einem „russischen Vorgarten" rechnete.

Die Moskauer Deklaration, die am 30. Oktober 1943 von der Sowjetunion, den USA und von Großbritannien unterzeichnet wurde, gliedert sich in vier Teile.

Der erste enthält eine gemeinsame Deklaration der drei genannten Mächte und Chinas, den Krieg gegen Deutschland, Italien und Japan bis zur bedingungslosen Kapitulation weiterzuführen. Der zweite Teil bezieht sich auf die Erneuerung eines demokratischen Italiens. Der dritte Teil bezeichnet den „Anschluß" Österreichs an Deutschland im März des Jahres 1938 als ungültig und setzt eine demokratische Erneuerung des Landes voraus. Der letzte Teil befaßt sich mit den nazistischen Kriegsverbrechen, deren Täter sich in jenen Ländern verantworten sollten, in denen sie begangen worden waren.

(Nach dem oben genannten Beitrag von ctk und zah in „LN" vom 31. 10. 2013.) wyk

Tschechien beginnt auszusterben

Tschechien könnte bereits in fünf Jahren weniger Einwohner haben. Am Ende des Jahrhunderts könnten es dann rund drei Millionen weniger sein als heute, wo im Lande 10,5 Millionen Menschen leben. Nicht einmal der Zuzug von Fremden gleicht das Aussterben aus. Senioren über 65 Jahre werden ein Drittel der Bevölkerung bilden. Die Lebenserwartung verlängert sich bedeutend, und dies im Durchschnitt um zehn Jahre. Bereits um das Jahr 2050 könnte es in der ČR 15.000 Hundertjährige geben. Dies geht aus einer Projektion bis 2101 hervor, die das Statistische Amt ausgearbeitet hat (ctk).

Bleibt anzumerken: Als am Ende des Dreißigjährigen Krieges die Einwohnerzahl Böhmens auf einen Tiefstand abgesunken war, wurden Einwanderer aus den benachbarten deutschen Ländern nach Böhmen geholt. Vielleicht könnte es Tschechien versuchen, auf dem gleichen Wege die fehlenden 3 Millionen Einwohner auszugleichen. Sollten ihrer die Tschechen einmal überdrüssig werden, könnten sie sie ja wieder aus dem Lande davonjagen. Erfahrung auf diesem Gebiet haben sie ja bereits. wyk

Lustrationsgesetz könnte bald fallen

Die Christdemokraten haben sich gegen eine Abschaffung des sogenannten Lustrationsgesetzes gestellt. Daß Sozialdemokraten, Kommunisten und die Partei ANO das Gesetz kippen wollen, könnte für viele Abgeordnete seiner Partei problematisch sein, sagte der christdemokratische Parteichef Pavel Bělobrádek. Dem Gesetz nach müssen sich hohe Staatsbedienstete und politische Mandatsträger auf eine mögliche Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Geheimdienst StB überprüfen lassen, bevor sie für ihren Posten zugelassen werden.

Die Kommunisten wollen im neuen Abgeordnetenhaus eine Gesetzesinitiative starten, um die sogenannte Lustration, also Durchleuchtung auf die kommunistische Vergangenheit, abzuschaffen. Sozialdemokraten-Chef Bohuslav Sobotka sagte darauf, daß seine Partei das Vorhaben unterstützen wolle. Auch die Partei ANO bezeichnete das Gesetz als überholt. Kritiker weisen aber darauf hin, daß die Initiative auf ANO-Parteichef Babiš zugeschnitten ist. Gegen ihn liegen Akten vor, in denen er als inoffizieller Mitarbeiter der tschechoslowakischen Stasi geführt wird. wyk

Karpatendeutsche mit neuem Chef

Bei der Generalversammlung des Karpatendeutschen Vereins in der Slowakei (KDV) wurde kürzlich Ondrej Pöss zum neuen Vorsitzenden gewählt. Als Stellvertreter des Vorsitzenden wurden Peter Sorger / Bodwatal und Hilda Steinhüblova / Hauerland gewählt.

Info-Wand im Wiener „Haus der Heimat"

Eine originelle Idee einer Wandgestaltung, die übrigens großen Anklang findet, wurde von Herrn Wolfgang Mussner, Verwalter des Hauses, in die Praxis umgesetzt. Unter dem Motto: „Künstler und Filmschaffende zum Thema Vertreibung" wird mit Plakaten und Bildern den Besuchern ein eindrucksvoller Hinweis vermittelt.

Wir haben gelesen

Arnold Suppan: „Hitler – Beneš – Tito." Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa. Reihe: Internationale Geschichte / International History, Band 1 bis 3. Erscheinungsjahr 2013, ISBN-Nr. 13: 978-3-7001-7309-0. Drei Bände mit insg. 2060 Seiten, 140 Abbildungen, 13 Karten, Hardcover 24,5 x 17 cm, Euro 148,–, Verlag: VÖAW, E-mail: verlag@oeaw.ac.at – http://verlag.oeaw.ac.at.

Die auf breiter internationaler Quellen- und Literaturbasis erarbeitete Monographie erörtert die Entwicklung der politischen, der rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und militärischen Konfliktgemeinschaften in den böhmischen und südslawischen Ländern Österreich-Ungarns, die epochalen Erschütterungen des Ersten Weltkrieges und den Bruch der Tschechen, Slowaken und Südslawen mit der Habsburgermonarchie, die schwierige Bildung der Nachfolgestaaten, die Innen- und Außenpolitik der Tschechoslowakei und Jugoslawiens, die Zerschlagung der Friedensordnung von Versailles / Saint Germain / Trianon durch Hitler, die NS-Eroberungs- und Besatzungspolitik in Böhmen, Mähren, Serbien, Bosnien-Herzegowina und Slowenien, den Völkermord an den Juden im Protektorat, in der Slowakei, im Ustaša-Staat und in Serbien, die Vergeltung an den und die Vertreibung der Sudeten- und Karpatendeutschen sowie der Deutschen in Slowenien, Kroatien und der Vojvodina, schließlich die Erinnerung und Historisierung der mehr als hundertjährigen Konfliktgeschichte östlich und westlich des Eisernen Vorhangs und in den post-kommunistischen Nationalstaaten am Ende des 20. Jhdts. in Ostmittel- und Südosteuropa. Im Mittelpunkt stehen einerseits die ethnisch-nationalen Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Tschechen, Slowaken, Serben, Kroaten und Slowenen sowie zwischen Magyaren und Slowaken, Serben und Kroaten, andererseits die staatlich-nationalen Auseinandersetzungen des Deutschen Reiches und Österreichs mit der Tschechoslowakei und Jugoslawien. Obwohl in der 150jährigen historischen Entwicklung Ostmittel- und Südosteuropas seit 1848 eine Reihe von Kaisern, Königen, Präsidenten, Kanzlern, Ministerpräsidenten, Ministern, Großunternehmern, Generaldirektoren, Botschaftern, Generälen, Gauleitern und Höheren SS- und Polizeiführern als Akteure auftraten, sind es drei Personen, die auch in der historischen Erinnerung am Beginn des 21. Jahrhunderts noch immer präsent sind: Der deutsche „Führer" und Reichskanzler Adolf Hitler (1889 bis 1945), der tschechoslowakische Außenminister und Präsident Edvard Beneš (1884 bis 1948) und der jugoslawische Partisanenführer und Präsident Josip Broz Tito (1892 bis 1980).

Arnold Suppan, geb. 1945 in St. Veit / Glan, Kärnten, studierte Geschichte und Germanistik an der Universität Wien, promovierte 1970 zum Dr. phil und erhielt 1984 die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für Osteuropäische Geschichte. Zwischen 1988 und 2002 leitete er das Österreichische Ost- und Südosteuropa-Institut in Wien, von 1994 bis 2011 wirkte er als Universitätsprofessor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien und leitete zwischen 2002 und 2008 das gleichnamige Institut. Gastprofessuren führten ihn nach Leiden, Fribourg, Standford und Budapest. Ab 1998 korrespondierendes, seit 2003 wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, leitete er von 2003 bis 2011 die Historische Kommission und wirkte zwischen 2009 und 2011 als Generalsekretär, zwischen 2011 und 2013 als Vizepräsident der ÖAW.

Klaus förderte die Kriminalität

In den ersten zehn Monaten des vergangenen Jahres ist die Kriminalität in Tschechien deutlich gestiegen. Die Zahl der Straftaten sei gegenüber dem Vorjahreszeitraum um sieben Prozent angewachsen, teilte Polizeipräsident Martin Červíček mit. Von 19.000 Straftaten, die von Jänner bis Oktober begangen wurden, waren mehr als zwei Drittel Diebstähle. Die Zahl der Einbrüche stieg um 24 Prozent. Červíček nannte als eine der Ursachen für den starken Anstieg der Kriminalität die umfassende Neujahrs-Amnestie des damaligen tschechischen Staatspräsidenten Václav Klaus. Dabei wurden etwa 6300 Straftäter vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen. Gegen ein Drittel von ihnen laufen inzwischen neue Strafverfahren.

Zum letzten Mal auf der Koralpe in Kärnten!

Heuer waren wir zum 30. Mal zu Gast auf der Koralpe im Lavanttal, Gemeinde Wolfsberg. Leider müssen wir von dort Abschied nehmen – unser Freund Gerhard Schdenbauer beendet seine Tätigkeit mit den Ferienwohnungen, die Anlage wird auf Eigentumswohnungen umgebaut und erneuert. Diese werden zum Verkauf angeboten – unter „Natur pur". Dies tut uns sehr leid, aber ist nicht zu verhindern.

Erste Teilnehmer reisten bereits am 25. Dezember an. Am 26. folgte der Rest – einige konnten erst am 27. kommen. Die Schneelage war nicht besonders, aber es sollte sich bessern. Bis auf einen Tag gab es dichten Nebel mit schlechten Sichtverhältnissen und es schneite auch des öfteren. Es gab einige harte und eisige Stellen an den Vormittagen, zumeist wurden auf Grund der Temperaturen über null Grad am Nachmittag die Pisten weicher.

Wie in den letzten Jahren, waren vornehmlich Familien mit Kindern dabei. Insgesamt waren wir 35 Personen. Die Unterbringung war wie immer in der Ferienwohnanlage Jäger-Schadenbauer mit unserem Gerhard und seiner Familie, die uns gute Freunde geworden sind.

Mit den ganzen Familien in drei Generationen waren wieder unser SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel und der SLÖ-Landesobmann von Wien, NÖ und Bgld., Dieter Kutschera (samt der im September geborenen Johanna), dabei. Dies möge als gutes Beispiel für viele Landsleute und vor allem deren Nachkommen mit Kindern dienen. So sind alle Generationen vereint und es gab keinerlei Schwierigkeiten.

Die Pisten waren gut präpariert, leider konnte man nur zwei Lifte benützen. Unsere Nichtschifahrer wanderten stundenlang durch den leicht begehbaren winterlichen Wald bis zum Wasserfall, zur Godinger Alm, zum Koralpenhaus usw. Wir können wirklich auf die Schönheiten unseres Landes und auf die herrliche Bergwelt stolz sein.

Heuer gab es wieder eine große Gästeehrung. Dazu konnten wir erstmalig den Bürgermeister der 26.000-Einwohner-Stadt Wolfsberg, Herrn Hans-Peter Schlagholz, herzlich begrüßen, neben dem Leiter des Tourismusverbandes. Er ließ es sich nicht nehmen, die besonderen Ehrungen selbst vorzunehmen. Für 30 Jahre Koralpe wurden geehrt: Brigitte Leopold-Slezak, Helmut Leopold und Hubert Rogelböck; für 15 Jahre: Gernot Zeihsel; 10 Jahre: Kathi Müller; 5 Jahre: Elly und Jakob Müller, Roman Ringhofer und Elmar Ziervogel. Neben schönen Urkunden und Blumensträußen wurden auch herrlich gefüllte Geschenkkörbe überreicht.

Dem Bürgermeister wurde ein Zinnteller mit sudetendeutschem Wappen überreicht, an Familie Schadenbauer der Bildband „Böhmen und Mähren in Bildern". Lange saßen wir vertieft in interessante Gespräche mit dem Bürgermeister zusammen.

Es gab wieder das traditionelle Ripperlessen – allen hat es bestens geschmeckt und die „Ranzen" waren danach sehr voll.

Schnell vergingen die Tage und der Silvestertag war erreicht. Irina bastelte heuer ein ganz besonderes und sehenswertes „Altes Jahr" – ein interessanter junger Mann (siehe Bild). Leider „lebte" die Figur nur sehr kurz, denn ihr Schicksal besiegelte sich am Silvester-Feuerstoß, der von den jungen Herren unter technischer Leitung von Charly in imposanter Weise – sozusagen „thronartig" – aufgestellt wurde.

Ein sehr gut von den beiden Damen Schadenbauer zubereitetes Silvesteressen wurde mit großem Appetit von den Teilnehmern am Silvesterabend eingenommen.

Mit altbekannten Liedern wurde danach ein kurzer Silvesterabend gestaltet. Kurz nach halb zwölf Uhr ging es mit Fackeln zum Feuerstoß. Nach dem Entzünden erwarteten wir traditionsgemäß mit ernsten Sprüchen, Liedern und einer Feuerrede das neue Jahr, welches eingezählt wurde. Pünktlich um Mitternacht stieg die erste Rakete zum Himmel und die in Serie zusammengehängten Raketen folgten. Es wurde das neue Jahr mit viel Prosit begrüßt. Nach der Rückkehr ins Haus wurden Glücksbringer ausgetauscht und traditionell beginnend mit dem Walzer „An der schönen blauen Donau" weitergefeiert.

Wie in jedem Jahr, wurde mit einem gemeinsamen Frühstück am Neujahrsmorgen gegen 11 Uhr mit kalten Fischspeisen, Aufstrichen usw., untermalt vom wunderschönen Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker, in das Jahr 2014 gestartet.

Einige gingen auf die Piste oder wandertern in der frischen Winterluft. Nach einem gemütlichen Beisammensein am Neujahrsabend erfolgte die Heimreise am 2. Jänner.

Wieder gehört ein Winterlager der Vergangenheit an. Wo wir zur Jahreswende 2014 / 15 landen werden, wissen wir noch nicht. Wir werden versuchen, ein günstiges Quartier in einer Schiregion zu bekommen. Dazu würden wir uns freuen, wenn wir von den Lesern dieser Zeilen Vorschläge (mit Adresse und tel. Erreichbarkeit) erhalten könnten. Wir hoffen, daß uns dies gelingt – mit Ihrer Hilfe vielleicht?

Links: Das „Alte Jahr", von Irina gebastelt. – Rechts: Die feierliche Gästeehrung. Fotos: Helmut Leopold

Abgeordneten drohen Geldstrafen

Die tschechische Bewegung ANO 2011 des Milliardärs Andrej Babis will illoyale Abgeordnete zur Kasse bitten. Abtrünnige Parlamentarier der seit der Wahl vor zehn Tagen zweitstärksten Partei sollen eine Geldstrafe in Höhe eines Monatslohnes von 56.000 Kronen (2166 Euro) bezahlen, sollten sie beispielsweise zu einer anderen Partei überlaufen oder im Parlament gegen die Partei-Linie stimmen. Dies sieht der „ethische Kodex" von ANO 2011 vor, zu dessen Einhaltung sich die Abgeordneten der Gruppierung verpflichtet haben. Die Geldstrafe soll auch dann fällig werden, wenn Mandatare Familienangehörigen als Assistenten beschäftigen. Auch die „Nicht-Einhaltung des Programms" oder die Abschließung von Verträgen mit befreundeten Firmen fällt darunter.

Trachtenfestzug und A.-Hofer-Messe in Wien

Der Verband der Österreichischen Landsmannschaften in Wien und der Verein der Tiroler und Südtiroler in Wien veranstaltet zum Gedenken an Andreas Hofer am Sonntag, dem 26. Jänner eine Gedenkmesse im Stephansdom (ab 12 Uhr). Zuvor findet von der Oper (Treffpunkt 11 Uhr) durch die Kärntnerstraße zum Dom ein großer Trachtenfestzug bei jedem Wetter statt. Zur Teilnahme sind alle sudetendeutschen Trachtenträger herzlichst eingeladen, wir gehen in einem großen Block mit dem Arbeitskreis Südmähren. Es wird eine zahlreiche Teilnahme erwartet. Zuschauer sind natürlich auch gerne gesehen.

Universität Wien: Ein Drittel aller Denkmäler von Sudetendeutschen

Die Denkmäler in den Arkaden der Universität Wien geben dieser Ehrenstätte geistiger Leistung in Österreich Inhalt und Bedeutung. 142 Denkmäler halten die Namen und Verdienste von Angehörigen aller Fakultäten fest, von Juristen, Medizinern, Nationalökonomen, Naturforschern, Philosophen, Staatsmännern und Theologen, die einst an dieser hohen Schule in Forschung und Lehre Hervorragendes für Volk und Staat geleistet haben, deren Höchstleistungen Europas Anerkennung gefunden oder darüber hinaus Weltruhm erlangt haben. Doch waltet in diesen Bogengängen nicht die Stille der Besinnung und Erkenntnis, nicht die Feierlichkeit von Verehrung und Dankbarkeit. Der Alltag drängt hier in seinem natürlichen Ablauf, Studentinnen und Studenten eilen dahin, den durch ihren Zeitplan gegebenen Zielen entgegen. Sie folgen der Pflicht der Stunde – und so sieht man kaum jemanden, der sein Verweilen den Denkmälern zuwendete. Gilt hier das Wort: „Wer viel besitzt, wird manchen Wert verkennen?"

Wandelt ein Sudetendeutscher die Denkmalsreihen entlang, so wird er, der währende Heimatsucher, von einer Fülle von Gedanken bedrängt. Seiner Volksgruppe, der sudetendeutschen Volksgruppe, wurde durch die Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg alles geraubt: der Heimatboden, alles, was er in sich barg, alles, was er trug an kleinen und an großen Dingen des Alltags, an Stätten der Bildung, Werten der Kunst, an Schätzen der Kunst – das ganze Erbe von Millionen Menschen aus vielen Jahrhunderten ging verloren, und die Beraubten und aus der Heimat Vertriebenen wurden weithin im mitteleuropäischen Raum und darüber hinaus verstreut. In dieser Lage, da die Beziehungen zu den altgewohnten Dingen der Heimat und zwischen ihren Menschen zerstört worden sind, wird jedem Ding und jeder menschlichen Beziehung im heimatlichen Bereiche ein besonderer Wert eigen.

In dieser Einstellung steht der sudetendeutsche Betrachter den 48 Denkmälern in den Arkaden der Wiener Universität gegenüber, die den Professoren oder bedeutenden Persönlichkeiten aus den einst deutschen Gebieten Böhmens, Mährens und Österreich Schlesiens gewidmet worden sind. Sie sind die gebliebenen Zeugen für ein Wirken, das ihren Ursprung in der heute verlorenen Heimat gehabt hat, das hier in Wien, der einstigen Reichshauptstadt, zur Geltung gekommen ist, zu Größe sich gestaltet und an die Menschheit sich verschenkt hat. In diesen Denkmälern lebt die Heimat weiter, hier sind wir Vertriebene ihr nahe in der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit gegenüber ihren Größten. Wenn wir mit Österreich singen: „Heimat, bist Du großer Söhne", dann denken wir auch an die Großen unserer sudetendeutschen Heimat, denen in den Arkaden der Wiener Universität Denkmäler gesetzt worden sind, damit sich ihr Vermächtnis in Dankbarkeit und Würdigung erhalte, damit sie im Heimatbewußtsein der Sudetendeutschen unvergessen eingeschlossen bleiben.

Quelle: Schriftenreihe der Sudetendeutschen Stiftung, München

Dokumentationsstätte in Nordfriesland

Die Gnadenkirche Tidofeld in Norden in Ostfriesland ist eine neuartige gelungene Darstellung von Flucht, Vertreibung und Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Nordwestdeutschland.

Am 2. November wurde die Ausstellung nach achtjähriger Vorbereitungszeit eröffnet. So hat die aufgelassene Kirche aus Backstein, die auf dem Platz der ehemaligen Barackenlagerkirche 1960 erbaut worden war, eine neue sinnvolle Verwendung gefunden.

In das Lager der Marine (über 20 Baracken) wurden nach Kriegsende Flüchtlinge und Vertriebene aus den Ostgebieten eingewiesen. Sie kamen vorwiegend aus Schlesien und Pommern, da eine Eisenbahnverbindung bis nach Norden als Endpunkt vor der Nordsee bestand. Dadurch konnten viele Zwangseinweisungen in Privathaushalte vermieden werden.

Nach den schlimmen Erlebnissen von Flucht und Vertreibung fanden die Ankommenden hier im Lager ihre erste Unterkunft, die zum Teil bis 1960 ihr Zuhause wurde. Es war eins der größten Barackenlager in Nordwestdeutschland.

Unter den Bewohnern entstand auf Grund der gemeinsamen leidvollen Erfahrung ein starker Zusammenhalt. Es gab im Barackenlager Gründungen von Geschäften, Handwerksbetrieben und einer Gaststätte. Sogar eine Lagerschule sorgte für geregelten Unterricht. Die von beiden Konfessionen genutzte Barackenkirche förderte die Gemeinschaft.

Wohnungsprogramme und der Neubau von Siedlungshäusern in Tidofeld führten zum Abriß der Baracken. Ein Modell des ursprünglichen Barackenlagers kann in der jetzigen Ausstellung durch Berührung einer Skizze an den einzelnen Punkten beleuchtet werden. Das Modell wird noch durch ein Adressenverzeichnis der damaligen Bewohner ergänzt werden.

Die moderne Ausstellung verdeutlicht auf verschiedene Art und Weise die schwere Zeit der Integration der Vertriebenen. Die in Ausstellungen der ostdeutschen Heimatstuben sonst auch üblichen Exponate, die die Flucht überstanden, werden in der Dokumentationsstätte zusätzlich erläutert. Dort kommen die betroffenen Menschen selbst zu Wort. Auf zahlreichen Bildschirmen (Bild links) können die Besucher sechzig verschiedene Zeitzeugeninterviews abrufen, die zu den Exponaten in Verbindung stehen. Dazu gehört u. a. ein Fluchthandwagen. Er wurde im Rahmen eines Projektes von einer Schulklasse restauriert und bei einer sechs Kilometer langen Wanderung bei Eis und Schnee mit „Fluchtgepäck" über Land gezogen. So konnten die Schüler die damaligen Erfahrungen ansatzweise nachempfinden.

Verschiedene Filme über den Alltag der Flüchtlinge und Vertriebenen in der Nachkriegszeit (z. B. Aufbau des Flüchtlingsortes Espelkamp) können auf einem großen Bildschirm verfolgt werden. Zusätzlich gibt es wechselnde Projektionen auf dem Fußboden aus dieser Zeit. Ein Wandfries mit Ausschnitten, Daten und Hintergründen ermöglicht eine zeitgeschichtliche Einordnung.

Die Dokumentationsstätte wurde am 2. November mit einem feierlichen Festakt eingeweiht. Zu Beginn fand eine Andacht statt. Landesbischof Meister hielt die Predigt, den Festvortrag der frühere Kultusminister des Landes Niedersachsen, Professor Rolf Wernstedt. Die katholische Kirche wurde durch das Bistum in Osnabrück vertreten.

Die Dokumentationsstätte ist täglich außer montags von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt beträgt drei Euro für Erwachsene und zwei Euro für Kinder über sechs Jahren.

Gruppen und Schulklassen sind nach telefonischer Anmeldung auch vormittags stets willkommen. Gruppen von Erwachsenen haben zusätzlich auch die Möglichkeit, sich für einen Besuch in den Abendstunden anzumelden.

Erika Schmelzle

Prag bekommt eine Maria-Theresia-Statue

Das Rathaus des 6. Prager Stadtbezirks will auf seinem Verwaltungsgebiet eine Statue von Kaiserin Maria Theresia (1717 bis 1780) errichten. Ein Auswahlverfahren dafür wurde bereits ausgeschrieben. Es wird sich wahrscheinlich um das einzige Denkmal Maria Theresias, die u. a. auch Königin von Böhmen war, in der heutigen Tschechischen Republik handeln. Die Statue soll nebst einem Springbrunnen in einem geplanten neuen Park in der Nähe der Prager Burg plaziert werden.

Die meisten Symbole der Habsburg-Monarchie wurden nach 1918 in der damaligen Tschechoslowakei vernichtet. So etwa wurde die Statue Maria Theresias in Preßburg 1921 in die Luft gesprengt.

Neue Seilbahn auf die Schneekoppe

Die neue Seilbahn auf den höchsten Berg Tschechiens Schneekoppe (Sněžka) hat Mitte Dezember die ersten Passagiere hinaufgefahren. Der Sesselift aus dem Jahr 1949 wurde durch eine neue Kabinenseilbahn ersetzt. Mit den Bauarbeiten wurde im Frühling 2012 begonnen.

Der erste Passagier der neuen Seilbahn war der letzte noch lebende Koppenträger Helmut Hofer. Mit ihm setzte sich auch Ex-Präsident Václav Klaus in die Kabine. Die neue Bahn bietet Kabinen für vier Personen. Sie fährt fast doppelt so schnell als die alte Sesselbahn. Die Fahrt bis zum Gipfel dauert sechzehn Minuten. Die Kapazität bleibt wegen des Umweltschutzes bei 250 Passagieren pro Stunde, wie es bisher der Fall war. Ein Großteil der Kosten von mehr als 300 Millionen Kronen wurde aus EU-Fonds bezahlt.

TV-Tips des BdV

DIENSTAG, 21. JÄNNER,

phoenix

20.15 bis 21 Uhr: **Die Jahreschronik des Dritten Reiches:** 1939 bis 1942: Krieg und Vernichtung. Zeitgeschichte, 2013, Folge 3.

plus 1

21.45 bis 22.15: **Auf 3 Sofas durch...** Riga.

Zeman übergab Begnadigung

Präsident Miloš Zeman hat am 29. 11. 2013 die Vollmacht zur Begnadigung auf das Justizministerium übertragen. Ausnahmen sollen nur Fälle bilden, in denen die Menschen eine Freilassung aus humanitären Gründen verlangen, zum Beispiel im Falle unheilbarer Krankheit. Die Burg hat ihre Entscheidung auf ihrer Webseite veröffentlicht. Zeman hatte sich bereits nach seiner Wahl zum Präsidenten geäußert, daß er auf das Recht der Begnadigung verzichtet, weil er es für ein „nutzloses monarchistisches Element" der Verfassung ansieht. Zemans Sprecherin Burianová sagte, daß die Entscheidung in Kraft trat, nachdem sie am 29. 11. 2013 in der Sammlung der Gesetze und Verordnungen erschienen war. Die Justizministerin in Demission Marie Benešová (ČSSD) hat bereits bestätigt, daß ihr Amt Begnadigungen übernimmt und in geeigneten Fällen dem Staatsoberhaupt zur Entscheidung vorlegen wird. Sie will schon auf der Sitzung des Ministeriums über die Agenda rund um die Begnadigungsvollmacht des Präsidenten beraten. („LN", 2. 12. 2013). wyk

Kanal-Verbindung Donau-Oder-Elbe?

Ein gigantisches Kanalprojekt könnte nach Überlegungen tschechischer Politiker die Flüsse Donau, Oder und Elbe miteinander verbinden. Das Verkehrsministerium in Prag gibt hierzu eine Machbarkeitsstudie in Auftrag. Ein solcher Kanal könne die Verkehrsanbindung Tschechiens merklich verbessern und das Land mit dem Schwarzen Meer verbinden. Das Terrain sei sehr schwierig, daher gebe es noch viele Fragezeichen, betonte der Sprecher. Der tschechische Präsident Miloš Zeman gilt als starker Befürworter des Donau-Oder-Elbe-Kanalprojekts. Umweltschützer kritisierten die Pläne.

Ing. Peter Ludwig
und die „Sudetenpost"
danken auf diesem Wege
für die zahlreichen guten Wünsche
zum Weihnachtsfest
und zum Jahreswechsel.

12. Ball der Heimat in Wien

In etwas mehr als vier Wochen findet der Ball der Heimat, der von den Siebenbürger Sachsen, den Donauschwaben und den Sudetendeutschen sowie allen anderen Landsmannschaften – unter der Ägide des VLÖ – gemeinsam durchgeführt wird, am Samstag, 22. Februar, wieder im Arcotel Wimberger in Wien 7, Neubaugürtel, statt.

Der Kartenverkauf und die Sitzplatzreservierung ist bereits angelaufen. Vorverkaufskarten bekommt man in der Bundesgeschäftsstelle der SLÖ, 1030 Wien, Steing. 25, Montag bis Freitag von 9 bis 13 Uhr. Telefon (01) 718 59 19, Fax: (01) 718 59 23, E-mail: office@sudeten.at. Die Eintrittspreise: Trachtenträger, Jugendliche bis 19 Jahre, Grundwehr- und Zivildiener, Studenten mit Studienausweis 28 Euro, Vorverkaufskarten allgemein 33 Euro, Abendkasse 40 Euro.

Die große Pause wird vom Volkstanzkreis der Sudetendeutschen in Wien und der Siebenbürger Sachsen gestaltet. Sie werden uns etliche Volkstänze vorführen und auch einige gemeinsam mit den Ballgästen tanzen. Der Chor des Schwabenvereins Wien gibt einige Lieder zum besten. Ein guter Besuch von seiten der Sudetendeutschen und deren Freunde ist da eine besondere Verpflichtung!

Ganz besonders sei angeführt, daß die seit den letzten Bällen sehr gute Tanzkapelle wieder engagiert wurde, die vom Walzer über Slowfox und Boggie jedwede Melodie zum Tanz spielen wird, so wie es eben für einen schönen Ball gehört. Jung und Alt sollen da ihre besondere Freude haben!

Laden Sie Ihre Kinder und Enkelkinder sowie deren Freunde persönlich zum Ball ein. Wir ersuchen, für unseren großen Ball viel Werbung zu machen. Wir rechnen ganz stark mit einer großen Beteiligung aller, auch mit Ihnen und Ihren Angehörigen.

Übrigens: Die Eintrittspreise werden gegenüber dem vorigen Jahr nicht erhöht, sie bleiben gleich. Und im Vorverkauf spart man etliche Euros. Es gibt auch Trachtenkarten.

In diesem Sinne erwarten wir uns wieder ein schönes und unterhaltsames Ballfest.

Wir haben gelesen

Stefan Karner: Halt! – Tragödien am Eisernen Vorhang. Die Verschlußakten. 216 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, ISBN 978-3-7110-0049-1, Preis Euro 21,90 (A / D) CHF 31,50. Ecowin Verlag GmbH., Dr. Hannes Steiner, Lessingstraße 6, 5020 Salzburg, Telefon: +43 (0) 662 22 40-0, Fax: + 43 (0) 662 22 40-28 3 12, info@ecowin.at, www. ecowin.at.

Anläßlich einer Veranstaltung am 10. Dezember im Landesmuseum Sankt Pölten wurde das neueste Buch von Stefan Karner, Leiter des Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung: „Halt! – Tragödien am Eisernen Vorhang. Die Verschlußakten" vorgestellt, welches aus einem Bestand von rund 12.000 Akten einige exemplarische Fälle von Fluchtversuchen, Agenten – und Spionagetätigkeit an der Thaya-March-Grenze zwischen 1945 und 1989 behandelt.

Diese nach dem Ende des Krieges zum unüberwindlichen „Eisernen Vorhang" ausgebaute 459 km lange Grenze wurde laut Prof. Karner zu einem Seismografen des europäischen Ost-West-Konfliktes mit mehr Toten – hauptsächlich Tschechen – als an der innerdeutschen Grenze, war doch Österreich eine Drehscheibe der Geheimdienste aus Ost und West.

Vor allem in den 60er Jahren tummelten sich bis zu 15.000 Agenten und bis zu 20.000 Informanten, davon zirka ein Drittel der militärischen Spionageabwehr zugehörig, in Ostösterreich, aber auch mit den Dienststellen der westlichen Mächte in Salzburg (OSS), in Tirol (franz.) sowie in der Steiermark und Kärnten (GB). Auch unzählige Österreicher wurden „abgeschöpft", wie der Städteplauderer Helmut Zilk und auch Ministerial- und Exekutivbeamte.

Die Außenstelle des Instituts in Raabs hat mit den rund 12.000 Akten noch mindestens fünf Jahre Forschungsarbeit vor sich. Prof. Karner meinte, daß „nach dem Abbau des Eisernen Vorhangs auch der Eiserne Vorhang des Erinnerns durchtrennt und dem Vergessen entrissen werden muß.

LH Dr. Erwin Pröll, der ebenfalls an der Diskussion teilnahm, schilderte seine eigenen Erlebnisse bei seinem Besuch in Prag zur Zeit des „Prager Frühlings" mit der Aufbruchstimmung und die „Kälte" in den Beziehungen zum Nachbarland darnach und die Stimmung bei der Grenzöffnung 1989. Er meinte, daß die Niederösterreicher an diesem Konflikt gewachsen seien und durch diese Erfahrungen zu einem wertvollen Mitglied der westlichen Gemeinschaft geworden sind.

Was in dem Buch auch erwähnt ist, daß die Vertreibung der Deutschen – (der „Nord-Niederösterreicher") – die Entwicklung zur hermetisch abgeschotteten Grenze für 44 Jahre begünstigte. Nachsatz: Als Zeitzeuge, so wie ich, der zwischen 1967 und 1972 für österreichische Firmen im gesamten Ostblock tätig war und vor allem das Jahr 1968 von Dubček bis zum Russeneinmarsch in Prag erlebt hat, kann man nur dem Schicksal dankbar sein, daß man damals nicht in die Fänge der Geheimdienste geriet.

R. Elsinger

Ausstellung zum Ersten Weltkrieg

In der Sala Terrena des Innerministeriums in Wien, Herrengasse 1-7, ist von 14. Jänner bis 28. Februar die Ausstellung „Krieg an der Wand. Der Erste Weltkrieg im Spiegel internationaler Plakate" zu sehen. Mit 100 Plakaten, 10 Vitrinen und einem aus Originalen zusammengestellten Film von Kriegsbegeisterung und Ausmarsch der Truppen über Frontalltag bis zur Arbeit in Munitionsfabriken greift die Ausstellung verschiedene Aspekte des Krieges auf und zeigt sie mit Schwerpunkt aus den Blickwinkeln von Plakaten verschiedener – auch verfeindeter – Beteiligter. Erik Eybl freut sich besonders, für das Innenministerium die erste Veranstaltung der Republik Österreich in diesem Gedenkjahr 2014 abhalten zu können. Da sich der Ausstellungsraum in der Sicherheitszone des BMI befindet, ist eine Besichtigung nur in Gruppen nach Voranmeldung möglich. Erik Eybl bietet für Interessierte gerne Führungstermine an. Voranmeldung über E-mail: erik.eybl@aon.at oder Telefon 0 676 / 826 11 273.

An folgenden Tagen (Freitag) würde Eybl bei Bedarf (Anmeldung!) jeweils um 16 Uhr zur Verfügung stehen 17. und 24. Jänner, 7., 14., 21. und 28. Februar.

München durch die vatikanische Optik

Neu zugängliche Materialien aus vatikanischen Archiven ermöglichen die Vorstellung über die Positionen den Heiligen Stuhles im Verlauf dem Jahres 1938 zu verdeutlichen.

Das tragische Ende der 20jährigen tschechoslowakischen Selbständigkeit bleibt ein empfindlicher und frustrierender Punkt unserer Geschichte. Ständig stößt er lebhafte Emotionen an. Das bestätigt auch spontaner Beifall, mit dem die Teilnehmer der diesjährigen Altbunzlauer Wallfahrt den Münchener Kardinal Marx belohnt haben, als er das Bedauern über die Folgen des Münchener Abkommens für die weiteren Schicksale der Tschechoslowakei wie Europa ausgedrückt hat.

Von Jaroslav Šebek, Historiker

Über das Anwachsen historischer Produktion ist es möglich, sich unserem Trauma in einer neuen Optik zu nähern. Interessante Quellen bringen auch neu zugängliche Materialien der Zwischenkriegszeit aus vatikanischen Archiven, die es ermöglichen, die Vorstellung über die Position des Heiligen Stuhles wie der katholischen Kirche bei uns im Verlauf der dramatischen Tage des 38er-Jahres zu verdeutlichen.

Den Ausgangsstandpunkt des Vatikans gegenüber dem tschechoslowakischen Staat beherrschte in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre die Ansicht von Papst Pius XI., daß die demokratische Republik die Stabilität des mitteleuropäischen Raumes garantiert, der dem Druck Hitlerdeutschlands und Stalins Sowjetunion ausgesetzt ist. Die politischen Praktiken beider Systeme hat dieser Papst ständig einer kritischen Prüfung unterzogen. In der Enzyklika „In brennender Sorge" vom März 1937 äußerte er sich, allerdings auf Forderung des deutschen Episkopats, in expliziten Anmerkungen über Hitler und den Nationalsozialismus. Unwillen weckte im gleichen Jahr in Berlin die Weihnachtsbegegnung mit den Kardinälen, bei der Papst Pius XI. eindeutig das zunehmende Neuheidentum verurteilte. Im Mai 1938 verurteilte er die Kundgebungen des Rassismus und lehnte es ab, sich mit Hitler zu treffen, der Mussolini in Rom besuchte.

Volk ist mehr als Glaube

Gleich in den ersten Stunden des Anschlusses Österreichs im März 1938 war es aber den vatikanischen Diplomaten klar, daß sich die Tschechoslowakei auf die Steigerung der aggressiven Politik auch aus Wien vorbereiten muß. Die Sudetendeutsche Partei, aufgeweckt von den nazistischen Spitzen, verstärkte augenblicklich den Druck auf die Prager Regierung. Den Papst beunruhigte das Lavieren des österreichischen Episkopats, dessen führender Repräsentant, Kardinal Innitzer, kurz nachdem Hitler triumphal durch Wien gefahren war, über die vom gemeinsamen Blut diktierte deutsch-österreichische Vereinigung sprach. Innitzer zeigte auch Entgegenkommen zu dem Referendum, in dem die Vereinigung Österreichs mit dem Dritten Reich bestätigt werden sollte.

Mit noch größerer Beunruhigung nahm der Vatikan das rasante Auftreten Konrad Henleins wahr, der massiv Anhänger auch im katholischen Umfeld gewann. Die Vertreter einer nationalen Form des Glaubens faszinierte der Gedanke, daß die Kirche der Antriebsmotor für die Ideenvereinigung aller Sudetendeutschen sein könne. Die Henleinbewegung betrachteten sie dabei nicht als eine politische Partei, sondern als eine breite Bewegung, zu der sich die Katholiken melden sollten, um nicht den Kontakt zum Volk zu verlieren. In ihrer Hoffnung waren sie bereit, auch ihre Verbindung mit der nazistischen Ideologie zu übersehen, die im Jahr 1938 bereits unzweifelhaft war. Die triste Lage bestätigt beispielsweise eine Information des deutschen Augustinerpaters Alfons Mitnacht aus Prag. Der führte in einer Korrespondenz an, daß ein härterer Zugriff von seiten der Hierarchie gegen eine Annäherung der Gläubigen und der Henleinleute niemandem helfe, denn für einen großen Teil der sudetendeutschen Katholiken steht die völkische Loyalität höher als konfessionelle Bindungen. In einer der Nachrichten, die in die Prager Nuntiatur gelangt war, konnten die Bediensteten der Botschaft beispielsweise mit Überraschung lesen, daß es nicht notwendig sei, dem Papst zu gehorchen, weil er ein Italiener ist und die Bedürfnisse des deutschen Volkes nicht versteht.

Eine besonders deutliche Zuneigung zur Henleinpartei zeigten die deutschen Studenten der Theologie. Denen drohte wegen der Mitgliedschaft zur Partei die Verweigerung der Priesterweihe. Sicher, es existierte auch ein Strom Unterstützender des tschechoslowakischen Staates. Biblisch gesprochen, Bemühungen nach der Suche positiver Bilder der tschechisch-deutschen Beziehungen können wir betrachten als Stimme des Rufers aus der Wüste und versöhnliche Tendenzen zu einer übernationalen verdünnten sich in der ganzen deutschen Minderheit bedeutend. Die große leuchtende Ausnahme vertrat beispielsweise der Leitmeritzer Bischof Anton Weber, der seine Schäflein vor dem Bösen eines nationalen Chauvinismus und brauner Ideologie warnte.

Papst stört nicht den Frieden

Dem entgegen bewertete der päpstliche Botschafter (= Nuntius) die patriotische Stimmung tschechischer katholischer Kreise, und in seinen Nachrichten sprach er von der hohen moralischen Bereitschaft des tschechischen Volkes, die noch mit der Maikrise wuchs, als die Regierung die Teilmobilmachung verkündet hatte. Informationen über die innenpolitische Lage und die wachsenden Provokationen von Henleins SdP brachte u. a. auch Jan Jiří Rückl (er starb bereits im Jahr 1938 an Krebs) in die Nuntiatur, ein heute vergessener Politiker der Volkspartei, ein Mensch mit Charisma und bedeutendem Einfluß hinter den Kulissen, der sich großen Vertrauens päpstlicher Stellen erfreute. Es genügt, daran zu erinnern, daß er sich grundsätzlich verdient gemacht hat um die Wahl Edvard Beneš' zum Präsidenten im Jahr 1935. Die päpstliche Nuntiatur hat in ihren Analysen andererseits daran erinnert, daß die Schuld an der zugespitzten Lage auf tschechoslowakischen amtlichen Stellen für ihre verspätete Behandlung der Nationalitätenspannung beruhte. Auch sah der Vatikan ungern die politische Annäherung zwischen Prag und Moskau.

Das zentrale vatikanische Tagblatt „Osservatore Romano" publizierte darüber hinaus eine Reihe Artikel, die die Unterstützung von Benes' Politik zum Ausdruck brachte und die Art, mit der die Regierung versuchte, die Notbremse zu ziehen, um die drohende Katastrophe zu vermeiden. In den vatikanischen Archiven finden wir Zeugnisse darüber, nach denen reichsdeutsche Blätter den Vatikan als Störer des Friedens und den Papst in eine Reihe stellten mit britischen Gegnern des Zurückweichens vor den Nazisten, wie es Anthony Eden und Winston Churchill gewesen waren.

Der Papst selbst unternahm in der Septemberkrise des Jahres 1938 keinerlei diplomatische Vermittlungsaktion. Öffentlichen Auftritten gab er dem religiösen Rahmen die Priorität. Davon zeugt auch seine Rundfunkkundgebung vom 29. September 1938, in der er sich mit der Botschaft an die Welt wandte um Bewahrung des Friedens, gegründet auf Gerechtigkeit, Recht und christlichen Werten. Im zweiten Teil seiner Botschaft machte er allerdings eine dramatische Geste: Er bot als Opfer sein eigenes Leben an, wobei er an den Feiertag des heiligen Wenzel erinnerte, „eines friedfertigen und heroischen Märtyrers". Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Münchener Abkommens empfing er Botschafter Radimský und sprach ihm sein Bedauern darüber aus, wie mit unserem Lande rechtswidrig umgegangen wurde.

Nachmünchener Epiloge

Die Ergebnisse Münchens projizierten sich in die Positionen der deutschen katholischen Kommunität auf dem Gebiet der Tschechoslowakei. An einer Reihe von Orten im Grenzgebiet fanden Dankgottesdienste statt für die Heimkehr der Sudeten ins Reich. Aber die Euphorie hielt nicht lange an. In den angeschlossenen Grenzgebieten galt das Konkordat nicht, das zwischen der nazistischen Regierung und dem Vatikan geschlossen war. Deshalb konnte der nazistische Apparat gegen kirchliche Institutionen härter zugreifen als im eigentlichen Deutschland.

Interessante Wahrnehmungen finden wir auch in ,der Reaktion auf die Entstehung des Systems der Zweiten Republik. Daraus geht etwa hervor, daß zu irgendeiner Zeit die Volkspartei (lidovci) als dritte Partei, die die Mitte repräsentierte, erwogen wurde. Die Agrarier wünschten keinen politischen Nebenbuhler und alle hüllten sich in die Phrase ein, nur zwei Parteien zu belassen, eine rechte und eine linke. Der Vatikan hatte kein großes Vertrauen und verdächtigte sie der Verbreitung „hussitischer Gedanken". Einer der Hauptdarsteller in der Konstruktion der Zweiten Republik, Rudolf Beran, wollte sich deshalb erneut päpstlichen Kreisen zuwenden und suchte ein Treffen mit der Nuntiatur, um hier sein Programm vorzustellen. Der vatikanische Nuntius begrüßte allmählich die Richtung des neuen Kabinetts zur Umkehr in der Durchsetzung konservativer Werte in Schule und Familie. Das aber brachte in der beschnittenen Republik den dunklen Spuk des definitiven Endes ihrer Existenz. Noch vor der März-Okkupation verstarb Pius XI. – genau am 10. Februar 1939.

Der neue Papst Pius XII. versuchte im Hinblick auf eine akute Kriegsgefahr einen Konsens mit allen Seiten, also auch mit Deutschland. Im apostolischen Palast hat es sich aber sehr schnell gezeigt, daß nicht einmal mit der Opferung eines kleinen Staates in Mitteleuropa der glimmende Kriegsbrand erlöschte.

Übertragen von Josef Weikert

Freiheitskämpfer-Vorsitzender geehrt

Mit der Medaille Verdienste um den Staat im Bereich Sicherheit des Staates und der Bürger wurde am Staatsfeiertag, dem 28. 10. 2013, der Vorsitzende des tschechischen Freiheitskämpferverbandes ČZBS, Oberst Jaroslav Vodička, durch Staatspräsident Miloš Zeman geehrt.

Vodička trat im Jahr 1966 in die Militärschule in Valašské Meziříčí (Wallachisch Meseritsch) ein. In die KPÖ trat er mit der Unterstützung von Dubčeks Leitung ein. Bei Parteiüberprüfungen wurde er im Jahr 1970 aus der Partei ausgeschlossen und allmählich aus der Armee entlassen. Zu Beginn der 90er Jahre wurde er rehabilitiert („LN", 29. 10. 2013). wyk

850.00 Kč für Lüge über Schwarzenberg

Der Prager Anwalt Vladimír Zavadil erhielt in einem Disziplinarverfahren 850.000 Kronen Strafe für ein lügenhaftes Inserat in der Tageszeitung „Blesk". Im Finale der Jänner-Präsidentenwahl bezahlte er ein Inserat, daß die Menschen den Kandidaten Karel Schwarzenberg nicht wählen sollen. Dem Disziplinarsenat zufolge war das Inserat unethisch sowohl in anwaltlichem wie im gesamtgesellschaftlichen Kontext. Dies gab die Sprecherin der tschechischen Anwaltskammer, Iva Chaloupková, an, die die Disziplinarklage gegen Zavadil eingereicht hatte. Die Entscheidung ist bis jetzt noch nicht rechtskräftig (čtk, 6. 12. 2013). wyk

Der Schlesierstein: Schleichende Entsorgung eines Denkmals

Fast täglich werden in der Bundesrepublik Deutschland neue Denkmäler, Erinnerungsstätten und Museen eingeweiht, allerdings meist zu Themen, bei denen sich die Deutschen selbst als Täter verstehen. In der Opferrolle fühlt man sich offensichtlich gar nicht wohl. Daher verwundert es nicht, daß ältere Denkmäler umgewidmet werden, langsam zerfallen oder gar entfernt werden.

Ein trauriges Beispiel findet sich an der früheren Grenzstation Eichelscheid bei Homburg / Saar. Dort steht an der vielbefahrenen Landesstraße 119, einem Teilstück der unter Napoleon von Paris nach Mainz geschaffenen Kaiserstraße, ein steinernes Denkmal, das keine Auskunft mehr über seinen Bestimmungsgrund gibt.

Errichtet wurde der sogenannte „Schlesierstein" im Jahr 1959, dem sogenannten Weltflüchtlingsjahr, von der saarländischen Regierung. Der 2,20 Meter hohe Obelisk wies durch die Nennung einiger bedeutender ostdeutscher Städtenamen auf das Schicksal der Heimatvertriebenen hin. Um sich eine Vorstellung von den Ausmaßen des einstigen Deutschlands zu machen, wurden außerdem die ungefähren Entfernungen vom Denkmal zur jeweiligen Stadt genannt: Eger (528 km), Memel (1423 km), Danzig (1194 km), Stettin (847 km) und Breslau (966 km). Ein Jahr später folgte die zusätzliche Erwähnung von Kronstadt (1817 km), Königsberg (1298 km), Czernowitz (1692 km) und Temeschburg (1427 km).

Die feierliche Einweihung dieses Denk- und Mahnmals geschah am 13. Oktober 1959, untermalt durch Reden des sozialdemokratischen Ministers für Arbeit und Sozialwesen Hermann Trittelvitz, des Homburger Oberbürgermeisters Karl Ziegenbein und des Vorsitzenden des Verbandes der Landsmannschaften Dr. Karl Löffelmann. Grußtelegramme des Berliner Bürgermeisters Willy Brandt und des sozialdemokratischen Politikers Paul Löbe, des Vorsitzenden des Kuratoriums Unteilbares Deutschland, rundeten die Feierlichkeiten ab, die auf Initiative der schlesischen Landsmannschaft begangen wurden. Der Standort Homburg bot sich an, da hier ein Landesdurchgangslager für Heimatvertriebene unterhalten wurde. Außerdem bestand eine Patenschaft zwischen der Stadt und der donaudeutschen Landsmannschaft.

Im Laufe der folgenden Jahre wurde die Beschriftung des Denkmals durch unbekannte Hand entfernt, so daß es seiner Bestimmung beraubt wurde. Nach weniger als vier Jahrzehnten war die Erinnerung an den Sinn dieses Mahnmals in der Bevölkerung völlig ausgelöscht, selbst Nachfragen im Stadtarchiv und bei Ortsansässigen führten zu keiner Erklärung, warum der Denkmalkorso existiert.

Erst die Bemühungen des Heimatforschers Hans-Joseph Britz und die Veröffentlichung seiner Erkenntnisse im Saarpfalz-Jahrbuch 2014 erinnern noch einmal an den geschichtlichen Hintergrund – bislang aber nur auf einem Stück Papier. Bleibt zu hoffen, daß sich Menschen und Verbände finden, die dem Denkmal auch sichtbar wieder seiner Bestimmung zurückgeben, etwa durch die Restaurierung der Städtenamen oder zumindest durch Anbringung einer Gedenkplatte.

46. Bundesschimeisterschaften in Lackenhof am Ötscher

Jedermann, gleich welchen Alters, egal ob Mitglied der SdJÖ oder der SLÖ oder nicht, kann an diesen Schimeisterschaften am 8. und 9. Februar in Lackenhof am Ötscher in Niederösterreich teilnehmen. Alle Schifahrbegeisterten aus allen Bundesländern und auch alle Freunde sowie Bekannten sind herzlich zur Teilnahme eingeladen.

Ort: Lackenhof am Ötscher in Niederösterreich. – Unterbringung im Gasthof Pöllinger in Langau (ca. 3 km vor Lackenhof), Bett mit Frühstück 33 Euro (Einzelzimmer 3 Euro mehr). Übernachtungsmöglichkeit für junge Leute im geheizten Extrazimmer ist möglich. Schlafzeug, Luftmatratze, Decken etc. sind selbst mitzubringen, Unkostenbeitrag 3 Euro. Bitte keine eigenen Zimmerbestellungen vornehmen, diese nur über die SdJÖ tätigen.

Samstag, 8. 2.: Ganztägig Trainingsmöglichkeit. 19 Uhr: Startnummernverlosung mit gemütlichem Beisammensein im Gasthof Pöllinger in Langau.

Sonntag, 9. 2: 9.45 Uhr Riesentorlauf in allen Klassen (Kinder- bis zur Seniorenklasse), für Mädchen / Frauen und Burschen / Herren am Fuchsenwald in Lackenhof. Anschließend eventuell: Er-und-Sie-Lauf, dann Siegerehrung.

Startgeld: Kinder bis 10 Jahre 6 Euro, alle übrigen Teilnehmer 10 Euro – jeder erhält eine Urkunde.

Anmeldungen: Bitte SOFORT – bis spätestens 22. Jänner bei der SdJÖ, Telefon und Fax: (01) 718 59 13, E-mail: office@sdjoe.at – mit Geburtsjahr des / der Starter; falls Betten benötigt werden, welche Zimmer; und unbedingte Angabe einer telefonischen Erreichbarkeit! Man kann sich auch bei Rogelböck, Telefon und Fax: (01) 888 63 97 (von 17 bis 19 Uhr) anmelden. Wer zuerst kommt, hat sein Bett sicher! Man kann auch am Sonntag früh (bis spätestens 8.30 Uhr Eintreffen im Gasthof Pöllinger in Langau) nach Lackenhof anreisen – Anmeldung zwecks Vorbereitungen dennoch erforderlich.

Hinweis: Der Verein übernimmt keinerlei Haftung für Unfälle und dergleichen. Die Teilnahme erfolgt freiwillig und auf eigene Gefahr. Der Abschluß einer Freizeitunfallversicherung wird empfohlen.

DIE ELBEBAUDE IM RIESENGEBIRGE

Ursprünglich war es nur eine Hütte aus Stein, Rinde und Gezweig, in der eine Frau, genannt die Blasse, an Wanderer Ziegenkäse, Milch und Branntwein verkaufte. Aus dieser Keimzelle des Jahres 1830 entstand im Jahr 1975 ein Mammuthotel aus Beton, nachdem am 6. November 1965 die zum Ende des 19. Jahrhunderts entstandene Elbebaude abgebrannt war. Die aus Spindlermühle, Hohenelbe und Starkenbach herbeigeeilten Feuerwehren konnten dem Verderben nur noch zusehen. Unvorsichtiger Umgang mit einer Benzinlampe durch Handwerker, die sich im Gebäude aufhielten, hatte den katastrophalen Brand ausgelöst. Polizeiliche Ermittlungen bezifferten den entstandenen Schaden nach heutiger Währung auf eine halbe Million Kronen.

Auch wenn Experten die Brandursache angegeben haben, halten sich im Riesengebirge einige verbürgte Gerüchte, von denen eines behauptete, daß der Inhaber der Baude, Kamil Šubrt (Schubert?) wegen eines hohen Mankos selbst das Feuer gelegt habe. „Es ist das dritte Objekt im Gebirge, das inerhalb kurzer Zeit durch Feuer zerstört wurde", so aus einer Reportage des tschechischen Fernsehens.

Bereits Ende 1965 begann die Planung für einen Ersatz des abgebrannten Gebäudes. „Wir hatten damals ein kleineres Gebäude als Station für die Bergwacht vorgeschlagen", erinnert sich Miroslav Klapka, der erste Direktor des Nationalparks Riesengebirge. Aber der Vorschlag kam nicht durch, die Architekten billigten am Ende ein anderes Projekt. Wenigstens erfüllten sie die Forderung der Bergwacht nach einer (räumlichen) Verlegung des Objektes, um nicht direkt die Touristen in den Elbgrund zu ziehen.

Am 20. Juni 1969 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Als sich die Betonkonstruktion des Hotels abzuzeichnen begann, war es klar, um wieviel es größer wurde als sein Vorgänger. Dabei hatten die beiden Gebäude annähernd die gleiche Übernachtungskapazität mit 120 Schlafplätzen. Das neue Hotel nahm jedoch an Ausmaßen zu wegen zweier Restaurants und komfortablerer Zimmer.

Im Jahr 1975 begrüßte man im Hotel die ersten Gäste, ein für seine Zeit sehr moderner Bau, der mit Leichtöl geheizt wurde. Der Erbauer und Betreiber – das staatliche Interhotel Krkonoše – lebte vor allem von den Massen-(ski)abfahrten. Von Anfang an schadete es dem Gebäude, daß sich in seiner Nähe keine Abfahrtspisten befanden.

Ab Winter 2013 / 2014 verwendet das Hotel kein Heizöl mehr und wird mit Holz geheizt, eine der Neuerungen, die die Elbebaude in der letzten Zeit erfährt. Mit der Zeit offerierte man den Touristen ein neuen Buffet verbesserte das Restaurant, und einige Zimmer wurden modernisiert. Instandgesetzt wurde die Installation von Wasser, Wärme und Elektrizität. Die Erneuerung der Außenfassade steht noch an und das Dach will man mit Rasen zu begrünen.

Brände auf den Kämmen des Riesengebirges haben im vergangenen Jahrhundert mehrere Male zugeschlagen. Nach dem Zweiten Weltkrieg brannten in rascher Folge zwei Bauden nieder, die Havlova bouda / Havelbaude und die Výrovka / Geiergucke (gleichzeitig die Bezeichnung eines Berges). In dem einen Fall hatte der Hausmeister versucht, mit offenem Feuer den Motor einer technischen Einrichtung anzuwärmen, im zweiten Fall die (eingefrorene) Heizung. Zur gleichen Zeit wurde auf schlesischer (heute polnischer) Seite die Luxusbaude Prinz Heinrich eingeäschert. Noch vor Beginn des Krieges waren die Rennerbaude und die Wiesenbaude abgebrannt.

Fünf Jahre nach dem unrühmlichen Ende der Elbebaude folgte die Klínovka / Keilbaude. Am 22. Jänner 1970 zerbarst die Maschine des Dieselaggregats zur Stromversorgung, als sich der Schulungskurs der Skifahrer gerade am Hang befand. „Unten explodierten noch Fässer mit Diesel. Man konnte nur noch weniges Mobiliar herausragen und das Klavier herausziehen. Ich entsinne mich, daß eine alte Frau draußen auf dem Schnee darauf spielte", beschrieb es das Mitglied der Bergwacht Valerian Spusta in der Zeitschrift Krkonoše – Jizerské/ hory. (Nach Angaben im Beitrag „Nach dem Brand der touristischen Basis aus Holz und Stein ersetzte diese ein Hotel aus Beton. Seine Fassade soll sich noch ändern", in „Lidové noviny" vom 6. November 2013.) wyk

BUCHVORSTELLUNG

Reinhard Schmutzer: „Deportation und Zwangsarbeit der deutschen Einwohner des Kreises Mies / ČSR nach Kriegsende" – eine Regionalstudie. 2013, Heimatkreis Mies-Pilsen e.V., Postfach 127, D-91542 Dinkelsbühl, Tel. +43 (0) 98 51 53 0 03, Fax: +43 (0) 98 51 53 0 04, ISBN-Nummer 978-3-9815033-5-7. Broschüre, 98 Seiten, drei Karten, Euro 15 inkl. Versandkosten, für Österreich: E-mail: aboverwaltung.sudetenpost@hotmail.com – für Deutschland: hkrs.mies-pilsen@t-online.de.

Die vorliegende Untersuchung „Deportation und Zwangsarbeit der deutschen Einwohner des Kreises Mies / ČSR nach Kriegsende" ist eine thematische Zusammenstellung von Auszügen aus einer geplanten Dissertation zu dem Thema „Die Vertreibung der Sudetendeutschen – dargestellt am Beispiel des Kreises Mies. Eine Fallstudie zur Methodik der ‚Bevölkerungsumsiedlung' als traditionelles Lösungsmittel in der europäischen Politik". Aus diesem Grunde ist auch die Numerierung der Anmerkungen nicht immer fortlaufend. Ergänzend wurden dieser Untersuchung im Anhang mehrere Zeitzeugenberichte, thematische Karten zur Deportation sowie einige Dokumente beigefügt. Die Dissertation selbst wurde fertiggestellt, blieb aber bislang ungedruckt, da das Promotionsverfahren aus Gründen, die vom Verfasser nicht völlig nachvollzogen werden konnten, nicht zu Ende gebracht wurde. Deshalb nutzt der Verfasser diese Veröffentlichung, um sich bei allen Landsleuten aus dem Kreis Mies zu bedanken, die durch Interviews, Bearbeitung von Fragebögen, Zusendung von Familienaufzeichnungen oder das Verfassen der eigenen Erlebnisse, zu dieser Arbeit beigetragen haben. Genaugenommen haben es erst alle diese Zusendungen ermöglicht, diese Untersuchung überhaupt beginnen zu können. Obwohl es sich hier um eine Regionalstudie handelt, dürften die Ergebnisse auf andere sudetendeutsche Regionen, wo Deportationen stattgefunden haben, übertragbar sein. Ferner ist dem Heimatkreis Mies-Pilsen zu danken, daß er die Veröffentlichung durch diese Zusammenarbeit ermöglicht hat.

Fast vergessen: Vor mehr als 50 Jahren starb der Dichter Franz Spunda

„Daheim in Europa" nannte Richard Zimprich 1955 eine kleine Festschrift zum 65. Geburtstag des Dichters Franz Spunda, die von den Olmützern und Mittelmährern herausgegeben wurde. Des 100. Geburtstages von Richard Zimprich wurde 2007 leider kaum gedacht, obwohl er sich durch seine Bücher und die Herausgabe der Zeitschrift „Mährisch-Schlesische Heimat" um die Erforschung unserer Heimat große Verdienste erwarb. Auch Franz Spunda ist heute fast vergessen. Dieser echte Europäer starb am 1. Juli 1963. Nur sein Roman „Der Herr vom Hradschin" über Kaiser Karl IV. ist als Reprint wieder beim Gerhard Hess Verlag lieferbar. Zwar findet man Spundas Namen noch in Literaturgeschichten und Lexika, aber auch bei der Volksgruppe der Sudetendeutschen ist er leider zu Unrecht kaum bekannt, obgleich er als Übersetzer, Dichter, Reiseschriftsteller und Romanautor Bedeutendes schuf.

Spunda wurde am 1. Jänner 1890 in Olmütz als Sohn eines Schneiders geboren, der vor allem für das Priesterseminar arbeitete. In seinen „Frühlingsannalen" hat er uns eine Beschreibung seiner Jugendjahre in Olmütz hinterlassen. Er studierte in Wien, München, Berlin und Paris und promovierte mit einer Arbeit über den italienischen Renaissancedichter Francesco Petrarca. Schon 1913 erschien eine Nachdichtung von Petrarcas Sonetten aus Spundas Feder. Mit dem Staatsexamen als Lehrer für Deutsch und Französisch ging er nach Wien, erlebte den Ersten Weltkrieg in Galizien und Serbien und war nach dem Krieg bis zu seiner Pensionierung in Wien im höheren Schuldienst tätig. Nach seinen Übersetzungen der Petrarca-Sonette erschienen von ihm Gedichtbände wie „Hymnen", „Astralis" und „Gottesfeuer" und bald auch seine ersten Romane. Er besingt in seiner Lyrik in Leidenschaft, Sehnsucht und glühender Suche nach Gott das Schöne und Gute.

Dichter wie Hans Franck und Max Mell besprachen seine Gedichtbände. In seinen Romanen befaßte sich Spunda zunächst mit der Magie und den unbekannten Naturkräften, also mit dem Übersinnlichen, bis er durch seine erste Griechenlandfahrt 1924 diese okkulte Phase und den magisch-mystischen Bereich überwand. Der Dichter Theodor Däubler hatte ihn damals nach Griechenland eingeladen. Nach dieser Reise sucht Spunda „das Bild der Antike im Gleichnis der Gegenwart wiederzugewinnen". 1926 erschien sein Buch „Die griechische Reise", 1928 als weitere Frucht dieser Reise „Der heilige Berg Athos". Aber nicht nur in den Reisebeschreibungen, auch in seinen „Eleusinischen Sonetten" und dem Roman „Minos oder die Geburt Europas" läßt er seiner Griechenlandbegeisterung weiten Raum. Die griechische Frühzeit und die daraus erfolgende kulturelle Entwicklung des Abendlandes prägen sein weiteres Schaffen. 1936 veröffentlicht er seinen Roman „Wulfila" über den großen Gotenbischof und germanischen Bibelübersetzer. Es folgen „Alarich" und „Reich ohne Volk", die ebenfalls die Schicksale der Goten während der Völkerwanderung behandeln. An mittelalterlichen Stoffen behandelt Spunda dann im Roman „Tyrann Gottes" die tragische Gestalt Papst Bonifaz VIII., der zum letzten Mal vergeblich versucht, die weltliche Gewalt der geistlichen unterzuordnen.

1943 erschien Spundas großer Roman über Kaiser Karl IV. „Der Herr vom Hradschin". In ihm entsteht die große Zeit Böhmens als Zentrum des Reiches und Europas. Wie vielen anderen sudetendeutschen und österreichischen Dichtern hat man auch Spunda Nähe zum Nationalsozialismus vorgeworfen.

Aber es wird verschwiegen, daß auch ein Titel von ihm wie „Das Weltbild des Paracelsus" auf den Index der Nazis für die unerwünschten Publikationen kam. Schon 1938 schrieb Spunda in seinem „Reich ohne Volk" treffend: „Das Reich darf nicht von einzelnen für sich allein in Beschlag genommen werden, wie dies jetzt der Fall ist, das Reich muß der Wille des ganzen Volkes sein! Wenn der Volkswille ausgeschaltet ist, verliert das Reich seinen Sinn und wird wie bei den Römern eine Zwingherrschaft. Und das ist das Ende, früher oder später".

Auch in der Nachkriegszeit schreibt er Romane, darunter einen um die Geliebte Mussolinis, Clara Petacci, der auch ins Holländische übersetzt wurde. Aber es wird still um den Autor, nur seine Olmützer Landsleute halten ihm die Treue, wie die Festgabe „Daheim in Europa" 1955 oder die Gedichtsauswahl „Die Phädriaden" nach seinem Tod zeigen. Dabei würden viele Leser profitieren, wenn sie wieder ein Buch von ihm zur Hand nähmen: Griechenland-Touristen ebenso wie Sudetendeutsche. Wer den Roman liest „Der Herr vom Hradschin", wird Prag bei seinem Besuch ganz anders erleben.

In Gedichten wie „Mährische Heimat" ersteht in Spundas Versen das alte östlichste Land des Deutschen Bundes:

„Zur stillen Heimat an des Gesenkes Rand
Kehrt wieder gern und freundlich mein Herz zurück,
Ein Meer von Ähren, golden im Wiegenwind
Flüstert die Sage des Ostens in Träumen".

In seinem „Gruß an Olmütz" denkt er an seine Kindertage, an „die dunklen Gassen, Häuser enggedrückt, gebeugt vom Schatten der Vergangenheit": Spunda kann uns auch heute Manches sagen, so wie Alarich in seinem gleichnamigen Roman: „Ob nun gut oder falsch, unsere Aufgabe ist es, das Erbe der Ahnen zu wahren. Doch es darf nicht zur Last werden, die uns unfähig macht, in die Zukunft zu blicken".

Rudolf Grulich

Livia Klausová Botschafterin der ČR

Die ehemalige erste Dame der Tschechischen Republik, Livia Klausová, wurde offiziell Botschafterin in der Slowakei. Die Funktion erhielt sie, nachdem sie am Vormittag des 16. Dezember 2013 dem slowakischen Präsidenten Ivan Gašparovič die Beglaubigungsurkunde übergeben hat. Im Verlauf des feierlichen Aktes am Sitz des Staatsoberhaupts des slowakischen Staates sprach die Landsmännin aus Preßburg Slowakisch. Auf dem Posten des tschechischen Botschafters in der Slowakei ersetzte sie Jakub Karfík.

Die Entsendung von Livia Klausová hat Präsident Miloš Zeman durchgesetzt. Er hatte sich deswegen mit dem Chef der tschechischen Diplomatie, Karel Schwarzenberg, überworfen, den es störte, daß der Präsident eine Kandidatin durchsetzte, die keine diplomatische Karriere hat (ČTK, 17. 12. 2013).

Bemerkung zum Thema: Als Kungelei empfunden. wyk

Faschingskränzchen – Gschnas – in Wien

Die bei Alt und Jung beliebte Faschingsveranstaltung findet im „Haus der Heimat", Wien 3, Steingasse 25 / Hoftrakt / 2. OG, am Samstag, dem 15. Februar mit Beginn um 19.30 Uhr (bitte pünktlich kommen) – Ende ???? – statt. Alle interessierten und tanzfreudigen älteren Landsleute, alle Freunde und Kameraden, auch die ehemaligen Kameraden der SdJ, sind dazu recht herzlich eingeladen. Jeder möge in lustiger Verkleidung – ist aber nicht Bedingung – kommen. Für Getränke und warme und kalte Imbisse wird gesorgt – Musik vom laufenden Band bzw. CD-Player.

Auf einen sehr guten Besuch – bei freiem Eintritt – bei dieser bestimmt sehr lustigen Faschingsveranstaltung freuen wir uns sehr.

Heringschmaus am Aschermittwoch

Am Aschermittwoch, dem 5. März, findet ab 19.30 Uhr, im „Haus der Heimat", Wien 3, Steingasse 25 / Hoftrakt / 2. OG., der traditionelle Heringschmaus statt, der von der SdJ Wien für Jedermann ausgerichtet wird.

Dazu sind alle Freunde, Kameraden und natürlich auch interessierte Landsleute recht herzlich eingeladen. Um alles gut vorbereiten zu können – dazu ist es wichtig, welche Menge an Fisch usw. benötigt wird – bitten wir um Voranmeldung bis spätestens 19. Februar bei der SdJ, Telefon und Fax: (01) 718 59 13, E-mail: office@sdjoe.at (mit genauer Personenanzahl).

Es werden köstlicher Heringsalat, Schinkenrollen, Lachs, Getränke usw. vorbereitet und zum Selbstkostenpreis angeboten.

Volkstanzgruppe Böhmerwald feiert 40jähriges Bestehen

Das Volkstanzfest der Volkstanzgruppe Böhmerwald findet anläßlich des 40-jährigen Bestehens am 25. Jänner, Beginn 19 Uhr, im Rathausfestsaal Linz-Urfahr, Hauptstraße 1, statt. Eintritt Euro 10,–. Es spielt die Linzer Tanzlmusi. Gäste: Libin-S Prachatice / Prachatitz, Südböhmen. Ehrenschutz: LH Dr. Josef Pühringer.

Tischreservierungen: Rainer Ruprecht, Tel. 0 699 / 12 77 20 50 – rainer.ruprecht@gmx.at, Robert Koch, Tel. 0 664 / 73 70 12 67, – volkstanz.linz.rk@aon.at.

Es begann 1974. Ein Kreis von Volkstanzbegeisterten beschloß in diesem Jahr, eine eigenständige Volkstanzgruppe zu gründen. Deren Mitglieder kamen aus verschiedenen Gruppierungen wie SdJ, Alpenverein und anderen Interessierten am Volkstanz. Die Gründer, Franz Zahorka und Franz Böhm, stammen aus dem Böhmerwald. Daher Name und Tracht. Die VTG Böhmerwald agiert selbständig und unpolitisch. Hauptaugenmerk ist Pflege des Brauchtums und Volkstanzes, besonders aus dem Böhmerwald diesseits und jenseits der Grenze und dem Bayerischen Wald. Der alpenländische Bereich ist ebenso vertreten wie Volkstänze aus anderen Kulturkreisen. Neben Auftritten in Österreich besuchten wir mehrmals Deutschland, Tschechien, Ungarn, Südtirol und 2000 Brasilien.

Zeitgeschichte: „Suche nach Sicherheit in der sowjetischen Umarmung“

Im Dezember des vergangenen Jahres erinnerte „Lidové noviny“ in einem Beitrag an den 70. Jahrestag der Unterzeichnung des Vertrages der čs. Regierung im Exil mit der Sowjetunion über Freundschaft, gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit nach dem Kriege. Geschlossen für die Dauer von 20 Jahren mit jeweils automatischer Verlängerung um fünf Jahre. Er wurde am 12. 12. 1943 im Kreml im Beisein von Beneš und Stalin vom Volkskommissar der UdSSR für auswärtige Angelegenheiten, Wjatscheslaw Molotow, und dem čs. Botschafter in der UdSSR, Zdeněk Fierlinger, unterzeichnet. Nach zehn Tagen wurde er ratifiziert.

Dies war der zentrale Punkt des Besuches von Beneš in Moskau. Stalins Zustimmung zur Reise Beneš' nach Moskau war bedingt durch die Unterzeichnung eines Vertrages der Alliierten im Herbst 1943 (Außenministerkonferenz vom Oktober 1943 in Moskau?). Der Zeitungsbeitrag in „LN“ zeichnet den Weg der Tschechoslowakei in die Arme Moskaus nach: Der Vertrag vom 12. Dezember 1943 hat nicht notwendigerweise zur Machtergreifung der Kommunisten in der Tschechoslowakei geführt. In den nachfolgenden vier Jahren wäre es möglich gewesen, mit entscheidenden Schritten die eingeschlagene Drift in die sowjetische Abhängigkeit abzuwenden. Die Allianz mit der Sowjetunion war das Projekt Beneš'. Er sah darin die einzige Art, die drohende deutsche Gefahr vom Lande abzuwenden. Zu dieser Schlußfolgerung war er bereits zum Umbruch der Jahre von 1938 auf 1939 gelangt, als er nach „München“ und der eigenen Abdikation darüber nachdachte, wie die tschechoslowakische Außenpolitik zu orientieren sei, nachdem das vorherige Bündnis mit Frankreich gescheitert war. Dabei wurde ihm bewußt, daß nur eine gemeinsame Grenze ein Bündnis zu sichern vermag – und er war für dieses Ziel bereit, die vernachlässigten Gebiete der Karpathoukraine den Russen zu opfern. In zwei Gesprächen mit dem sowjetischen Botschafter in England, Iwan Majski, hat er ihm im Herbst 1939 diese Gebiete angeboten. Nach Aufzeichnungen Majskis habe Beneš keine Einwände gegen eine Sowjetherrschaft in seinem Lande, wenn sie dieses vom deutschen Joch befreit. Und er ließ eine föderale Verbindung mit der UdSSR zu.

Hinzugefügt sei, daß damals Beneš' Desillusionierung über den moralischen Zerfall der westlichen Demokratien kulminierte, als Briten und Franzosen es ablehnten, eine rasch aufgestellte Exilregierung anzuerkennen. Dem entgegen nahm Beneš den sowjetisch-deutschen Pakt vom 23. August 1939 positiv wahr – als finalen Impuls zu einen Krieg, der allein in Zukunft eine Erneuerung der Tschechoslowakei bringen konnte. Darüber hinaus schien es ihm, daß sich die Aufrechterhaltung von Kontakten zu sowjetischen Repräsentanten auszahlt. Zwar anerkannte die sowjetische Regierung im Dezember 1939 den slowakischen Kollaborantenstaat und wies den tschechoslowakischen Botschafter Fierlinger von Moskau aus. Doch vier Monate später wurde vor allem den in Polen gefangengenommenen tschechoslowakischen Soldaten der Abzug an die Westfront oder in den Nahen Osten ermöglicht. Dies geschah in der Zeit, als Angehörige des NKWD auf Befehl Stalins in Katyn und an weiteren Orten tausende polnische Offiziere erschossen.

Im Juni 1941 erfüllte sich endlich Beneš' Prognose von einem sowjetisch-deutschen Krieg. Und nach nicht ganz einem Monat anerkannte die Sowjetunion die tschechoslowakische Exilregierung ohne das Anhängsel „vorläufig“ an, was letztendlich zum gleichen Schritt der britischen Regierung beitrug. Zdeněk Fierlinger durfte als Botschafter nach Moskau zurückkehren – und bald verlangte er, die sowjetische Führung möge ihn als den Ihren Menschen ansehen, der immer die sowjetischen Wünsche erfüllen wird... Auf dem Gebiet der UdSSR begannen sich im Frühjahr 1942 tschechoslowakische Militäreinheiten zu formieren, und im Frühjahr 1942 sagte die sowjetische Regierung zu, die Erneuerung der Tschechoslowakei in den Vormünchener Grenzen zu unterstützen.

In den Jahren 1940 bis 1942 verliefen im Londoner Exil komplizierte Verhandlungen zwischen Polen und Tschechoslowaken über die Bildung einer Nachkriegsföderation. Während die britische Regierung einen Weg sah zur Beruhigung einer unruhigen Region, sah im Gegenteil Moskau darin die Erneuerung des „cordon sanitaire“ aus der Zwischenkriegszeit, der das Vordringen des sowjetischen Einflusses weiter nach Europa abwehren sollte. Dies entnahm Beneš aus kritischen Artikeln in der sowjetischen Presse. Nach bloßen drei Wochen kam dagegen das sowjetische „Veto“ – dem sich die tschechoslowakischen Exilrepräsentanten unterwarfen. Als im Herbst 1942 Moskau nicht einmal die Unterschrift unter eine tschechoslowakisch-polnische Militärallianz absegnete, schlug Beneš zum Jahresumbruch vor, einen tschechoslowakisch-sowjetischen Bündnisvertrag zu schließen, dem sich die Polen anschließen können. Als jedoch die polnische Exilregierung nach der deutschen Enthüllung der Katyngräber im April 1943 eine Untersuchung durch das Internationale Rote Kreuz verlangte, bezeichnete dies der Kreml als eine Beihilfe Hitlers und brach die diplomatischen Beziehungen mit den Polen ab. Der polnische Anteil an der nicht zustandegekommenen Dreierallianz wandelte sich in die Aufgabe einer künftigen polnischen Regierung, die sich auf polnischem Gebiet nach der Befreiung durch die Rote Armee formieren sollte.

Die britische Diplomatie kam von der Unterzeichnung eines Vertrages mit Beneš ab, weil sie im Anlehnen kleiner Verbündeter an eine einzelne Großmacht den Keim zur Aufteilung Europas in Interessensphären ansah. Dem entgegen stifteten die Sowjets, Fierlinger und eine Reihe von Ministern der Exilregierung den Präsidenten dazu an, nach Moskau zu fliegen und einen Vertrag gegen den britischen Widerstand zu schließen! Beneš wartete ab, bis sich der Weg zu einem Vertrag auf der Ebene der Großmächte glättete. Dieses geschah mit der Außenministerkonferenz der drei Großmächte in Moskau im Oktober 1943, wo Anthony Eden für Großbritannien widerstandslos eine Zustimmung aussprach. Dabei handelte er im Widerspruch zu vorausgegangenen Beschlüssen des britischen Kabinetts, daß nur das Projekt einer sowjetisch-polnischen Allianz unterstützen sollte, „wenn möglich mit britischer Beteiligung“. An einem Anteil der Londoner Polen an einem britischen Engagement im Gebiet östlich von Deutschland hatte jedoch Moskau nicht das geringste Interesse.

Beneš' Besuch in Moskau (Dezember 1943) zeigte sich in vielem als ein Triumph, insbesonders als er auf seinem Rückweg über Stalins Zielsetzungen sprach. In Algier hörte ihm der Führer der freien Franzosen, Charles de Gaulle, aufmerksam zu, ebenso in Marrakesch Winston Churchill. Freilich teilte ihnen Beneš nicht mit, mit welcher Despektierlichkeit sich Stalin und Molotow über die Londoner Polen oder über die jugoslawische Exilregierung äußerten, noch sprach er den Wunsch an, die tschechoslowakische Außenpolitik mit der sowjetischen zu koordinieren. Dabei ging es bei weitem nicht nur um die Sicherheit des Staates, wie dies der Präsident nach seiner Rückkehr in London gegenüber westlichen Diplomaten betonte. Ebenso verlor die ausgesprochene Klausel über die Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates an Bedeutung im Lichte von Beneš' Ersuchen, die UdSSR möge nach dem Kriege alle Schuldigen aus der Slowakei hart bestrafen. Kein Wunder also, daß sowjetische strategische Dokumente aus dem Jahr 1944 die Tschechoslowakei als eine Bastion des sowjetischen Einflusses in Mitteleuropa bezeichnet haben.

Mit der Orientierung auf Moskau wollte Beneš eigentlich in Zukunft den heimischen kommunistischen Radikalismus begrenzen. Das im März 1945 in Moskau zusammengestellte kurz vor Kriegsende in Kaschau auf befreitem Gebiet verkündete Regierungsprogramm führte bereits eine Zensur im Bildungsbereich ein. Und die Hauptlinie der Außenpolitik war klar bestimmt: Das Bündnis mit der Sowjetunion, perspektivisch auch mit weiteren slawischen Staaten. Mit den Westmächten nur bloße Freundschaft. Der tschechoslowakische Außenminister Jan Masaryk, von den Kommunisten kritisiert wegen seiner Vorstellung über die Brückenfunktion der Tschechoslowakei zwischen Ost und West, versicherte Klement Gottwald seinen Entschluß, „in allen Ergebnissen den Vertrag mit den Sowjets zu erfüllen“. Den Sowjets versprach er, auf der bevorstehenden Gründungskonferenz der Organisation der Vereinten Nationen (OSN) in San Francisco, immer wie sie abzustimmen. Westliche Diplomaten beobachteten auf der Konferenz, wie Masaryk bedrängt wurde, wenn er von Molotow Papierchen erhielt, mit welchen Äußerungen er aufzutreten habe.

Die schwächliche Unterordnung unter die sowjetischen Instruktionen blieb weiter das Leitmotiv der tschechoslowakischen Außenpolitik. So war es auch im Juli 1947 bei der schicksalhaften Entscheidung über die Annahme des Marshallplanes – Stalin verwies damals auf das tschechoslowakische Bündnis (die bereits erfolgte Annahme wurde rückgängig gemacht).

Unkritische Verfechter Edvard Beneš' bringen in der Regel das Argument, daß er im Falle weniger prosowjetischer Politik nicht als Präsident zurückgekehrt wäre. Das mag sein. Aber die Tschechoslowakei hätte wenigstens über einige Jahre nicht die falsche Rolle gespielt, daß es sich mit der Sowjetunion harmonisch koexistieren ließe. Nicht zufällig ist in der sowjetischen Einflußsphäre die Fassade der tschechoslowakischen Demokratie als letzte zusammengebrochen, als sich die Welt definitiv aufteilte, verlor sie jedwede Bedeutung. Und die KSČ bekam aus Moskau die Weisung, schleunigst die Macht zu ergreifen. (Nach „Lidové noviny“ vom 12. Dezember 2013.) wyk

Tschechische Konzentrationslager

Natürlich ist es wichtig über dieses Thema zu berichten. Es ist deshalb so wichtig, weil erstens so wenig über dieses Thema bekannt ist, beziehungsweise bisher so wenig Gescheites darüber geschrieben wurde, und zweitens gerade im Jahre 1938 soviel in Böhmen geschehen ist, daß nicht nur der informierte Leser Mühe hat, die Dinge einigermaßen auseinanderzuhalten. An dieser Problematik scheitert leider der Artikel, der auf Seite 5 am 12. Dezember in der „Sudetenpost“ veröffentlicht wurde. Nicht nur, weil er zu wenige genaue Angaben zu Ort und Zeit macht, sondern die Geschehen derart vermischt, daß schon nach der ersten Spalte gar nichts mehr klar ist. Da wird eingangs das Jahr 1938 angegeben, ohne aber in den vier Spalten jemals zu präzisieren, wann das gewesen sein könnte, etwa bei der Mobilisierung, bei dem folgenden Terror oder erst im September? Das kann sich alles der Leser offenbar nach Belieben denken.

Bevor dann für dieses Jahr überhaupt Orte vage eingestreut werden, wird festgestellt, daß Freikorpsleute ins Reich ausgewichen sind. Daß die dort nicht ins Konzentrationslager gekommen sind, liegt eigentlich nahe. Bevor er dann doch versucht, endlich zum Thema zu kommen, weist der Autor noch darauf hin, daß deutsche Hitlergegner – also eigentlich zumindest Verbündete der Tschechen – bei den Tschechen dennoch nicht beliebt waren. Das können wiederum auch nicht die richtigen Konzentrationslager-Insassen für die Tschechen gewesen sein.

Als dann in der zweiten und dritten Spalte einige Orte eingestreut werden, wo deutsche Henleinleute mehr oder weniger wahllos nach Listen von Tschechen eingesammelt wurden, werden dennoch nie genaue Personen genannt, die irgendwo wann konkret festgenommen und bis wann interniert wurden.

Daneben gibt es in diesem Durcheinander Ansätze von Zeitzeugenberichten, die aber nur in Andeutung versanden. Eine solche Berichterstattung über ein ernstes Thema ist der „Sudetenpost“ unwürdig und dem Thema abträglich, das wert wäre, ernsthaft abgehandelt zu werden. Dann müssen aber klare Fakten auf den Tisch. Der Autor „RP“ muß solche Vorwürfe geahnt haben, deshalb hat er seinen Namen verborgen. Daß sie ihm gestattet hat, in der ohnehin engen Weihnachtsausgabe eine ganze Seite in Anspruch zu nehmen, muß sich die Redaktion vorwerfen lassen.

Gerolf Fritsche, Offenbach

Tribüne der Meinungen

Ungültig?

Zum Leserbrief „Kein Parteipolitiker“ in der „Sudetenpost“, in der Folge 11 / 2013: Ich weiß nun nicht, ob Herr Maywald lügt oder die letzten Wahlen in Bayern als ungültig erklärt werden müssen. Auf dem Stimmzettel stand deutlich der Name Franz Pany. Die dritte Möglichkeit wäre, daß es einen anderen Franz Pany als den, der sich sudetendeutsch nennt, gibt. Eine Antwort dazu weiß vielleicht ein Oberbayer; von Herrn Maywald bekam ich keine Antwort auf meine Bitte um Klärung.

Karl Röttel, D-Eichstätt

Unglücklich formuliert

Als langjähriger Leser und Briefeschreiber erlaube ich mir auf etwas hinzuweisen, was etwas unglücklich formuliert ist: Die Überschrift auf Seite 1 der Folge 12 / 2013 impliziert, daß der tschechische Premierminister zu Unrecht die Sudetendeutschen nicht mag, aber dies eigentlich müßte. Das ist aber eine irrige Annahme. Er ist ein Freund der Tschechen, seines eigenen Volkes. Ein Freund der Sudetendeutschen muß er nicht sein.

Es ist daher ein unrealistischer Wunsch, daß, wenn uns schon unsere eigenen Politiker nicht mögen, wenigstens ein tschechischer Politiker uns mögen soll! Rudolf Kofler, Graz

Was wollt Ihr denn noch?

„Wos wollt's Ihr denn no?“ Diese Frage kann man gelegentlich von Anderen hören, wenn ein Sudetendeutscher vom Verbrechen der Heimatvertreibung spricht.

Die Fragestellung „Was wollt Ihr denn noch?“ offenbart nicht nur eine totale Unkenntnis über die europäische Vergangenheit, sondern klingt auch wie ein Hohn: Gebt doch endlich Ruhe! Die meisten von Euch liegen doch sowieso schon auf Friedhöfen! Außerdem habt Ihr doch Lastenausgleich erhalten! Überall sitzt Ihr drin – in der Politik, in den Ämtern und sogar bereits in der höheren Geistlichkeit! Man sieht, wie schwer sich das Christsein tut – zwei Jahrtausende nach seinem Schöpfer: Freizeit, Nichtstun, Verbrauchen, Spaß haben, Protestieren – das ist die gern geübte Praxis eines wachsenden Teiles unserer Gesellschaft. Zugleich aber schwindet der Raum für Einigkeit und Recht und Freiheit, von der Wahrheit ganz zu schweigen.

Beinahe siebzig Jahre nach dem Desaster der sudetendeutschen Volksgruppe, die stärker war als heutige Länder wie Albanien, Estland, Kosovo, Luxemburg, Mazedonien, Lettland, Litauen, Slowenien – beinahe siebzig Jahre danach gibt es sie noch die Sudetendeutschen, oder wenigstens jene, die sich dazu bekennen und die etwas tun wollen.

Sich bekennen und danach handeln wird immer nur einer Auslese vorbehalten sein, das lehrt die Erfahrung aus der Geschichte. Verständnis bei den Anhängern der Spaß- und Überdruß-Gesellschaft ist dabei nicht zu erwarten. Deshalb wird die Frage bleiben: „Wos wollt's Ihr denn no?“

Hans Schmitzer, D-Neutraubling

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Wir freuen uns über jede Zuschrift und möchten Sie hiermit freundlich ermuntern, uns auch Ihre Meinung zu den Themen, die uns gemeinsam berühren, zu senden.

Leserbriefe stellen grundsätzlich persönliche Meinungen dar und müssen nicht der Meinung der Redaktion und des Herausgebers oder der SLÖ entsprechen. Wir bitten um Verständnis, daß wir anonyme Leserbriefe nicht abdrucken können.

Emil Hácha – er wurde zur Gestalt einer antiken Tragödie

Am 1. Dezember 1938 wurde der bedeutende Jurist Emil Hácha zum dritten tschechoslowakischen Präsidenten gewählt. Seine Persönlichkeit ruft bis heute Auseinandersetzungen hervor.

Emil Hácha (1872 bis 1945) wurde lange Jahre für ein Symbol einen Kollaborateurs gehalten. Seine allmähliche Rehabilitierung begann erst nach dem Jahr 1989. Heutige Historiker kommen darin überein, daß seine Rolle bis zum Jahr 1941 überwiegend positiv gewesen war. Dann geriet er ins Schlepptau von Repräsentanten der Okkupationsverwaltung, und seinen Widerstand paralysierte eine schwerwiegende Krankheit.

„Lidové noviny" brachte am 30. 11. 2013 ein Gespräch mit den drei Historikern Zdeněk Hazdra, Josef Tomeš und Jaroslav Šebek über die tragische Rolle Emil Háchas nach seiner Wahl zum dritten tschechoslowakischen Präsidenten. Die Fragen stellte „LN"-Redakteur Petr Zídek.

„LN": *Was wäre geschehen, wenn Emil Hácha im Jahr 1938 eine Kandidatur abgelehnt hätte?*

Josef Tomeš: Das ist eine wahrhaft schwierige Frage. Der gewichtigste Kandidat war Außenminister Chvalkovský, der aber ablehnte. Es gab eine Reihe von Kandidaten, von denen keiner vollkommen entsprach. Es war erforderlich, eine Person auszuwählen, die weder den Slowaken, den Deutschen noch dem breiten tschechischen politischen Spektrum geschadet hat.

Jaroslav Šebek: Im Vatikanischen Archiv fand ich zu dieser Frage ein sehr interessantes Dokument. Es gibt eine Aufzeichnung über eine Privataudienz Chvalkovskýs beim päpstlichen Nuntius Ritter, aus der hervorgeht, daß das einzige Handikap Chvalkovskýs sein evangelisches Glaubensbekenntnis war. Es existierte ein Übereinkommen, daß der Präsident eine konservativ-katholische Persönlichkeit sein sollte. Chvalkovský war deshalb genötigt, auf eine Kandidatur zu verzichten.

Zdeněk Hazdra: Wenn wir über die Rolle der Frauen in der Geschichte sprechen, war für die Wahl Háchas grundsätzlich bestimmend, daß im Frühjahr 1938 seine Frau verstorben und daß seine Tochter geschieden war.

„LN": *Man sagt, sofern seine Frau gelebt hätte, hätte er die Kandidatur nicht angenommen.*

Zdeněk Hazdra: Es ging um einen der Faktoren, die zu Háchas Wahl beigetragen haben. Hätte Hácha eine Kandidatur abgelehnt, wäre ein anderer gewählt worden, der den konservativ-katholischen Kreisen entsprach, fachlich geeignet war und zeigte, eine repräsentative Rolle zu erfüllen. Spekuliert wurde beispielsweise auch über Karel Schwarzenberg.

„LN": *Spielte Emil Hácha irgendeine bedeutendere Rolle in der Durchführung der Politik, die wir heute als sehr negativ annehmen, zum Beispiel in der Diskriminierung der Juden, oder hat er solche Tendenzen im Gegenteil gebremst?*

Josef Tomeš: Hácha war vor allem Jurist, der sich niemals politisch engagiert hat, aber er war kein unpolitischer Mensch. Im Präsidentenamt vertrat er vor allem die Kontinuität der Rechtsordnung. Er spielte eine bedeutende Rolle bei der Konsolidierung der Beziehungen mit der Slowakei. Als er Weihnachten die Slowakei besuchte, gewann er die Slowaken nicht nur dadurch, daß er Slowakisch sprach, sondern auch mit seinem katholischen Wesen und mit seiner Herzlichkeit. Interessant ist, daß er seine Weihnachtsbotschaft im Jahr 1938 im Rundfunk teils in Tschechisch, teils in Slowakisch und teils in Rusinisch (= Ruthenisch) vortrug.

Jaroslav Šebek: Hácha beteiligte sich an keinen ausgesprochen antidemokratischen Maßnahmen und – was zu betonen ist – an keinerlei antisemitischen Kampagnen. Außer der Konsolidierung der Beziehungen zur Slowakei engagierte er sich hervorragend auf sozialer Basis, konkret zugunsten der Flüchtlinge aus den Sudeten.

Josef Tomeš: Wenn wir Hácha bewerten, sollten wir nicht auf seinen sich verschlechternden Gesundheitszustand vergessen. Ich kannte seine Tochter Milada Rádlová sehr gut, und ihr zufolge begann sich schon im Jahr 1937 eine vorzeitige Sklerose zu zeigen... Dabei war Hácha in der Jugend ein Sportler, trieb Alpinistik und Hochgebirgstouristik, und noch als Präsident ist er gern geschwommen... Hácha war auch Liebhaber, Kenner und Sammler der bildenden Kunst..., war einer der musischesten unserer Präsidenten.

„LN": *Konnte er am 15. März 1939 anders auftreten?*

Josef Tomeš: Als Hácha am Nachmittag des 14. März aus Prag abfuhr, ahnte er nicht, was in Berlin geschehen wird, vielmehr wurde er vor eine „vollendete Tatsache" gestellt. Lange genug versuchte er, Hitlers Ultimatum mit dem juristischen Argument hinauszuzögern, daß er verfassungsgemäß nicht berechtigt ist, den Staat zu liquidieren, was die Deutschen überhaupt nicht interessierte. Am Ende unterschrieb er auf größtem Druck und der Drohung, Prag zu bombardieren, im Bewußtsein künftiger Bedeutung, daß dieser Akt rechtlich ungültig ist.

„LN": *Wenn wir die Zeit von der zweiten Republik bis zum Protektorat bewerten, können wir da sagen, daß Hácha irgendwann versagt hat?*

Jaroslav Šebek: Er schätzte die Zeit nicht ab, in der er sich seiner Funktion begeben sollte.

„LN": *Und wann wäre das gewesen?*

Jaroslav Šebek: Der nächste Termin, an dem das geschehen sollte, wäre der 27. September 1941, also am Tag nach der Ankunft Heydrichs in Prag, der Verhängung des Standrechts und der Festnahme von Alois Eliáš, gewesen.

Josef Tomeš: Anfang des Jahres 1941 erwog die ganze Protektoratsregierung im Zusammenhang mit dem Erlaß des Reichsprotektors, die Legionäre aus Positionen der Staatsverwaltung zu entlassen, die Demission. Diese betraf auch Premier Eliáš. Aus London kam aber die Weisung von Beneš, die Regierung möge im Amt bleiben und die größtmögliche Zahl der Legionäre auf ihren Plätzen zu belassen. Nach dem Eintritt der Sowjetunion in den Krieg verlangte er geradeheraus das Gegenteil. Als dann Eliáš verhaftet war, verhandelte die Regierung über den Rücktritt des Präsidenten, doch die Abstimmung endete mit einem Unentschieden. Hácha blieb auch deshalb im Amt, weil er Eliáš und seinen engsten Mitarbeiter Jiří Havelka schützen wollte, dem ebenfalls die Todesstrafe drohte und der zuletzt eine besondere Art von Hausarrest erhielt.

Jaroslav Šebek: Ab September 1941 wurde Hácha zur Staffage der nazistischen Macht. Auf der moralischen Ebene kompromittierte ihn die verschiedentliche Teilnahme an nazistischen Propagandaaktionen. Im öffentlichen Umfeld wurde er als ein Henker des tschechischen Volkes wahrgenommen.

Josef Tomeš: Aber wir müssen in Betracht ziehen, daß es ihm noch im Frühjahr 1942 gelungen ist, zahlreiche Studentengruppen der Aktion „17. November" freizubekommen, die in Sachsenhausen gefangen waren.

„LN": *War diese gezeigte scheinbare Loyalität bezahlt mit ausgehandelten Vereinbarungen hinter den Kulissen mit den Deutschen?*

Zdeněk Hazdra: Dies funktionierte insbesonders in den Jahren 1939 bis 1941, in der die Protektoratrepräsentanz in Verbindung stand mit dem heimischen wie dem ausländischen Widerstand, ihm wertvolle Informationen und Unterstützung zukommen ließ und gleichzeitig in Verhandlungen mit den Deutschen bemüht war, zu verteidigen, was zu verteidigen ging. Das, was nach dem September 1941 erfolgte, war schon jenseits der Grenze, die nicht überschritten werden sollte. Wenn heute Hácha von einem Teil der Gesellschaft als ein Kollaborateur wahrgenommen wird, so deshalb, was nach dem September 1941 geschah.

Josef Tomeš: Ein grundsätzlicher Aspekt von Emil Háchas Schicksal war, daß der schwächelnde und kranke Mann um seine zwei nächsten Mitarbeiter gekommen war, auf die er sich stützen konnte, also Alois Eliáš und Jiří Havelka, der aus der Führung der Präsidialkanzlei bereits im Frühjahr 1941 entfernt worden war.

Jaroslav Šebek: Hácha und seinem Bild in der Öffentlichkeit hat seine Servilität in der Zeit der Heydrichiade sehr geschadet, als er von K. H. Frank in die Inszenierung der Manifestation der Loyalität „zum Reich" und gegen das tschechische Exil hineingezogen wurde.

Josef Tomeš: Allerdings ist es notwendig, zu sagen, daß dem schrecklichen deutschen Druck während der Heydrichiade niemand widerstand, nicht einmal nationale Schichten. Wer konnte es ablehnen, auf den Wenzelsplatz manifestieren zu gehen? Schwerlich hätten das der Präsident oder der Vorsitzende der Regierung ablehnen können. Hácha hat immer den Gesichtspunkt des allgemein Menschlichen vor dem Politischen präferiert, so daß auf ihn die Angst vor weiteren Opfern gewirkt hat. Darin unterschied er sich von Edvard Beneš, der in erster Reihe auf der politischen Ebene erwog und entschied.

Jaroslav Šebek: Wir können nicht in seinen Kopf hineinsehen, aber offenbar hat Hácha erwartet, mit völliger Loyalität die Auswirkungen der Persekution zu mildern. Dies hat ihm in der Öffentlichkeit ausdrücklich geschadet.

Josef Tomeš: Das grundsätzliche Problem war, daß den breiten Volksschichten die national-verteidigende Protektoratspolitik nicht zu erläutern war.

„LN": *Wie steht Hácha da im Vergleich mit Repräsentanten anderer okkupierter Länder, etwa mit Petain oder mit Quisling?*

Jaroslav Šebek: Gerade aus einem solchen Vergleich wird klar, daß Hácha nicht eine solch abstoßende Gestalt gewesen war... In gewisser Hinsicht war Hácha mit Petain zu vergleichen, der im Ersten Weltkrieg und jetzt gegen die Deutschen gekämpft hat und dann zu einem Kollaborateur wurde. Ein wichtiger Unterschied zwischen der tschechischen und der französischen Kollaboration war der, daß sich die französische aktiv an der Bekämpfung der Resistance beteiligte sowie an antisemitischen Maßnahmen. Das war dadurch gegeben, daß die Protektoratsverwaltung keine so großen Vollmachten hatte.

Zdeněk Hazdra: Der hinreichend große Unterschied zwischen dem Protektorat und dem übrigen okkupierten Europa war der, daß in der Mehrheit der okkupierten Länder Leute aus der politischen Unterschicht an die Spitze kamen, die nach der Macht drängten. Dem gegenüber hat Hácha niemals nach einer solchen Macht gestrebt. Im Protektorat wurden auch niemals SS-Einheiten gebildet (Bemerkung: aus Tschechen).

Jaroslav Šebek: Hier war das Regierungsmilitär, von dem der Großteil überlief, als es nach Italien geschickt wurde, um gegen Partisanen zu kämpfen. Im Unterschied zu den übrigen okkupierten Ländern einschließlich etwa Jugoslawien wurde bei uns keine Gruppe gebildet, die für das „Dritte Reich" kämpfen sollte.

Josef Tomeš: Petain war Repräsentant einer Großmacht. Wenn auch geschlagen, drohte seinem Volk keine Auslöschung. Nun ließ es sich abschätzen, daß im Gegenteil die Tschechen zur Liquidierung bestimmt waren, und nach dem Jahr 1941 weckte Hácha im Volk wie im Ausland eher Mitgefühl als Haß.

„LN": *Wenn Sie Hácha und seine politische Rolle in einem Satz charakterisieren wollten, wie würde er lauten?*

Jaroslav Šebek: Ein tragisches Schicksal in den Kraftlinien des Zweiten Weltkriegs sowie Münchens.

Zdeněk Hazdra: Er ist ein Mensch, der Respekt weckt. Sein Schicksal wurde aber zu einem tragischen Teil der Geschichte des Protektorates. Eine machtlose Person im Räderwerk der Geschichte.

Jaroslav Tomeš: Ein ehrenhafter Mann, ein traditioneller Patriot, dem es wirklich um das tschechische Volk und darum ging, daß er in der Funktion, in die er vom Schicksal und von der Geschichte manipuliert worden war, am besten Erfolg hatte, ein Protagonist der national-verteidigenden Strategie in den Grenzen der problematischen Protektoratsautonomie, deren Möglichkeiten sich schrittweise einengten und erschöpften – und wurde eine Gestalt aus einer antiken Tragödie.

* * *

Dazu brachte „Lidové noviny" am 5. Dezember 2013 einen Leserbrief von Robert G. Kuklík: „Edvard Beneš und seine politische Angst." Er schrieb:

Ich denke, daß noch ein Unterschied zwischen Emil Hácha und Philippe Petain für eine Erwähnung steht:

„Bei Abwägung aller Umstände hat nach dem Kriege General de Gaulle den französischen Marschall begnadigt, wogegen Edvard Beneš aus politischer Angst vor den Kommunisten, der öffentlichen Meinung und um nicht seinen Präsidentenposten zu verlieren, den Präsidenten der zweiten Republik sowie des Protektorates in einem Gefängniskrankenhaus sterben ließ. Ein Mann also, der stets mit Masaryks humanistischen Idealen prahlte und für den, wenigstens in einer bestimmten Phase, Dr. Hácha ein wertvoller Patriot und Mitarbeiter gewesen war." Kommentar: Die Wahrheit siegt. wyk

DAS HEIMWEH ENDET NIE!

Unsere ständigen Bemühungen, unser Schicksal durch Zeitzeugenberichte für die Schulen aufzuarbeiten und die Mahnung bei offiziellen Stellen in Österreich, daß bald keine Zeitzeugen mehr zur Verfügung stehen werden, hat nunmehr dazu geführt, daß im NÖ Landesarchiv ein „Zentrum für Migrationsforschung" gegründet wurde und mit vierzig Zeitzeugen-Interviews und einer Ausstellung am 31. Oktober in der Landesbibliothek in Sankt Pölten ein Anfang gemacht wurde, dieses für die Betroffenen, aber auch für die Nachkriegspolitiker Österreichs traurige Kapitel einer näheren Beleuchtung zu unterziehen.

Es ist ja auch schwer zu verstehen, daß es immer noch bestimmte Zeithistoriker gibt, die die Vertreibung versuchen moralisch zu rechtfertigen. Das hat natürlich vor allem mit der Weigerung der Vertreiberländer zu tun, welche sich ihrer Verantwortung nicht stellen und deren Nachbarschaft in der EU man nicht mit den Gespenstern der Vergangenheit belasten will. Es ändert aber nichts daran, daß es sich um einen Völkermord und einen schweren Bruch der Menschenrechte handelt, dessen Folgen bis heute andauern. Ursache war vordergründig eine maßlose Raubgesinnung und nicht Rache und Vergeltung für erlittenes Unrecht während des totalen Krieges!

Erstaunt ist man, daß sich die Heimatvertriebenen immer noch in Gemeinschaft treffen, ihre Heimat besuchen, teilweise auch das Kulturerbe erhalten oder wiederherstellen, weil sie die Prägung auf die Heimat ihrer Jugendzeit, auch sieben Jahrzehnte nach dem unabänderlichen Verlust, nicht vergessen können. Unser Heimatdichter Karl Mayer aus Neusiedel, der seinerzeit im Nikolsburger Kulturverein sechs Büchlein mit Gedichten, Anekdoten – teils in Mundart – herausgebracht hat, hat dies zum Beispiel in wenigen Zeilen ausgedrückt:

Ban Kuchlfensta schteh i gern
und schau und schau, nix kon mit schtean.
I hob's so gern, won do vor mia,
des gonze Lond ist ausbrat schier.
Und won ich donn noch Nordn schau –
i siags jo net – i waß genau –
In dera Richtung, gor net weit,
hob ich g'lebt in da Jugendzeit.
Und monegsmol tuits richte weh,
wonn i ban Kuchlfensta schteh!

Und deswegen, liebe Landsleute, kommt der Erhaltung unserer Hinterlassenschaften allergrößte Bedeutung zu: Unsere Grenzdenkmäler und Museen in Österreich, die an die deutsche Kultur jenseits der Grenze erinnern, sie sind nicht nur für Vereinsfunktionäre geschaffen, sondern sollen Betroffenheit darüber auslösen, daß man eine durch Jahrhunderte landschaft-prägende Kultur vernichtet hat, die Europa ausmacht. Wir lassen uns nicht auch noch aus der Geschichte verdrängen. Allerdings wäre jenseits eines gewissen Partikularismus und einer Ratlosigkeit in den landsmannschaftlichen Gremien eine zentrale Landschaftsdokumentation erforderlich, die einen Fortbestand dadurch sicherstellt, daß sie in eine Museumslandschaft des Landes Niederösterreich eingebunden ist. Das gilt im übrigen auch für eine umfassende südmährische Bibliothek und Internetdarstellung! Im Sinne dieser Gesamtaufgabe hoffen wir auf ein aktives neues Jahr! Reiner Elsinger

Sudetendeutscher Volkstanzkreis in Wien

Dieser wurde und wird sehr gut angenommen und wir können jedes Mal zahlreiche Paare begrüßen, darunter auch einige ältere Landsleute.

Die Übungsabende laufen in diesem Jahr wieder an. Jedermann – gleich welchen Alters und Geschlechts – so ab zirka zwölf bis über 80 Jahre, kann mitmachen und ist herzlich eingeladen. Auch Sie, werte ältere Landsleute – es würde uns sehr freuen, wenn wir aus der älteren Generation mehr Teilnehmer begrüßen könnten. Natürlich sollten auch jüngere Leute und auch Freunde – diese sind ebenfalls herzlich willkommen – mit von der Partie sein.

Wichtig ist die Freude am Tanzen, auch wenn man Anfänger ist. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich – die Teilnahme ist kostenlos.

Die Stimmung ist immer sehr gut, kleine Imbisse und Getränke werden zum Selbstkostenpreis angeboten.

Der nächste Termin ist am Montag, 10. Februar, Beginn 19 Uhr – Die weiteren Termine im ersten Halbjahr sind: 10. März, 14. April, 12. Mai – jeweils im „Haus der Heimat", Wien 3, Steingasse 25 / Hoftrakt / 2. OG (Sudetendeutsche). Anfragen unter der Telefon- und Fax-Nr. (01) 718 59 13 möglich.

Wir freuen uns schon jetzt auf Ihren Besuch.

Veranstaltungen im Rhein-Main-Gebiet

Patenschafts- bzw. Partnerschaftsfeier in Bad Homburg

Für den 25. Jänner ist in Bad Homburg die 60-Jahr-Feier zum Bestehen der Patenschaft mit Marienbad geplant. Die 1953 begründete Patenschaft ging nach der Wende in eine Partnerschaft mit dem nun tschechischen Maianske Lazne über.

Zentrum gegen Vertreibungen

Seit 18. Dezember 2013 zeigt die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen" in Frankfurt im Saalbau Bornheim, Arnsburger Str. 24, die Ausstellung „Heimatweh". Zur Eröffnung erschien viel Prominenz, wie Ex-Bundespräsident Köhler und Prof. Helmut Karasek. Die Ausstellung, die eine Million Euro gekostet hat, wird noch bis zum 12. Februar gezeigt. In ihrem Rahmen finden noch zwei weitere Veranstaltungen statt. Einmal eine gut besetzte Podiumsdiskussion am 23. Jänner in der Deutschen Nationalbibliothek, Adickesallee 1, und zum zweiten ein Vortrag am 4. Februar im Saalbau Bornheim. Beide Veranstaltungen beginnen um 19 Uhr. Einleitende Worte spricht jeweils Frau Erika Steinbach, die Stiftungspräsidentin.

WIEN

Arbeitskreis Südmähren

Zu der Vorweihnachtlichen Stunde konnten wieder viele Freunde und Kameraden begrüßt werden. – Der Heimabend-Betrieb im „Haus der Heimat", Wien 3, Steingasse 25 / Hoftrakt / 2. OG., hat wieder begonnen. Die nächste Zusammenkunft ist am Dienstag, dem 4. Februar, 19.30 Uhr. Bei unserem nachfolgenden Treffen am 4. März machen wir unseren „Südmährischen Fasching" (wenn möglich mit Verkleidung – ist aber nicht Bedingung). – Mit der Trachtengruppe nehmen wir bei den Einzügen der zahlreichen Trachtenbälle teil. – Insbesondere möchten wir aber auf unseren Ball hinweisen und um rege Beteiligung ersuchen: Sonntag, dem 26. Jänner: Trachtenfestzug durch die Kärntnerstraße mit anschließender Andreas-Hofer-Gedenkmesse im Stephansdom, Treffpunkt ist um 11 Uhr vor der Oper. – 8. / 9. Februar: Sudetendeutsche Schimeisterschaften in Lackenhof am Ötscher. – Samstag, 15. Februar: Faschingsfest / Gschnas der Sudetendeutschen und deren Freunde im „Haus der Heimat". – Samstag, 22. Februar: 12. Ball der Heimat des Verbandes der Volksdeutschen Landsmannschaften im Hotel Wimberger, Wien 7, Neubaugürtel 34-36. Beginn 19 Uhr, Einlaß ab 18 Uhr, mit Einzug aller Trachtenverbände. Kommt bitte alle und macht mit – mehr darüber in dieser „Sudetenpost". – 5. März: Heringschmaus im „Haus der Heimat", ab 19.30 Uhr.

Humanitärer Verein der Schlesier

Zum Jahresende ein kleiner Rückblick auf das letzte halbe Jahr: Das alljährliche Treffen am 1. Septembersonntag fand diesmal beim Heurigen Binder in der Johann-Staud-Gasse statt. Es war ein schöner Nachmittag bei Sonnenschein mit Blick über die Wienerstadt. – Der Heimabend im September war schwach besucht. So gab es nur Geburtstagsgratulationen und ansonsten nach der Sommerpause viel zu erzählen. – Im Oktober ein paar heitere Geschichten zur Kirmes. Da unsere Wirtsleute in die verdiente Pension gehen, wurde der Wechsel in ein neues Lokal besprochen. – Im November brachte uns Klaus Seidler einen wunderbaren Vortrag über Nordböhmen (Reichenberg, Isergebirge und Gablonz). Wir waren beeindruckt von seinen schönen Motiven. Ein gelungener Nachmittag. – Unsere Weihnachtsfeier war wieder sehr stimmungsvoll. Wir begrüßten dazu Landesobmann Dieter Kutschera und seine Gattin Herta, die ich auch zum Lesen „verdonnerte". Außerdem Dr. Vogel vom Deutschen Orden, der uns zu Beginn ein paar Gedanken zum Weihnachtsfest brachte. Nachher bedankten wir uns bei unseren Wirtsleuten mit einem Blumengruß für sechzehn Jahre gute Betreuung. Der Abend klang aus mit Plaudern bei einem Glas Wein. Ich möchte mich auch bei allen bedanken, die zum Gelingen dieser Feier beigetragen haben. – Die Termine für 2014 : 17. Jänner – 21. Februar – 21. März – 18. April – 16. Mai – 19. September – 17. Oktober – 21. November – 12. Dezember im RESTAURANT NIGLS, 1160 Wien, Rankgasse 36 / Ecke Montleartstraße direkt gegenüber vom Haupteingang des Wilhelminenspitals. Erreichbar mit U3 bis Ottakring (Ausgang hinten), links Busstation 48a. Eine Station. Ebenso erreichbar mit Straßenbahn 10 oder 46 (Station Marolitingergasse / Rankgasse). H.B.

Bund der Nordböhmen zu Wien

Dezember-Treffen: Am 14. Dezember 2013 trafen sich die Landsleute des Bundes der Nordböhmen im weihnachtlich geschmückten Gastraum beim Ebner zu ihrem monatlichen Treffen. Nach den Begrüßungsworten unseres Obmannes Dieter Kutschera, den Ankündigungen für die nächste Zeit und den Geburtstagswünschen begann der besinnliche Teil des Nachmittags mit der vorweihnachtlichen Stunde. Herta Kutschera hatte wieder ein Adventprogramm mit hauptsächlich nordböhmischen Texten und Gedichten zusammengestellt. Bei der Lesung wurde sie von Inge Prinz (Riesengebirge), Inge Mattausch (Nordmähren) sowie Susanne Peterseil und Erika Örtel (beide Gablonz), diese auch mit eigenen Texten, unterstützt. Besonders der Beitrag in Isergebirger Mundart von Susanne Peterseil erfreute uns sehr. Diesmal gab es keine musikalische Begleitung, dafür sangen wir alle mehr weihnachtliche Lieder als sonst zwischen den Lesungen. Am Ende der feierlichen Stunde verteilte Heike Rottensteiner als blumiges Geschenk unseres Vereines kleine Weihnachtssterne und von ihr selbstgebackene Christbaumkekse. Dann wurde noch geplaudert, bis man sich mit den besten Weihnachts- und Neujahrswünschen bis zum nächsten Mal verabschiedete. – Unsere nächsten Treffen in diesem Jahr sind: 8. Februar, 8. März, 12. April (mit Hauptversammlung), 10. Mai (Muttertag), 14. Juni (Nachlese zum Sudetendeutschen Tag) Herta Kutschera

Mährisch Trübau und Zwittau in Wien

Zum vorweihnachtlichen Heimatabend der Schönhengstgauer aus Mährisch Trübau und Zwittau in Wien trafen wir einander Freitag, dem 13. Dezember 2013 in unserem Vereinslokal. Unsere Obleute Rainer Schmid und Karl Haupt hießen alle Landsleute und Gäste zu dieser festlichen Zusammenkunft herzlich willkommen. Grüße wurden bestellt von Dr. Christa Grolig, Isolde Höger, Mag Helga Schmid, Ilse Pelikowsky, Martha Kropf sowie Theo Duval, der bei dieser Feierstunde unsere Lieder mit der Gitarre begleiten wollte und das Unglück hatte, daß ihm sein Instrument in der Straßenbahn schwer beschädigt wurde. DI Harald Haschke überbrachte uns Weihnachtsgrüße von Lm. Dieter Kutschera, dem Obmann des Landesverbandes der SLÖ für Wien, Niederösterreich und das Burgenland. Er dankte unseren Heimatgruppen für die regen Zusammenkünfte und unseren Zusammenhalt. – Geburtstag feiern in den nächsten Wochen aus den Reihen der Trübauer: Christine Glotzmann, geb. Truppler (Trübau / Gewitscherstraße), am 22. 12. (1925); Richard Jenisch (Trübau / Stadtplatz), am 22. 12. (1925); Gertrude Jesser, geb. Hertl (Trübau / Annental), am 3. 1. (1923); Helma Necke, geb. Schmidt (Trübau / Schloß), am 14. 1. (1920); Dr. Christa Grolig (Wien), am 16. 1. (1928), und Andrea Zwerger, geb. Schmid (Wien), am 23. 1. (1965). – Aus den Reihen der Zwittauer Landsleute: OSR Gertrude Lorenz (Zwittau), am 19. 12. (1921); Frau Lorenz hatte für alle Anwesenden eine Runde Sekt geordert und wir beglückwünschten sie mittels Telefonverbindung und ließen sie „hochleben". Weiters feiern Geburtstag: DI. Eduard Fillipitsch (Zwittau), am 11. 1. (1926) und Frau Martha Kiraly (Schönbrunn), am 20. 12. (1940). Herzliche Glückwünsche ergingen an alle Geburtstagskinder. – Von zuletzt besuchten Veranstaltungen ist zu berichten: 30. November 2013: Das traditionelle Krampuskränzchen der Sudetendeutschen Jugend fand wieder gut besucht im „Haus der Heimat" in der Steingasse, 1030 Wien, statt. – 1. Dezember 2013: Auch in langjährige Tradition fanden wieder der beliebte Adventmarkt und die wahre Fundgrube der Buchausstellung im „Haus der Heimat" statt. Für das leibliche Wohl wurde mit wunderbarer Weihnachtsbäckerei und heißen Getränken gesorgt. Anschließend waren wir zum heimatlichen Adventsingen geladen. Der große Saal im Parterre war gesteckt voll. Adventmusik, begleitet von der Spielmusik, Weihnachtsgeschichten und Weihnachtsgedichte – auch solche in Mundart –wurden geboten. Wir waren natürlich zum Mitsingen der Lieder eingeladen. Anschließend saß man noch zum gemütlichen Plaudern zusammen. Es war ein sehr netter Nachmittag. – Nach kurzer Pause begann auch unsere vorweihnachtliche Feierstunde: Etliche Landsleute unserer Gruppe hatten wunderschöne Weihnachtsgedichte und ernste, aber auch sehr lustige Geschichten rund um die Weihnachtszeit vorbereitet und brachten sie zum Vortrag. Unsere Weihnachtslieder, die ja diesmal ohne Instrumentalbegleitung gesungen wurden, klangen gar nicht so schlecht. Den Abschluß bildete unser Gaulied. Wir saßen dann noch bei Weihnachtsbäckerei und einem guten Getränk eine ganze Weile gemütlich beisammen und plauderten von alten Zeiten. Es war ein sehr stimmungsvoller Jahresabschluß.

Edeltraut Frank-Häusler

„Bruna" Wien

Weihnachtsfeier der „Bruna" am Samstag, 14. Dezember 2013. – Zu unserem letzten Heimatnachmittag im Jahr 2013 und zur Weihnachtsfeier kamen diesmal erfreulicherweise recht viele Landsleute und Gäste. – Zunächst ein Rückblick über ein paar Aktivitäten und Höhepunkte des Jahres 2012 / 2013: Die Brünner Bürgermeister-Ausstellung (1850 bis 1918) startete 2012 beim Sudetendeutschen Tag in Nürnberg und danach in der Mährischen Landesbibliothek Brünn. Am 10. 11. 2012 wurde die Brünner Bürgermeister-Ausstellung zeitgleich mit unserem „Bruna"-Heimatnachmittag von BV Dr. Rudolf Landrock, der „Bruna" Deutschland", BO Gerhard Zeihsel der SLÖ und dem Vorstand der „Bruna" Wien im „Haus der Heimat" eröffnet und konnte eine Zeitlang besichtigt werden. Am 27. 2. 2013 fuhr der „Bruna"-Vorstand mit Waltraud Böhm zur Eröffnung der Wanderausstellung durch Dr. Rudolf Landrock und den Sankt Pöltner Bürgermeister im Stadtmuseum Sankt Pölten. Dann übersiedelte die Ausstellung nach Prag, vom 9. 9. 2013 ins Gerhart- Hauptmann-Haus nach Düsseldorf, weiter nach München, und zuletzt wieder zurück nach Brünn. – Am Samstag, dem 4. Mai 2013 fand unser großer, umfangreicher Tagesausflug mit über 60 Mitgliedern, Landsleuten, Freunden und Gästen nach Brünn, statt. Fr. Mag. Hanna Sedá vom DSKV führte durch Brünn, über den Krautmarkt, dem Dom Peter und Paul in die Kapuzinergruft, dem Alten und Neuen Rathaus, in die Jakobskirche (Gedenktafel der Heimatvertriebenen von 1945), dem Freiheitsplatz, die Alt Brünner Kirche / Basilika, dem Mendelmuseum (Gedenkstein der Heimatvertriebenen von 1935 bis 1945). Der Tagesausflug nach Brünn beinhaltete auch einen Gegenbesuch zum DSKV, nachdem der DSKV bereits im Juni 2012 bei unserem Heimatnachmittag" in Wien zu Besuch war. – Am 30. Mai 2013 (Fronleichnam) ist der Vorstand der „Bruna" Wien zu den Massengräbern der Toten des „Brünner Todesmarsches" gefahren und legte zum Andenken an die verstorbenen Heimatvertriebenen Buketts nieder. Am 30. Mai 2013 wurde die Premiere des Dokumentarfilms von Simon Wieland und Andreas Kuba „Der Brünner Todesmarsch – Nemci ven – Deutsche raus" im Stadtsaal von Mistelbach im Weinviertel, gezeigt. Die Brünnerinnen Lieselotte Mathes, Grete Nowak und Susanne Jegorov wirkten als Zeitzeugen in dem Film mit, Lieselotte Mathes und Grete Nowak konnten die Fertigstellung des Films nicht mehr miterleben. Insbesondere lösten die gehässigen Aussagen eines Tschechen emotionale und traurige Empfindungen aus. Im Zuge des Heimattages in Wien und Klosterneuburg wurde der Film am 14. 9. 2013 im „Haus der Heimat" präsentiert. Der Film wurde auch in Laa an der Thaya und an einigen Orten des Weinviertels gezeigt. – Am Samstag, 8. 6. 2013 fuhren eine kleinere Gruppe BrünnerInnen mit Klaus Seidler und dem Vorstand der „Bruna" Wien zur Sonderausstellung über Brünn und den „Brünner Todesmarsch" ins Südmährische Museum nach Laa / Thaya, wo uns Obfrau Brigitta Appel durch das Museum führte. Einige Unterlagen und Gegenstände wurden auch von der „Bruna" Wien" für die Ausstellung zur Verfügung gestellt. Die Sonderausstellung über Brünn konnte von April bis Oktober großes Interesse an Besuchern verzeichnen. – Am 18. 6. 2013 ist im Parlament ein weiteres Buch: „Kinder während der Vertreibung" veröffentlicht worden. Im Rahmen dieser Veranstaltung hielt BO Gerhard Zeihsel eine Laudatio auf Christiane Tumberger, die Schriftführerin der „Bruna" Wien, danach wurde sie im Parlament mit der Ehrennadel der VLÖ ausgezeichnet. Sie sagte in ihrer Dankesrede, daß sie im Angedenken an ihre Großeltern Ingeborg und Wilhelm Hennemann, dem„Bruna"-Vorstand" und den Landsleuten weiterhin zur Seite stehen werde. – Im Juli 2013 fuhr der Vorstand der „Bruna"-Wien" mit dem Südmährischen Museumsverein Laa / Thaya nach Aussig, Karlsbad, Saatz, Tetschen und Dresden. – Im September 2013 war der Vorstand der „Bruna" Wien" auf Kur in Mittelkärnten, wo in Gurk im Gurktal im Kärntner Heimatmuseum auch über die sudetendeutsche Geschichte in Bildern und Aufzeichnungen berichtet wird. Vor dem Gurker Dom sind Gedenk- und Fahnentafeln der Gottscheer, Siebenbürger und Donauschwaben aufgestellt. – Am 27. 10. 2013 wurde beim Totengedenken der Heimatvertriebenen in der Augustinerkirche von der „Bruna" Wien" ein Kranz niedergelegt. Dies war ein kurzer Querschnitt an Aktivitäten des Jahres 2013. – Die traurigen Mitteilungen des Jahres 2013 sind die Todesfälle unserer „Bruna"-Mitglieder, welchen wir in einer Trauminute gedachten: Gertraud Schistek, geb. Storek, aus der Dynastie Storek Stahlgießerei und Maschinenunternehmen in Brünn, ist am 6. 3. 2013 im 93. Lebensjahr, Lieselotte Mathes, geb. Janousek, ist am 11. 3. 2013 im 85. Lebensjahr, Mag. Johann Stefanik ist am 21. 4. 2013 im 87. Lebensjahr, Erika Bastl ist am 12. 5. 2013 im 81. Lebensjahr, Wilhelmine Urban ist am 9. 6. 2013 im 64. Lebensjahr verstorben. – Der Vorstand der „Bruna" Wien" trug schöne Gedichte und Weihnachtslieder in besinnlicher, stimmungsvoller vorweihnachtlicher Atmosphäre vor. Eine Geschichte, die nicht im Evangelium steht, über die „Böhmische Weihnacht", und Weihnachtlieder wie „Still, still, still"– „Als aller guter Hoffnung war" – „Fröhliche Weihnacht überall" – „O Tannenbaum", und das traditionelle Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" u.v.m., welches bei der „Bruna" Wien" alljährlich gesungen wird. Nach dem gemütlichen Beisammensein fand die Weihnachtsfeier ihren Ausklang. – Der Vorstand der „Bruna" Wien wünscht Ihnen Gesundheit, Glück und Zufriedenheit für das neue Jahr. – Päckchen mitbringen! – Tombola am 8. Februar!

Ulrike & Christiane Tumberger

OBERÖSTERREICH

Wels

Unseren Jänner-Geborenen gratulieren wir recht herzlich zum Geburtstag, verbunden mit den besten Wünschen für stets gute Gesundheit sowie frohe und glückliche Tage. Besondere Grüße gelten den nachstehend angeführten Mitgliedern: Herrn Dr. Wolfgang Falb, geb. am 3. 1. 1921; Frau Angela Anton, geb. am 14. 1. 1941, Frau Ing. Herta Haunschmied, geb. am 23. 1. 1940; Herrn Adolf Pangerl, geb. am 26. 1. 1923; Frau Johanna Hellebrand, geb. am 27. 1. 1937; Frau Gertraud Schaner, geb. am 27. 1. 1938; Herrn Johann Schmotz, geb. am 27. 1. 1956; nochmals unsere besten Glück- und Segenswünsche.

Rohrbach – Haslach

Die Adventfeier der Bezirksgruppe Rohrbach – Haslach fand, wie jedes Jahr, am ersten Adventsonntag im Gasthof Reiter in Haslach statt. Rund 35 Landsleute waren der Einladung gefolgt. Obmann Fritz Bertlwieser durfte als Ehrengäste Landesobmann Ing. Peter Ludwig, eine starke Abordnung der Bezirksgruppe Freistadt unter dem neuen Bezirksobmann Gerhard Trummer, sowie die Großfamilie Wagner herzlich begrüßen. Die Feier wurde vom „Böhmerwald-Duo" Kons. Franz und Waltraud Bertlwieser musikalisch umrahmt. Zwischen den einzelnen Liedern trug man Texte mit adventlich-besinnlichem Inhalt vor. Landesobmann Ing. Peter Ludwig gab einen kurzen Rückblick über die wichtigsten Aktivitäten im abgelaufenen Jahr. Er zeigte sich voll enttäuscht über die grenzüberschreitende Landesausstellung „Alte Spuren – Neue Wege", welche vom April bis Anfang November 2013 an den vier Standorten Bad Leonfelden, Freistadt, Hohenfurth und Krummau stattgefunden hatte. Besonders in Bad Leonfelden, wo man die sudetendeutsche Thematik präsentierte, wurden leider einige Punkte sehr verzerrt dargestellt oder gar weggelassen. Deshalb äußerte der Landesobmann auch scharfe Kritik an den Verantwortlichen der Landesausstellung, welche ein Angebot von seiten der Sudetendeutschen Landsmannschaft zur Kontaktaufnahme ausgeschlagen hatten. Erfreulich fiel dagegen das Resümee über die Ausstellung in Krummau aus, wo man die deutsche Vergangenheit in der Geschichte dieser Stadt und in Südböhmen entsprechend würdigte. Ing. Peter Ludwig berichtete auch, daß für die Errichtung einer Sudeten-Bibliothek in Linz bereits Räumlichkeiten gefunden wurden. Er ermunterte deshalb die Landsleute, Bücher und Schriftstücke über die alte Heimat nicht wegzuwerfen, sondern in der Bibliothek zu sammeln. Wichtig sei es auch, das Schicksal der eigenen Familie gut zu dokumentieren, denn nur Geschriebenes oder auf Filmen Dokumentiertes hat eine Chance, später einmal als wertvolle geschichtliche Quelle berücksichtigt zu werden. Obmann Fritz Bertlwieser konnte berichten, daß zwei Exponate aus der Deutsch Reichenauer Heimatstube in St. Oswald, welche bei der Landesausstellung in Freistadt ausgestellt waren, inzwischen wieder zurückgebracht wurden. Es handelt sich um das Ziffernblatt der Turmuhr der gesprengten Pfarrkirche Deutsch Reichenau sowie um die von tschechischen Soldaten mit Gewehrkugeln durchsiebte Turmkreuz-Kugel von St. Thoma. – Abschlie-

ßend gratulierte der Obmann nochmals ein paar Landsleuten zu ihren hohen oder runden Geburtstagen, die sie im Jahr 2013 feiern durften, nämlich Adolf Plechinger (93 J.), Josef Jauker (91 J.), LAbg. i. R. Franz Leitenbauer und Karoline Gilhofer (beide 88 J.), Josefine Zettler (86 J.), Rudolf Wagner, Marianne Höppe und Aloisia Keplinger (jeweils 85 J.), Josef Höpfler (75 J.) und Ing. Peter Ludwig (70 J.). Mit einem gemütlichen Beisammensein, bei dem noch Zeit zum regen Gedankenaustausch blieb, klang unter den Gesängen des Böhmerwald-Duos diese schöne Feier aus. Ein herzliches Dankeschön den Mit-Organisatoren Hermine Jauernig und Ingrid Bertlwieser! – Geburtstage: Josef Höpfler (20. 1.), Hermine Jauernig (26. 1.), Maria Keplinger (1. 2.), Josefine Zettler (11. 2.), Karoline Gilhofer (25. 2.), Paula Reiter (26. 2.), Dr. Marianne Dunzendorfer (26. 3.) Rudolf Igelsböck (5. 4.; 50 J.), Adolf Plechinger (24. 4.). Wir gratulieren allen Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Zufriedenheit.

DDr. Fritz Bertlwieser

Enns-Neugablonz – Steyr

Folgende Mitglieder haben jetzt im Jänner Geburtstag. Wir wünschen alles, alles Gute und noch viel Freude für die Zukunft: Hildegard Friedrich 14. 1., Sabine Kaiserseder 12. 1., Karl Lischka 9. 1., Susanne Pilz 31. 1. (90 J.), Charles Russ 4. 1., Erika Walter 7. 1. – Bitte vormerken: Am 13. Februar treffen wir uns wieder um 15 Uhr im Café Hofer in Enns. – Auch gleich vormerken: Am 13. März haben wir das monatliche Treffen wieder im Café Hofer in Enns um 15 Uhr. – Für das Jahr 2014 noch einmal Prosit Neujahr!

Ingrid Hennerbichler

Freistadt

Zu unserer Adventfeier am 8. Dezember konnte unser Bezirksobmann Gerhard Trummer wieder viele Mitglieder, Angehörige und auch Freunde begrüßen. Die verschiedenen Beiträge unserer Mitglieder wurden von den Klängen der Zitherrunde begleitet. Die schon traditionelle Jause mundete allen Anwesenden vorzüglich, ebenso freuten sich alle über eine kleine Aufmerksamkeit. Unser Bezirksobmann wünschte jedem eine besinnliche Advent- und Weihnachtszeit und alles Gute, vor allem viel Gesundheit, für das neue Jahr 2014. – Demnächst feiern folgende Mitglieder Geburtstag: 1. 1. Karl Jagsch, 7. 1. Ing. Norbert Kapeller, 27. 1. Renate Hablesreiter, 29. 1. Hilde Gratzl, 29. 1. Josef Schicho. Wir gratulieren allen Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen. – Der monatliche Stammtisch findet ab Jänner jeden zweiten Mittwoch im monat um 19 Uhr im Gasthaus „Zur Jaunitz" statt

Helga Kriegl

Böhmerwaldbund Oberösterreich

Die Verbandsleitung des Böhmerwaldbundes Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im Monat Jänner: Maria Blaha, 92 Jahre am 2. 1.; Aloisia (Luise) Koplinger, 87 Jahre am 14. 1.; Rupert Koplinger, 87 Jahre am 24. 1.; Maria Katzenhofer, 86 Jahre am 27. 1.; Walter Pachner, 85 Jahre am 5. 1.; Wilhelm Sonnberger, 85 Jahre am 12. 1.; Dr. Otto Spitzenberger, 85 Jahre am 13. 1.; Josef Oser, 85 Jahre am 28. 1.; Eleonore Pimiskern, 85 Jahre am 30. 1.; Elfriede Leitner, 84 Jahre am 29. 1.; Ernst Haas, 81 Jahre am 3. 1.; Elfriede Eisenbeis, 80 Jahre am 2. 1.; Inge Bayer, 79 Jahre am 23. 1.; Franz Gringinger, 78 Jahre am 2. 1.; OLR Dr. Othmar Hanke, 78 Jahre am 18. 1., Heinrich Böhm, 74 Jahre am 26. 1.; Gustav Dworzak, 73 Jahre am 12. 1.; Rosa Ilk, 60 Jahre am 9. 1. Wir gratulieren allen Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen.

Hilde Rienmüller

Verband der Südmährer in Oberösterreich

Die Verbandsleitung wünscht auf diesem Wege allen im Monat Jänner geborenen Landsleuten alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen. Sie gratuliert insbesondere aber zum: 86. Geburtstag am 26. 1. Scheiber Josef aus Znaim, 85. Geburtstag am 9. 1. Bauer Johann aus Albern, 85. Geburtstag am 15. 1. Glaser Emmi aus Eisgrub, 75. Geburtstag am 1. 1. Hofstätter Elsa aus Modes, 57. Geburtstag am 14. 1. Engertsberger Josef aus Traun.

Josef Nohel

NIEDERÖSTERREICH

Waidhofen an der Thaya

Am 6. Dezember 2013 fand die Weihnachtsfeier im Gasthaus Jöch statt. Trotz einiger krankheitsbedingter Absagen wurde es ein sehr stimmungsvoller Nachmittag. Lm. Klaus Seidler kam extra aus Wien angereist, und Lmn. Pascher sowie Herr Stubenvoll von der Bezirksgruppe Horn kamen als Gäste. Einleitend berichtete Lm. Franz Pichler, dessen Mutter aus Meires stammte, über seine persönlichen Beziehungen zum Sudetenland. Zur eigentlichen Weihnachtsfeier wurden viele Lieder gesungen (begleitet von Frau Pascher am Harmonium) und Gedichte vorgetragen. – Leider gibt es auch einen Todesfall zu beklagen: Lmn. Hedwig Hauer, die noch den Heimatabend im Juni dieses Jahres besuchte, verstarb am 21. November im 92. Lebensjahr im Kreis ihrer Familie in Waidhofen. Sie stammte aus Laskes in Südmähren und wurde in ihrem letzten Lebensabschnitt aufopfernd von ihrer Tochter Christine Bögle gepflegt. – Vorschau: Heimatabend am Freitag, dem 14. Februar, ab 18 Uhr, im Gasthaus Jöch.

Horn

Die Weihnachtsfeier am 14. Dezember war sehr gelungen. Über 20 Landsleute füllten das schön geschmückte Extrazimmer des Gasthauses Blie. Lmn. Pascher begleitete uns wieder am Harmonium und Lm. Hans Günter Grech sowie Obmann Christian Stefanitsch trugen Gedichte vor. Lmn. Eva Buchtele begeisterte durch ihre solistisch vorgetragenen Lieder. Es gab, so wie jedes Jahr, sehr viel Süßes, und bei der Verabschiedung bekam jede Dame ein Weihnachtsgesteck mit nach Hause, welches von Frau Elfi Stefanitsch gefertigt wurde. Wir schrieben noch jeweils eine gemeinsame Weihnachtskarte an den erkrankten Lm. Anton Wolkenstein sowie an das Ehepaar Dr. Janiczek. – Vorschau: Samstag, 1. Februar, 16 Uhr: Faschings-Heimatabend.

Sankt Pölten

Am 20. Dezember 2013 veranstaltete die SL-Gruppe Sankt Pölten die traditionelle Jahresabschluß-Adventfeier. Im vollen Veranstaltungssaal des Eisenbahnerheimes umrahmte die Zithergruppe Obergrafendorf unter Leitung Vzlt i. R. Zumpf diese wirklich gelungene besinnliche Veranstaltung. Abt Columbian Luser vom Stift Göttweig (siehe das Bild von Franz Wallner) hob in seiner Ansprache unter anderem die Wichtigkeit der Traditionspflege und der Erinnerung hervor. – Das nächste Treffen der SL-Gruppe Sankt Pölten findet am 17. Jänner, ab 14.30 Uhr, im Gasthaus Graf statt.

Franz Wallner

KÄRNTEN

Judenburg – Knittelfeld – Murau

Erst am zweiten Donnerstag im Dezember kamen die eingeladenen Mitglieder zu unserer „Adventlichen Stunde" zusammen. Gleich am Beginn ein frohes Erstaunen, denn der Raum war von den Weihnachtsengeln G. Gaubichler, Inge Hurdes und Hermine Spreitzer in ein grünes Meer getaucht worden, aus dem duftende Wachskerzen, Blumengestecke und eine sich drehende Weihnachtspyramide aus dem Erzgebirge ragten. Und bei den von den Teilnehmerinnen gebrachten Gedichten wurden die bisher angeführten Weihnachtsengel zusätzlich von Frau Grete Granold unterstützt. Der Landesvorsitzende der SLÖ Steiermark, Dr. Helge Schwab, gab uns die Ehre seiner Anwesenheit und auch einen Überblicke seiner Tätigkeiten. Melodien aus den Vertreibungsgebieten der deutschen und südostdeutschen Länder, aufgelockert durch reine Instrumentalstücke, wurden bei vorliegenden Texten auch mitgesungen. Es oblag dem Obmann, die Begrüßung und auch nachdenklich stimmende Gedanken zu bringen. Die Weihnachtsgeschichte behandelte das Vertreibungsgeschehen im Osten, wurden doch noch im Jahre 1943 von der deutschen Wehrmacht sieben große Trecks zur Rückführung der Rußlanddeutschen (Ingermanland, Kaukasus und Kalmückensteppe, Ukraine mit Kiew, Schwarzmeeraktion, Wolhynien und Transnistrien) organisiert, so daß gegen 350.000 Deutsche gerettet werden konnten. Und ergreifend die betreffende Geburt eines Kindes im durch die Weihnachtsnacht jagenden Pferdewagen.

Dr. Johann Janiczek

Landsmannschaft Kärnten

Adventfeier in Klagenfurt am 14. Dezember im Rokohof. – Obmann Dipl.-Ing. Bernhard Gübitz lud auch heuer wieder zu einer besinnlichen Adventfeier in das Hotel Rokohof in Klagenfurt ein. Fast war der schön weihnachtlich hergerichtete Saal für die vielen aus ganz Kärnten angereisten Landsleute zu klein. Als Gast und Vertreter der Stadt konnte Stadtrat Dieter Jandl begrüßt werden, der in seinen Grußworten auf die Heimat seiner Eltern hinwies. Zu später Stunde fand sich wie immer – und hoffentlich noch lange – Altbürgermeister Guggenberger mit Frau zu unserer Freude ein. Hat er doch stets seine Verbundenheit zu den Sudetendeutschen bewiesen. Frau Edith Eiselt sorgte wiederum für weihnachtliche Stimmung mit besinnlichen, aber auch mit lustigen Lesungen, bei denen sie wie immer von ihrer Damen- und Herrenrunde unterstützt wurde. Untermalt wurden diese Lesungen von einer jungen Musikantin aus der Musikschule Klagenfurt auf ihrer Harfe. Besonders berührend waren zwei Gedichte in heimatlicher Mundart, eines vorgetragen von unserem Obmann und ein weiteres vom Lm. Filipp Michl. Letzterer hatte auch ein ganz neues Buch, herausgegeben in der Tschechei, in tschechischer und deutscher Sprache über ehemalige Großbetriebe und ihre Inhaber im Norden Böhmens mitgebracht, was sehr interessant war. Angemerkt werden kann, daß die Textilfabrik Michl seinerzeit bereits rund tausend Mitarbeiter beschäftigt hatte. – So verging wieder ein netter und besinnlicher Nachmittag, und wir konnten nur allen Landsleuten alles Gute für das Weihnachtsfest und für 2014 wünschen.

Helga Anderwald

TIROL

Innsbruck

Am 12. Dezember 2013, zur üblichen Zeit, trafen sich die Mitglieder in der Ottoburg und wie alljährlich im Dezember zur vorweihnachtlichen Feier. Der Kreis war größer als zuletzt. Und überraschend gesellte sich auch unser Mitglied Hugo Fritsch hinzu, dessen Weg nach Innsbruck ja weiter ist als der aller anderen Mitglieder. Von Kiefersfelden in Deutschland kommend, wenn auch gleich hinter der Grenze gelegen, hat er die Reise nicht gescheut, um zur Adventzeit bei uns sein zu können. Sein Buch „Als Benes meine Familie zerstörte" kennen die Mitglieder von seinen früheren Besuchen, dennoch hatte er Neues zu berichten von seinen Lesungen aus diesem in Schulen in Deutschland und im heutigen Tschechien. Die Besuche von Gymnasien, deutschen wie auch tschechischen, hob er besonders hervor. – Unsere Vorsitzende, DDr. Christine Michelfeit, hatte wie immer, Glückwünsche zu Geburtstagen einiger nicht anwesender Mitglieder vorbereitet, die zur Unterschrift herumgereicht wurden, ebenso das wie immer, auch diesesmal wieder liebevoll vorbereitete, Erinnerungsbuch. Zum Ende hin kam auch noch die zuvor ein bißchen herbeigewünschte Adventstimmung auf, die schon diejenigen aus unserer Mitte mit hereinbrachten, die vorher über den Weihnachtsmarkt nebenan hatten gehen können. – Zur Jahreshauptversammlung treffen wir uns am 9. Jänner im Café Sacher in der Hofgasse, aus früherer Zeit als Versammlungsplatz allen bekannt, um 14.15 Uhr, wie auch aus der fristgerecht versandten schriftlichen Einladung ersichtlich ist. – Ein gutes, leidlich gesundes Jahr 2014 und ein ebensolches Wiedersehen am 9. wünscht

Dietlinde Bonnlander

DEUTSCHLAND

Bund der Vertriebenen

Gut besucht war die Adventsfeier des Bundes der Vertriebenen im festlich geschmückten Erbacher Vereinshaus. Lediglich der Nikolaus hatte mit seinem Schlitten den weiten Weg diesmal nicht geschafft. Im Riesengebirge und Böhmerwald kam er noch gut voran, dann fehlte ihm der Schnee. Seine Päckchen mit Süßigkeiten waren aber noch rechtzeitig von Engelhand (Carmen Konrad, Michelstadt) eingetroffen und von ihr verteilt worden. Als junge Musiklehrerin begleitete sie zudem auf ihrer Geige gemeinsam mit Akkordeonspieler Erich Süssner (Bad König) die gern gesungenen Advents- und Weihnachtslieder. In bewährter Weise fand dazu Ilse Süssner passende verbindende Worte bei ihrer Moderation, und Helene Seidel (Erbach) brachte Grüße vom Nikolaus mit dem lieben Gedicht „Von drauß' vom Walde komm ich her ...", das viele der Älteren aus dem Gedächtnis mitsprachen. Die einstigen ostdeutschen Landschaften kamen dann in Wort und Bild in Erinnerung. Ost- und Westpreußen klang auf in besinlichen Gedichten von Agnes Miegel und Ernst Wiechert, die Hildegard Bassler (Beerfelden-Airlenbach) ausgesucht und vorgetragen hatte. Schließlich entführte Helmut Seidel (Erbach) die Gäste nach Böhmen, Mähren und Schlesien mit einer schönen Bilddokumentation von der diesjährigen Wanderwoche der SL, Landesgruppe Hessen. Dabei hatte man nicht ganz mühelos, aber von herrlichen Ausblicken bis fast nach Breslau belohnt, die Schneekoppe erklommen und die bekannte Holzkirche Wang in Krummhübel besichtigt. Bei herrlichem Sonnenschein durchwanderte man den Kamm des Adlergebirges und traf sich anschließend mit einer Gesangsgruppe von noch dort lebenden ehemaligen Deutschen. Beeindruckend waren auch die Besuche der Bischofsstadt Königgrätz und dem Zentrum des Schönhengstgaus, Zwittau, mit seinen weitläufigen, trutzigen Laubengängen sowie dem nahegelegenen Rothmühl, Heimatort von Mitreisenden. Erlebnisreich war auch die Rundfahrt durch das schlesische Glatzer Bergland mit den Kurorten Bad Kudowa und Bad Reinerz, der prächtigen Wallfahrtskirche in Bad Altheide und dem Hauptort Glatz an der dortigen Neiße mit der mächtigen Festung und beachtlichen gotischen und barocken Kirchen sowie dem Wallfahrtsort Maria Schnee. Weitere Glanzpunkte bildeten der Muttergottesberg bei Grulich und das prachtvolle, aber noch recht renovierungsbedürftige Stift Braunau nördlich der schon im Mittelalter bedeutenden Grenzstadt Nachod, wo die Gruppe ihr Standquartier in einem schönen Hotel ganz für sich hatte. In der dortigen Pfarrkirche hatte Teilnehmer Pfarrer Heinz Kußmann (Erbach) den Sonntagsgottesdienst mitzelebriert, in dem erstaunlich viele junge Familien anwesend waren – ein vorbildliches Zeichen lebendiger Kirche. Auch in den anderen Gotteshäusern hielt man jeweils inne mit einer kleinen Andacht – Besonderheiten dieser Wanderwochen. – Mit den besten Wünschen für das Weihnachtsfest und Dank an alle Helfer verabschiedeten sich Ilse Süssner und Helmut Seidel bis zum Wiedersehen im neuen Jahr. – Das Bild zeigt den mit Wappen geschmückten Raum bei der Adventsfeier des BdV, KV Odenwald, in Erbach. Helene Seidel erzählt vom Nikolaus.

Text & Bild: Helmut Seidel

Bad Nauheim

Nikolaus und „Engel Gertrud" als Überraschungsgäste bei Adventsfeier des Bund der Vertriebenen (BdV) in Bad Nauheim. – Die Adventsfeier beim Bund der Vertriebenen glich einem großen Familienfest. Sogar der Nikolaus (alias Georg Walter) und „Engel Gertrud" (bürgerlich Gertrud Ritter) waren, begleitet von Julia Rauner, von weit her ins Erika-Pitzer-Begegnungszentrum nach Bad Nauheim gekommen. Der Schlesier Georg Walter hatte als Vorsitzender des Ortsverbandes vorher die zahlreich erschienenen Gäste begrüßt und an die heilige Barbara erinnert, an deren Gedenktag am 4. Dezember, die schlesischen Bergleute ihre Schutzpatronin feiern. – Obwohl gerade der Stadtrat tagte, hatte sich Bürgermeister Armin Häuser kurz entschlossen von seinen Amtspflichten gelöst und sich mitten unter die vorweihnachtlich gestimmte Gästeschar gemischt. Daß er aus dem Rathaus einen Umschlag mit „Zehrgeld" für den Verband und kleine Dankespräsente für den Vorstand mitbrachte, wurde ihm mit kräftigem Beifall gedankt. Einen Lacherfolg erntete er mit seiner Schilderung von peinlichen Erlebnissen beim Geschenkeverteilen. – Auf Dorothea Gutsche, Margarete Schmidt und Helmut Körner wartete eine besondere Ehrung – die „Dank-Urkunde für über sechzig Jahre Mitgliedschaft im BdV", überreicht durch BdV-Kreisvorsitzenden Reinhard Schwarz. – Über „Weihnachten einst 1946

Veranstaltungen der SL OBERÖSTERREICH

JÄNNER

25. Jänner, 19 Uhr, Neues Rathaus Linz, Festsaal: **Tanzfest der Volkstanzgruppe Böhmerwald.** Es kommt eine Gastgruppe aus Prachatitz.

FEBRUAR

1. Februar, 14 Uhr, Kremstalerhof, Leonding, Harter Plateau, Welser Straße 60 (Meixnerkreuzung): **Faschingskränzchen des Böhmerwaldbundes OÖ.**

3.Februar, 14.30 Uhr: **Plauderstunde** der Gruppe Braunau-Simbach im Gasthof Digruber in Simbach.

7. Februar, Ursulinenhof in Linz, 16 Uhr: **Monatstreffen des Sudetendeutschen Kulturkreises.**

12. Februar, 19 Uhr: **Freistadt: Stammtisch** im Gasthof „Zur Jaunitz".

13. Februar, 15 Uhr: **Stammtisch in Enns,** Café Hofer.

und jetzt 2013" machte sich Bruno E. Ulbrich Gedanken. Dürr und ausgemergelt aus Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, hatte er seine Frau, Tochter und den Schwiegervater in einem 500-Seelen-Dorf in der Nähe von Limburg angetroffen. Zu Weihnachten 1946 gab es keinen großen Lichterbaum, nur wenige Kerzen leuchteten von einigen Tannenzweigen. Traurig waren sie, aber doch zufrieden. Sie hatten die Vertreibung aus dem schönen Sudetenland Anfang des Jahres 1946 gesund überstanden. Ihr Kind war gesund und munter. Noch zu Hause in Reichenberg geboren, hatte es die elf Tage im überfüllten Güterzug gut überstanden und freute sich nun in der notdürftigen Unterkunft. Es hatte ja noch nichts anderes kennengelernt. Weihnachten war es, und die vier dachten etwas wehmütig zurück, als es ihnen noch gut ging und an die Gaben, die es einst unter dem Christbaum gab und ein köstliches Essen sie erfreute. Weihnachten war es jetzt auch, als sie nun zusammensaßen und an eine ungewisse Zukunft dachten. Wie sollte es wohl weitergehen? In der Not hatte sich Ulbrich für seinen treuen Schwiegervater etwas ausgedacht. Aus den letzten Papierfetzen hatte er einen Adreßkalender mühselig zusammengeheftet, noch ein Alphabet zurechtgeschnitten, ein ganz kleines Geschenk. Der hat diesen Adreßkalender dann bis an sein Lebensende stets benutzt. Er war gefüllt mit all den Adressen der vielen lieben Freunde und Bekannten aus der Heimat, die nun zerstreut im weiten Bundesgebiet lebten. Und wenn er ihn aufschlug und eine Adresse suchte, so dachte er immer wieder an dieses seltsame Christfest in aller Not. Und heute? Die Kinder würden lachen über solch eine unwichtige Kleinigkeit. Wozu hat man denn einen Computer, wozu gibt es ein Telefon und ein Handy? Es ist doch alles da, was man so alltäglich braucht. Fast jedes Kind hat schon solch ein Handy und weiß viel besser, wie man damit umzugehen hat als die unbedarften Großeltern, die die Ausdrücke in einer fremden Sprache nicht mehr verstehen können. Ein Adreßbüchlein, wozu braucht man das heute eigentlich? Ja, so war Weihnachten einst mit den geringsten Geschenken, die man sich damals so ausdenken konnte, und so wird Weihnachten heute gefeiert, heute, wo die Geschäfte die Kunden alle mit glitzernden Auslagen und Angeboten zum Kauf auffordern. Die Geschenke werden schon im November angepriesen und die Kinder wissen nicht mehr wohin mit all den Gaben, die sie sich in reichem Maße zum Fest wünschen und auch bekommen werden. Wie hat sich doch die Welt für uns in Deutschland geändert, für uns, die wir fast auf nichts verzichten müssen und alles haben, was uns die Welt bieten kann. – Auch Irmgard Eckl erinnerte in ihrem Gedicht „Weihnachten – Du wolltest, Du wärst zu Haus" an ihre unvergessene Heimat Egerland. Sie sieht den Vater noch das Kripplein aufbauen, und „in den Weihnachtswochen habe es überall nach Plätzchen gerochen". – Bei dem Vortrag von Maria Weiser „Das letzte Weihnachten zu Hause" ging es auch um eine Weihnachtskrippe. Die Famlie war 1945 aus ihrem Haus und Geschäft verwiesen worden und hauste in der Nähe in einer schäbigen Unterkunft. Ihre alte Weihnachtskrippe hatte der neue tschechische Hausbesitzer Kutschera wie zum Hohn in das Schaufenster gestellt. – Helgard Dinter beklagte mit Wilhelm Buschs „Eins, zwei, drei im Sauseschritt, läuft das Jahr, wir laufen mit" das hektische Tempo im Jahresablauf. Mit Joachim Ringelnatz empfahl sie den Gästen, die Weihnachtsgeschenke nicht wahllos einzukaufen: „Schenke mit Geist ohne List. Sei eingedenk, daß Dein Geschenk Du selber bist." – Dorothea Gutsche und Gerhard Christoph gelten als die „Stimmen Schlesiens". Frau Gutsche bezauberte die Gäste mit den feinen Tönen ihrer Glockensammlung und Christoph packte eine echte schlesische Knoblichwoarscht aus. Mit der Legende „Wie der Berggeist Rübezahl zu seinem Namen kam" erinnerte er an das heimatliche Riesengebirge. – Selten wurde bei einem Begegnungsnachmittag so gelacht wie beim Vortrag „Der Christbaumständer" von Erika Weckler. Ein Familienvater hatte kurz vor Weihnachten beim Aufräumen des Dachbodens den alten Christbaumständer entdeckt. Das Besondere an ihm war ein Drehmechanismus mit einer eingebauten Spielwalze. Beim vorsichtigen Drehen konnte man das Lied „O du fröhliche" erkennen. „Das muß der Christbaumständer sein, von dem Großmutter immer erzählt hatte, wenn Weihnachten herankam". Böse Überraschung gab es, als die Familie am Weihnachtsabend andächtig um den Christbaum saß: Die reichgeschmückte Tanne drehte sich erst langsam, dann aber plötzlich immer schneller. Der Stern von Bethlehem flog wie ein Komet durch das Zimmer, Weihnachtskugeln und gefüllter Schokoladenschmuck sausten wie Geschosse durch das Zimmer und platzten beim Aufschlagen auseinander. Die Kinder hatten hinter Großmutters Sessel Schutz gesucht, Vater und Mutter lagen flach auf dem Bauch, den Kopf mit den Armen schützend. Oma kam Großvater in den Sinn, als dieser 1914 / 18 in den Ardennen, im feindlichen Artilleriefeuer gelegen hat. „Genau so muß das gewesen sein", rief sie aus! Und der kleine Paul fragte. „Du, Papi, das war echt coöl, feiern wir jetzt Weihnachten immer so?" – Als Bassist Otmar Ruß und Norbert Quaiser auf dem Keyboard das Schlußlied „Kein schöner Land" anstimmten, wollten einige am liebsten noch nicht „Schluß" machen. – Am 4. Februar gibt es ja ein Wiedersehen. – Das Bild von Erika Quaiser zeigt „hohen Besuch vom Nikolaus. Von links: „Engel Gertrud" (Gertrud Ritter), Norbert Quaiser, „Nikolaus" (Georg Walter), Julia Rauner.

Weichsel – Warthe

Am 25. 11. 2013 starb in Kassel nach schwerer Krankheit im 89. Lebensjahr Harry Petzold, der über sechs Jahrzehnte engagiert in der LM Weichsel-Warthe und im Bund der Vertriebenen wirkte. Petzold, am 21. Februar 1925 in Lodz geboren, besuchte die dortige Volksschule und absolvierte eine Lehre zum Schriften- und Dekorationsmaler mit Besuch der Berufsschule in seiner während der Kriegszeit in Litzmannstadt umbenannten Heimatstadt. 1943 nahm er an dem damals so bezeichneten Reichsberufswettkampf teil, den er als bester in seinem Beruf im damaligen Reichsgau Wartheland abschloß. Die Stadt Litzmannstadt setzte daraufhin ein Stipendium für seine weitere Ausbildung an einer Kunsthochschule aus. Nach dem Krieg legte er die Meisterprüfung ab, wurde selbständiger Lackierermeister in Kassel und war viele Jahre im Meisterprüfungsausschuß bei der Handwerkkammer Kassel tätig. Bereits 1950 wurde Harry Petzold Mitglied der LM Weichsel-Warthe, von 1966 bis 1972 war er Vorsitzender der Kreisgruppe Kassel und von 1972 bis 1998 ihr stellvertretender Vorsitzender. Viele Jahre war Petzold Kulturreferent der Landesgruppe Hessen der LM Weichsel-Warthe und war seit 1997 bis zu seinem Tode ihr Landesvorsitzender. Von 1997 bis 2010 war er auch Bundesschatzmeister der LM, die er auch im Stiftungsrat der Stiftung Kulturwerk Wartheland, zeitweise als stellv. Vorsitzender, vertrat. Seiner Heimatstadt Lodz und dem Hilfskomitee der ev.-lutherischen Deutschen aus Polen blieb er bis zu seinem Tode eng verbunden. Intensiv kümmerte er sich um die Pflege verwahrloster deutscher Gräber in Lodz, deshalb wandte er sich mehrmals an die polnische Regierung und den Lodzer Stadtpräsidenten. Seine im „Jahrbuch Weichsel-Warthe" und im Mitteilungsblatt abgedruckten Beiträge und Betrachtungen haben stets Beachtung gefunden, zum Teil auch unter Polen. Er informierte den Bundesvorstand der LM über wichtige Veröffentlichungen in Polen, die er im Bedarfsfall ins Deutsche übersetzte. Er führte mit Unterstützung seiner Ehefrau Erna für die hessische Landesgruppe der Landsmannschaft 12 Kulturwochen und acht mehrtägige Studienfahrten durch. Außerdem engagierte sich Petzold in Kassel und in Hessen im BdV. Er war viele Jahre ständiger Teilnehmer an den jeweils mehrtägigen Sommer- und Winterkulturtagen des BdV-Landesverbandes, die auf seine Empfehlung hin stets mehrere weitere Landsleute besuchten. Seit 2003 bis zu seinem Ableben gehörte er als Beisitzer dem BdV-Landesvorstand Hessen an. Das umsichtige und langjährige Wirken des Verstorbenen wurde mit dem Ehrenbrief des Landes Hessen (2010), dem Kulturpreis der Landsmannschaft Weichsel-Warthe (2006) und die Ehrenmitgliedschaft (2010) gewürdigt. Unser Mitgefühl gilt seiner Witwe Erna.

Karl Bauer

Veranstaltungskalender Wien u. Niederösterreich

AUSSTELLUNGEN

Bis 20. April: Sonderausstellung **„Tom Jack –The Ice King"** und **„Hausindustrie im Böhmerwald"**, im Böhmerwaldmuseum in Wien 3, Ungargasse 3. So. 9 bis 12 Uhr.

Bis 20. August: Sonderausstellung **„Bauer – Lehrer – Liederfürst – Familie Franz Schubert"**, im Mährisch-Schlesischen Heimatmuseum in Klosterneuburg, Schießstattgasse 2 (Rostockvilla). Di. 10 bis 18 Uhr, Sa. 13 bis 17 Uhr, So. 9 bis 13 Uhr.

Bis 31. Jänner: Sonderausstellung **„Langsam ist es besser geworden"**, in der NÖ. Landesbibliothek, Kulturbezirk 3, Sankt Pölten. Mo., Mi., und Fr. 8.30 bis 16 Uhr; Di. 8.30 bis 18 Uhr.

JÄNNER

17. Jänner, 15 Uhr: **Treffen des Humanitären Vereins der Schlesier, Jägerndorfer und Freudenthaler,** mit Gedichten in schlesischer Mundart, in unserem neuen Vereinslokal Restaurant Nigls in Wien 16, Rankgasse 36 / Ecke Montleartstraße.

19. Jänner, 15.30 Uhr: **Treffen des Böhmerwaldbundes Wien,** mit Film „50 Jahre Böhmerwaldbund", im Restaurant Wienerwald, in Wien 12, Schönbrunner Schloßstraße 244.

FEBRUAR

1. Februar, 11 Uhr: **„99er"-Gedenkmesse** in der Stiftskirche in Wien 7, Mariahilferstraße 24.

1. Februar, 16 Uhr: **Treffen der Heimatgruppe Horn,** mit Faschingskränzchen im Gasthaus „Zur Stadt Horn" (Hotel Blie) in Horn, Robert-Hamerling-Straße 17.

8. Februar, 15.30 Uhr: **Treffen der Heimatgruppe „Bruna" Wien,** mit Gedichten, Anekdoten und Tombola im „Haus der Heimat" in Wien 3, Steingasse 25 (2. Stock).

8. / 9. Februar: **Schimeisterschaften der SdJÖ und SLÖ** im Lackenhof am Ötscher. Anmeldung: Rogelböck, 01 / 718 59 13.

10. Februar, 19 Uhr: **Übungsabend des Sudetendeutschen Volkstanzkreises,** im „Haus der Heimat" in Wien 3, Steingasse 25 (2. Stock).

15. Februar, 19.30 Uhr: **Faschingskränzchen / Gschnas der SdJÖ,** im „Haus der Heimat" in Wien 3, Steingasse 25 (2. Stock).

22. Februar, 19 Uhr: **Ball der Heimat** im Arcotel Wimberger in Wien 7, Neubaugürtel 34-36. Karten und Platzreservierungen bei der SLÖ-Geschäftsstelle in Wien 3, Steingasse 25, Tel. 01 /718 59 19 (Mo. bis Do. von 9 bis 13 Uhr).

VORSCHAU

8. März, 15 Uhr: **Märzgefallenen-Gedenken** im Haus der Begegnung, Wien 6, Königsegg-Gasse Nr. 10. Festredner Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Brauneder.

Auch bei unseren Heimattreffen sind Gäste stets willkommen.

Weitere Infos unter: http://hausderheimat.info/

Die Stimme der Jugend

Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25 • Telefon und Fax: 01 / 718 59 13
Internet: www.sdjoe.at E-mails: office@sdjoe.at

Bundesverband

Viel Glück und Gesundheit allen Landsleuten, Gönnern, Freunden, Kameraden und Lesern der „Sudetenpost" im neuen Jahr. Gemeinsam setzen wir uns für die berechtigten Belange unserer Volksgruppe ein – und wenn alle Landsleute mitmachen, können Erfolge erzielt werden. – Seit achtzehn Jahren sind wir im „Haus der Heimat" in Wien beheimatet und tätig. Für jedermann – egal, ob ältere oder jüngere Landsleute oder an unserem Problem Interessierte – werden immer wieder sehr gute und interessante Veranstaltungen, wie Vorträge, Lesungen, Gesellschaftliches, Ausstellungen usw. angeboten. Etliche sudetendeutsche Gliederungen führen dort ihre Treffen zur Zufriedenheit der Landsleute durch. – In diesem Jahr ist unsere Programm- beziehungsweise Veranstaltungspalette wieder sehr umfangreich. Dabei ist für alle Interessierten bestimmt etwas dabei – auch für Sie. Wir laden Sie und Euch, gleich welchen Alters, dazu herzlich ein. Folgende Veranstaltungen bieten wir für ganz Österreich demnächst an: Samstag, 25. Jänner: Volkstanzfest der Volkstanzgruppe Böhmerwald in Linz. – 8. / 9. Februar: Schimeisterschaften der SdJÖ und der SLÖ sowie aller Freunde der Sudetendeutschen aus ganz Österreich in Lackenhof am Ötscher in Niederösterreich. – Samstag, 15. Februar: Faschingskränzchen / Gschnas in Wien. – Samstag, 22. Februar: 12. Ball der Heimat, Arcotel Wimberger, Wien 7., Neubaugürtel. – Mittwoch, 5. März: Heringschmaus im „Haus der Heimat" in Wien. – 8. März: Gedenkstunde für die Opfer des 4. März 1919 und für die Opfer der Vertreibung. – Mit viel Schwung starten wir ins neue Jahr und wir hoffen auf Ihre / Eure Unterstützung bzw. Ihr Mitmachen und Ihre Mithilfe jedweder Art, werte Landsleute, Freunde, Gönner, Kameraden und Leser. Schon jetzt dürfen wir Allen recht herzlich dafür danken. – Der Sudetendeutsche Tag findet zu Pfingsten wieder in Augsburg statt. Dies fürs Erste zur Kenntnisnahme.

Landesgruppe Wien, NÖ u. Bgld.

Zusammenkünfte finden jeweils am Mittwoch, ab 16.30 Uhr, im „Haus der Heimat", Wien 3, Steingasse 25 / Hoftrakt / 2. OG, statt. Insbesondere dürfen wir Euch auf die unter der Rubrik „Bundesverband" angeführten Veranstaltungen (Gschnas, Schimeisterschaften, Ball der Heimat) hinweisen – dazu seid Ihr und Eure Freunde sowie Eure Angehörigen recht herzlich eingeladen. – Bitte vormerken: Samstag, 15. Februar, ab 19.30 Uhr: Faschingsfest / Gschnas im „Haus der Heimat" in den Räumlichkeiten der Sudetendeutschen. Federführend ist diesmal unsere ÖAV-Sektion Reichenberg. – Zum 12. Ball der Heimat, der am Samstag, dem 22. Februar stattfinden wird, möchten wir noch Folgendes bemerken: Gemeinsam mit den donauschwäbischen und siebenbürgisch-sächsischen Landsleuten sind wir federführend bei den Vorbereitungen und der Gestaltung dieser schönen gesellschaftlichen Veranstaltung. In der großen Pause gibt es Volkstanzvorführungen des Sudetendeutschen Volkstanzkreis und der Siebenbürger Sachsen neben Gesang des Chores der Donauschwaben. Alle Landsleute – wirklich alle! – sind herzlich eingeladen und aufgefordert, diesen Ball zu besuchen. Kommen Sie wirklich einmal mit Ihren Kindern und Enkelkindern zu diesem unseren Ball – dies müßte doch auch in Ihrem Interesse sein, die Öffentlichkeit erfordert dies unbedingt! Die mittlere und jüngere Generation sollte da unbedingt dabeisein – niemand wird gezwungen, irgendwo Mitglied zu werden oder sich für irgendetwas zu verpflichten. Wie wäre es, wenn Sie Ihre Angehörigen dazu einladen und den Kindern bzw. Enkelkindern den Eintritt als „Geschenk" bezahlen? In diesem Sinne wollen wir gemeinsam ans Werk gehen, werte Landsleute und Freunde. – Heringschmaus im „Haus der Heimat" am Mittwoch, dem 5. März: Dazu laden wir recht herzlich ein. Wie immer wird ein großartiges Fischbuffet – es gibt aber auch Schinkenrollen usw. – vorbereitet. Dazu gibt es die passenden Getränke. Alles zum Selbstkostenpreis. Um rechtzeitige Anmeldung wird ersucht – dazu verweisen wir auf den Aufruf im Zeitungsinneren. – Sudetendeutscher Volkstanzkreis: Die Übungsabende beginnen wieder und wir laden dazu herzlich ein: „Haus der Heimat", 2. OG, jeweils ab 19 Uhr. Nächster Abend ist am Montag, dem 10. Februar. Jedermann ist dazu herzlich eingeladen. Zum Vormerken: Die weiteren Termine sind der 10. März, 14. April, 12. Mai. Mehr im Zeitungsinneren.

REDAKTIONSSCHLUSS DER „SUDETENPOST"

Redaktionsschluß (RS) ist jeweils Donnerstag, um 12 Uhr, sieben Tage vor dem Erscheinungstermin (ET). Bis dahin müssen die Beiträge bei der Redaktion eingelangt sein. Zu spät eingelangte Berichte können leider nicht mehr berücksichtigt werden.

ET Nr.	2:	13. Februar	RS: 6. Februar
ET Nr.	3:	13. März	RS: 6. März
ET Nr.	4:	10. April	RS: 3. April
ET Nr.	5:	8. Mai	RS: 30. April
ET Nr.	6:	5. Juni	RS: 28. Mai
ET Nr.	7:	3. Juli	RS: 26. Juni
ET Nr.	8:	7. August	RS: 31. Juli
ET Nr.	9:	4. September	RS: 28. August
ET Nr.	10:	2. Oktober	RS: 25. September
ET Nr.	11:	6. November	RS: 30. Oktober
ET Nr.	12:	11. Dezember	RS: 4. Dezember

Sudetenpost

Eigentümer und Verleger:
Sudetendeutscher Presseverein, Kreuzstraße 7, 4040 Linz, Ruf u. Fax: 0732 / 700592. – www.sudetenpost.com

Obmann: Dr. Hans Mirtes. **Adresse:** 4040 Linz, Kreuzstraße 7. **Druck:** LANDESVERLAG Druckservice, 4600 Wels, Boschstraße 29. Die Zeitung erscheint einmal im Monat. Jahresbezugspreis: Inland € 31,00, inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 37,00, Übersee: € 60,00. Einzelpreis: € 2,60, Bankkonto: Sparkasse OÖ, Kto.-Nr. 32100-240757, Blz. 20320 – IBAN AT532032032100240757, BIC ASPKAT2LXXX. – Für die Bezieher aus Deutschland: Volksbank-Raiffeisenbank, Passau, Konto-Nummer 89869, Blz. 74090000. – IBAN DE43740900000000089869, BIC GENODEF1PA1. – Postanschrift und Anzeigenannahme: Kreuzstraße 7, 4040 Linz.

OFFENLEGUNG NACH § 25 MEDIENGESETZ:

Medieninhaber:
Sudetendeutscher Presseverein mit Sitz in Linz. Seine Tätigkeit erstreckt sich auf das Bundesgebiet Österreichs.

Grundlegende Richtung:
Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Presseerzeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „SUDETENPOST", als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.

BESTELLSCHEIN FÜR DIE Sudetenpost

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an:
„Sudetenpost", Kreuzstraße 7, 4040 Linz. Telefonische Bestellung: 0732 / 70 05 92.

Ich abonniere die „SUDETENPOST" für mindestens ein Jahr!

Name: _____

Straße: _____

Plz: Ort: Telefon: _____

Die Zeitung erscheint einmal monatlich. – **Jahresbezugspreis: Inland € 31,00,** inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, **Deutschland und übriges Ausland: € 37,00.–** , **Übersee € 60,–.** Bankkonto: Sparkasse OÖ, Kto.-Nr. 32100-240757, Blz. 20320 – IBAN AT532032032100240757, BIC ASPKAT2LXXX. – Für die Bezieher aus Deutschland: Volksbank-Raiffeisenbank Passau, Kto.-Nr 89869, Blz. 74090000. – IBAN DE43740900000000089869, BIC GENODEF1PA1. – Postanschrift und Anzeigenannahme: Kreuzstr. 7, 4040 Linz. – Tel. u. Fax: 0 73 2 / 70 05 92.
01– 2014

Krummauer Legende: Die Vampirprinzessin

Er lebte nicht in den dunklen Bergen Transsylvaniens. Er war kein walachischer Fürst. Und überhaupt gar kein Mann. Zum Vorbild des berühmten Vampirs wurde angeblich eine Adelige aus Krummau. Auf diese gewagte Vermutung eines österreichischen Professors hin lockt die Stadt Touristen aus aller Welt an.

Nach Marek Kerles

Als das Krummauer Rathaus vor dreizehn Jahren entschied, im Stadtteil Plešivec die Versorgungsnetze zu erneuern, ahnte man, daß bei den Erdarbeiten wahrscheinlich Überreste menschlicher Körper gefunden werden. An der Stelle befand sich nämlich ein Friedhof. Was gefunden wurde, übertraf alle Erwartungen.

In einem der Gräber lagen drei Skelette, aber so niedergelegt, daß es allen zeitgenössischen Gepflogenheiten widersprach. „Was zuerst auffiel, war ihre Lage. Üblicherweise wurden die Toten von Richtung Westen in Richtung Osten in die Erde gelegt, während es sich im vorliegenden Fall bei den Skeletten um eine Nordsüdlage handelte", bemerkt der Leiter des archäologischen Teams, Michal Ernée.

Die Köpfe hatte jemand vom Körper abgetrennt und so plaziert, daß sie zwischen den Schienbeinen lagen. Zwei der Schädel waren mit Steinen bedeckt und einer hatte einen Stein direkt zwischen den Kiefern. Und zur Überraschung kam die nachfolgende anthropologische Untersuchung zu dem Ergebnis, daß mindestens bei einem der in den Jahren von 1700 bis 1750 in die Erde gelegten Skelette der Verdacht besteht, daß der Körper im Bereich des Herzens von einem Stock durchbohrt worden war.

Der Entdeckung der Skelette, die Zeichen antivampirischen Rituals trugen, nahm sich der Wiener Professor für mediale Studien Rainer Köppl an, der zu einer schockierenden Theorie kam. Er verband die Skelette mit der damaligen Regentin über Krummau, Eleonore Amalie von Schwarzenberg, und gelangte zu dem Schluß, daß eben Eleonore und keinesfalls ein transsylvanischer Gewaltherrscher Ende des 19. Jahrhunderts den britischen Schriftsteller Bram Stoker zum Schreiben seines berühmten Romanes „Dracula" inspiriert hat.

In der ersten Handschrift von „Dracula", die heute in den USA liegt, hatte nämlich Köppl zum Unterschied von der offiziellen Ausgabe des Buches in der Einleitung die Erwähnung einer Vampirgräfin „Eleonore" gefunden, die in der Mitte Europas leben sollte. Nach Köppl ist es gut möglich, daß Stoker die Idee zum Schreiben eines Buches über Vampire gerade mittels der mündlichen Überlieferung von Eleonores Geschichte gefunden und den Roman später wegen erwarteter höherer Verkaufszahlen sowie der Vorstellung, daß die Leser mehr der geheimisvollen Erzählung aus dem fernen und unzugänglichen Rumänien glauben werden, ins „wilde" Transsylvanien verlegt hat.

Für Köppls Theorie entschieden sich allmählich die österreichischen Filmproduzenten Klaus Steindl und Andreas Sulzer. Sie beschafften Geld und schickten vierzehn Studenten des Archivwesens in das Krummauer Schloßarchiv, die hier die Korrespondenzen, Rechnungen und jegliche weiteren Schriftstücke, die mit Eleonore zusammenhingen, durchforschten.

Nach zweijähriger Vorbereitungszeit vollendeten sie im Jahr 2007 den Dokumentarfilm „Die Vampirprinzessin", der bis heute in fünfundzwanzig Länder der Welt verkauft wurde. Insbesonders in Deutschland und Österreich wiederholte das Fernsehen regelmäßig den Dokumentarfilm, und am 15. 11. 2013 widmete die einflußreiche „Frankfurter Allgemeine Zeitung" Eleonore und dem geheimnisvollen Krummau eine ganze Seite. Und eine solche Publizität bleibt verständlicherweise nicht ohne Echo. Vor allem aus dem deutschen Sprachraum kommen Gruppen von Touristen zu uns, die sich speziell für Eleonore interessieren", sagt der Krummauer Touristenführer Stanislav Jungwirth.

Dracula in Weiberrock

Und was haben die Filmemacher eigentlich festgestellt? Eleonore Amalie Magdalena wurde am 16. Juni 1682 als älteste Tochter Ferdinand Augusts von Lobkowic geboren und heiratete mit 19 Jahren Adam Franz von Schwarzenberg. Dieser teilte im Jahr 1719 den umfangreichen Besitz nach seiner Tante Marie Ernestine von Eggenberg und machte Krummau zum Stammsitz der Schwarzenberg.

Zu ihrem Glück fehlte den Eheleuten nur noch der männliche Nachkomme. Gerade wegen der langjährigen Bestrebungen der Fürstin Eleonore, einen Erben auf die Welt zu bringen, beginnt das Gerücht erstmals vom Verdacht mystischer Rituale zu sprechen.

„Die Fürstin hat, was schriftlich belegt ist, Wölfe gehalten und trank offenbar deren Milch", sagt der Kastellan des Schlosses Krummau, Pavel Slavko. „Der Wolfsmilch wurde damals lange nachgesagt, daß es Frauen zu erhöhter Fruchtbarkeit und zur Geburt eines Sohnes helfen konnte."

Gleichzeitig waren Wölfe in der Volksmythologie irgendwelche Helfer von Vampiren. Und die Fürstin hielt nicht nur Wölfe, sie vermied es auch, sie zu töten. „Als ausgesprochene Jagdliebhaberin schoß sie Bären und weitere Raubtiere. Wolfstrophäen fehlen jedoch in ihrer reichhaltigen Trophäensammlung", sagt Slavko.

Das allein führte schon bei den Menschen ihrer Zeit zu den verschiedensten Vorstellungen. Im Jahr 1722 geschah zudem etwas, das niemand mehr erwartet hatte. Die Fürstin gebar im 40. Lebensjahr den herbeigebeteten Sohn Josef Adam. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Menschen am Beginn des 18. Jahrhunderts üblicherweise zwischen dem vierzigsten und dem fünfzigsten Lebensjahr starben, stellte die Geburt eines gesunden Kindes bei einer vierzigjährigen Frau eine wirkliche Sensation dar.

Unter den Schwarzenbergs wurde dieses „Wunder" einer zufälligen Begegnung der Eheleute am Grabe Johanns von Nepomuk in der St.-Veits-Kathedrale auf der Prager Burg zugeschrieben, nach der es angeblich zu der erfolgreichen Zeugung eines Kindes kam. Johann Nepomuk wurde nach dieser Begebenheit, die den Stamm vor dem Aussterben rettete, zum Familienpatron der Schwarzenberger.

Das mit der Geburt des Sohnes verbundene Glück dauerte jedoch nicht lange. Als Josef Adam gerade zehn Jahre alt war, erschoß seinen Vater durch einen unglücklichen Umstand Kaiser Karl VI. bei der Jagd bei Brandeis an der Elbe. Und Eleonore, deren Sohn der Erziehung am Hofe in Wien anvertraut war, blieb allein in Krummau. Und gerade diese Zeit ist wieder mit Spekulationen verbunden über Vampir-Rituale der Schwarzenberger Fürstin.

Eleonore erkrankte – wie sich später zeigte – offensichtlich an Krebs und litt unter hartnäckigen Schmerzen. Sie suchte Hilfe nicht nur bei den bedeutendsten ärztlichen Kapazitäten dieser Zeit, sondern auch bei den verschiedensten Esoterikern, Alchemisten und Volksheilern.

Sie bestellte tatsächlich eine ganze Reihe von Persönlichkeiten auf das Schloß, verbunden mit Esoterismen und mit Alchemie. Zudem sind Rechnungen belegt, daß sie aus ganz Europa verschiedene Medikamente besonderen Ursprungs gekauft hat. Und vielleicht leitete sie auch irgendwelche Seancen", sagt Kastellan Slavko.

Unter den stark gläubigen Einwohnern von Krummau konnte ihr Verhalten verschiedene schreckliche Vorstellungen hervorrufen. „Stellt Euch vor, unter einem Schloß zu leben, in dem die ganze Nacht das Licht brennt, vor dem Kutschen mit wunderlichen Leuten halten und in dessen Umgebung Wölfe heulen, die in Gehegen eingeschlossen sind", sagt Slavko. Überdies siechte die Fürstin offensichtlich unter der fortschreitenden Krankheit dahin und verlor die Farbe im Gesicht.

Der allgegenwärtige Vampirismus

Nach Archivar und Historiker Aleš Stejskal, der im Krummauer Archiv arbeitete und auch an österreichischen Vorhaben beteiligt war, war der Vampirglaube in Mitteleuropa im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein sehr stark verbreitetes Phänomen.

Den „Glauben an Vampire" und die verschiedensten Rituale, wie ihrem Aufstehen aus dem Grabe zu wehren ist, beschrieb im Jahr 1746 beispielsweise der Benediktinermönch Augustin Calmet im Buch „Vampire in Ungarn, Böhmen, Mähren und Schlesien" (gekürzte Bezeichnung). Daß beim Exhumieren von Leichen aus ihnen angeblich noch fünf Monate nach dem Todeszeitpunkt frisches Blut quoll, erwähnen auch einige zeitgenössische Chroniken. Gleichzeitig beschreiben sie, wie ein solcher „Vampir" für immer zum Schweigen gebracht werden kann. Der Henker schlug beispielsweise den Kopf ab und legte in den Mund einen Stein, das Herz wurde mit einem Stab durchstoßen oder der Körper wurde geradewegs verbrannt. Meistens ging einer Exhumierung die Erzählung von Leuten voraus, daß sie den Toten des Nachts um sein Haus gehen sahen oder er ihnen im Traum begegnet ist. Zur Geltendmachung des Antivampir-Rituals konnte der alleinige Fakt ausreichen, daß der betreffende Mensch Selbstmord begangen hat oder auf eine andere ungewöhnliche Art gestorben ist. Diese Erklärung kann nach dem Archäologen Ernée hinter dem Fund der wunderlich abgelegten Skelette in Krummau stehen.

Jedenfalls hatte sich der sogenannte Vampirismus in der österreichischen Monarchie wie in Böhmen derart verbreitet, daß die Kaiserin Maria Theresia ihren Leibarzt Gerhard van Swieten anwies, Orte festzustellen, die in Verbindung mit dem angeblichen Auftreten von Vampiren stehen und darüber Nachricht zu geben. Der aufgeklärte Arzt kehrte mit der Nachricht zurück, daß keinerlei Vampire existieren, und die ebenso aufgeklärte Herrscherin verbot im Jahr 1755 das Öffnen von Gräbern mit dem Dekret über Vampire

Die geheimnisvolle Adelige

Zur Stärkung der Legende über irgendeine Vampirprinzessin trugen unbeabsichtigt der Habsburger Hof und selbst die Schwarzenberg bei. Eleonore, verzweifelt über die erfolglosen Behandlungsversuche, begab sich 1741 zur Behandlung nach Wien, wo sie im Mai dieses Jahres verstarb. Statt jedoch sie in aller Stille in der Begräbnisstätte der Schwarzenberg in Wien beizusetzen, führten Ärzte mit dem Segen höchster Stellen wie der Familie eine Obduktion an ihrem Körper durch, bei der sie aus ihrem Körper das Herz entnahmen. Warum?

„Eine Obduktion, zumal an einer so bekannten Adeligen, stellte in dieser Zeit etwas geradezu Ungewöhnliches dar", sagt Historiker Stejskal. Über die Obduktion existiert bis heute ein Verzeichnis, das angibt, daß Eleonore offenbar an Krebs der Gebärmutter und der Bauchspeicheldrüse gelitten hat.

Für Rätsel-Liebhaber spielte der Fakt in die Karten, daß die Fürstin nicht gemeinsam mit den anderen Schwarzenberg in Wien begraben worden ist, sondern unmittelbar nach der Obduktion ihr Sarg nach Krummau gebracht wurde, was sich Eleonore angeblich in ihrem Testament gewünscht hatte. Im Begräbniskondukt ging nicht etwa die Zelebrität, sondern die ärmsten Einwohner der Stadt. Sehr ungewöhnlich ist auch ihr Grabstein, unter dem die Überreste der Fürstin in der Krummauer Kirche St. Veit ruhen. Auf ihm befindet sich kein Wappen, nur ein Fürstinnenkrönlein, ein Schädel mit gekreuztem Gebein und der deutschen Aufschrift: Hier liegt die arme Sünderin Eleonore. Betet für sie.

„Das ist wiederum eine sehr ungewöhnliche Form des Grabsteines für die Angehörigen eines so bedeutenden Geschlechtes", sagt Stejskal. Als aber im Jahre 2007 Archäologen ins Grab eine Sonde ließen, war es mit dem Gerücht, daß darin eine Vampirprinzessin liegt, mit einem Schlage zu Ende. „Eleonores Überreste waren im Grabe in der völlig gängigen Form abgelegt, etwas Ungewöhnliches oder Verdächtiges haben wir nicht gefunden", sagt die Budweiser Archäologin Zuzana Thomová.

Unrecht über dem Krummauer Schloß

Ein tatsächliches und bisher nicht aufgeklärtes Rätsel ist die Übermalung des offiziellen Porträts nach ihrem Tode, auf dem die Fürstin noch zu Lebzeiten mit Sohn und zwei Hunden abgebildet war.

„In der Hälfte der neunziger Jahre haben Fachleute das Bild restauriert und bei der röntgenologischen Untersuchung festgestellt, daß im Bereich des Gesichts der Fürstin und der Abbildung der Hunde die ursprüngliche Malerei entfernt und durch eine neue ersetzt wurde", sagt der Krummauer Kastellan Slavko.

Warum jemand nach dem Tod der Fürstin das Bild übermalt, und wie das Gesicht der Fürstin ursprünglich ausgesehen hat, gehört heute zum größten Geheimnis des Schlosses. Darüber hinaus bezweifelt nicht einmal Slavko, daß Eleonore keine Vampirprinzessin war. Ihm zufolge war sie Gegenstand der verschiedensten Gerüchte wegen der untraditionellen Lebensweise.

„Über Eleonore läßt sich nämlich sagen, daß sie vor allem eine emanzipierte und selbstbewußte Frau europäischen Formats gewesen war. Nach dem Tod des Gatten lehnte sie eine erneute Heirat ab, sorgte allein um die ausgedehnte Herrschaft, rauchte Tabak, ging zur Jagd, berief auf das Schloß Esoteriker und Alchemisten. Es handelte sich um eine wirkliche Persönlichkeit der böhmischen Geschichte, die aber mit ihrem Lebensstil ein gewisses Mißtrauen erregt hat", sagt Slavko.

Der faszinierende Lebenslauf von Fürstin Eleonore hätte offenbar kein so weitreichendes Interesse geweckt, hätten sie die Filmemacher nicht mit einer Vampirprinzessin in Verbindung gebracht. Aber das gefällt dem nachfolgenden Geschlecht Eleonores überhaupt nicht.

„Eleonore war eine vollkommen geachtete Frau, die nach dem Tod des Gatten die nicht leichte Aufgabe hatte, den minderjährigen Erben zu erziehen, was sie bravourös beherrscht hat", sagt der vormalige Präsidentenkandidat Karel Schwarzenberg. Gleichzeitig hat die Fürstin ihm zufolge dazu beigetragen, daß ihr Gatte und die ganze Familie im böhmischen Umfeld heimisch geworden ist. Eleonore sieht er in der Familiengeschichte als eine ausgesprochen geachtete Gestalt.

„Wenn ich ihre Porträts ansehe, so ist sie eine gemütliche Lobkowicerin", sagt Schwarzenberg. Spekulationen über Vampirismus im Fall eines ihrer unbedeutenden Vorgänger erachtet er als glatten Unsinn. „Aber ich begreife, daß das ein gutes Touristenlockmittel sein kann. Daß dies der längst verstorbenen Dame Unrecht tut, interessiert niemanden", beschwert sich Karel Schwarzenberg (Aus der Freitags-Beilage zu „LN" von 29. 11. 2013). wyk

„ZUKUNFT BRAUCHT HEIMAT"

***Der 65. Sudetendeutsche Tag** findet am 7. und 8. Juni dieses Jahres in Augsburg unter dem Motto „Zukunft braucht Heimat" statt.*

Wir haben gelesen

Das Kreuz des Südens – Exodus aus Europa, von Johannes Scharf. Ein Zukunftsroman; ISBN 978-3-95429-011-6, 2013, Verlag libergraphix.

Europa im Jahre 2033; der alte Kontinent, wie auch seine ehemaligen überseeischen Besitzungen versinken im Chaos. Einem kurzen Kulturkampf folgt in vielen Ländern der totale Kulturumbruch und die entsprechende Machtergreifung durch verschiedene Gruppen.

In Frankreich war im Jahre 2031 nach blutigen Revolten der islamische Gottesstaat ausgerufen worden.

Wie erschreckend wahrscheinlich das Eintreffen jener fiktiven Szenarien oder ihnen sehr ähnlichen Ereignissen in der Zukunft tatsächlich ist, belegen Statistiken, welche für dieses Land den Islam im Laufe der 20er Jahre als stärkste Religion sehen, wenn sich bis dahin nichts Maßgebliches an dem jetzt eingeschlagenen demographischen Trend ändert.

Anhand von spannend erzählten Einzelschicksale erhält der Leser einen Überblick über die aussichtslose innen- wie außenpolitische Lage Großbritanniens, Deutschlands und vieler europäischer Länder.

Zur selben Zeit gelangt jedoch in Neuseeland, das noch weitgehend europäisch geprägt ist, die Rechte an die Regierungsgewalt und eröffnet den in ihren Heimatländern bedrängten und sich nicht mehr zu Hause fühlenden Weißen die große Chance eines Neuanfangs. Wie Phönix aus der Asche soll der neue Staat erstehen, allen Anfeindungen zum Trotz, gegründet auf dem Überlebenswillen sowie dem Fleiß und Idealismus der aus ihrem Dornröschenschlaf erwachten Neuseeländer und aller europäischen Neusiedler, welche von Vancouver bis Wladiwostok dem Ruf des neuseeländischen Außenministers gefolgt sind.

Ein Reeder aus Deutschland wagt es, heimlich seinen Frachter zum Passagierschiff umzurüsten und Auswanderer an Bord zu nehmen. Vor der Küste Louisianas beginnt ein anderes waghalsiges Unternehmen: Die Überfahrt eines maroden, alten Fischkutters mit Minimalbesatzung. Wird es ihnen gelingen, bis nach Neuseeland zu langen?

Ein spannender Zukunftsroman mit ungeahnten Perspektiven. A.O.